



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Meyer's Universal

SIEBENTER BAND.



OCTAV AUSGABE

HILDBURGHAUSEN  
Verlag des Bibliographischen Instituts.

# Meher's Universum.

Ein Volksbuch,

enthaltend

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertheften und Merkwürdigsten

in

Natur und Kunst.

---

Octavausgabe.

---

Siebenter Band.

Neue Folge, zweiter Band.

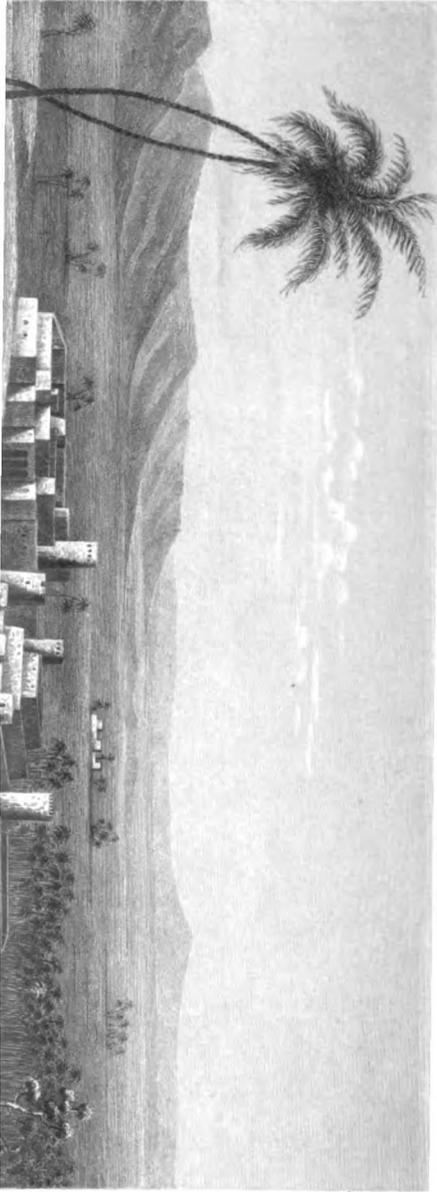
---

Hildburghausen.

Stich, Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1880.







## M i s s a.

Das Bild einer Oase in der Sahara. Auf der großen Karavanenstraße, welche von Sudan durch die Wüste nach Tripolis führt, bildet das Thal von Missa eine wichtige und gesuchte Raststätte. Vom Eintritt in die Wüste an (Ain Sarah) wird dieses Thal nach sechstägigem Ritt erreicht, einem Ritt durch größtentheils baumleere, wasserlose Ebenen, von kahlen Sand- und Kalkhügeln und steinigten öden Thälern durchzogen, arm an Weideplätzen, reich an brennendem Wüsten sand. Dennoch zeigt die öde Strecke mancherlei Spuren früheren Anbaus, namentlich noch hin und wieder zerstreute römische und maurische Baureste, an Stellen, denen jetzt jede Bedingung zu menschlicher Existenzfähigkeit gebriecht. Die Brunnen, welche damals Fruchtbarkeit an solchen Orten erzeugten, sind seitdem versiegt, und der Sand, das Element der Wüste, hat Besitz von der Stätte genommen. Auf Strecken dieses Wüstenbinnenlandes sind sogar noch römische mit Inschriften versehene Meilensteine sichtbar, welche in regelmäßigen Entfernungen die Richtung einer ehemaligen Poststraße bezeichnen.

Das an und für sich traurige Bild einer Wüstenstadt mag an Leben und Interesse gewinnen, wenn wir unseren berühmten Landsmann, den Reisenden Barth, es selbst schildern lassen: „In der Nähe (erzählt er) der nach erschöpfendem Ritt unter afrikanischer Sonnengluth sehnlichst erwarteten Station wurde es nun lebhafter. Eine Sklaventaska mit 25 Kameelen und etwa 60 Sklaven, meist weiblichen, den unglücklichen Erzeugnissen der Landschaften, welchen wir entgegen rückten, zog an uns vorbei. Endlich betraten wir einen kleinen Engpaß, der sich in das Thal von Missa öffnete. Die kleine Wasserrinne, welche die mit Kieseln bestreute Thalebene durchzieht, war mit Batumbäumen umsäumt. Drei Meilen weiter hatten wir die kleine Oase selbst erreicht. Mit einiger Freude erfüllte mich der lange entbehrte Anblick schöner reisender Gerstensefelder, die künstlich bewässert und regelmäßig angebaut waren und von Dattelpalmen umschlossen wurden. Wir zogen zwischen den zwei getrennten Quartieren oder Dorfschaften, die sich in das beschränkte Gebiet der Oase theilen, hindurch und lagerten hinter dem unteren Dorfe, auf einem sandigen Platz, nahe bei einem Brunnen, welcher früher ein jetzt verlassenes Gartenfeld bewässert hatte. Eine Karavane von Kaufleuten, die von Fesam mit Sklaven ankam, um nach Tripolis zu gehen, lagerte am entgegengesetzten Ende der Oase.





## Das Lauterbrunnenthal in den Berner Alpen.

(Schweiz.)

„Lauterbrunn, Thal des Lieblichen und Wundervollen, des Schauerlichen und Erhabenen, wer dich nicht selbst gesehen hat, wage es nicht, dich zu beschreiben!“ — so mahnt Matthiesson. Auch ich sah dich nicht, und so folge ich gern der Schilderung eines Freundes, den du vergangenes Jahr entzückt hast.

„Es war ein warmer, heiterer Juniabend, als ich auf der kleinen Terrasse vor dem gastfreien Lauterbrunner Pfarrhause saß, versunken in den Anblick der glühenden Gletscher und der alle Firnen und Hörner des Gebirgs überragenden Jungfrau, welche ihr ewig starres Haupt 13.000 Fuß hoch in den blauen Aether hebt. Halb im Schatten ruhte unter mir, still und verborgen wie manche gute That, das Dörfchen Lauterbrunn mit seinen zerstreuten Hütten und lichtgrünen Wiesen und Weiden. Unzählige Quellen durchrieseln und beleben das enge Thal, und von den himmelhohen Felswänden herab stürzen sich, in Dunst aufgelöst, brausende Bergbäche. Einer derselben ist der berühmte Staubbach, einer der schönsten und merkwürdigsten Wasserfälle der Schweiz. Weiter im Thale hinauf bricht sich ein anderer berühmter Wassersturz, der des Trümmelbachs, mit furchtbarem Getöse, über und durch den hohen Mönch den Weg zum Abgrund. Unersteigliche Berge, mit ewigem Schnee bedeckt, schließen das Thal und zwingen den Wanderer zur Umkehr.“

„Die Umgebung Lauterbrunnns ist nicht weniger romantisch, als das Thal selbst, und Jeder, der herkommt, pflegt deshalb einen oder ein paar Tage da zu verweilen.“

„Den nächsten Morgen in aller Frühe bestieg ich, in Begleitung eines Führers, zuerst die kleine Scheideck, welche das Lauterbrunnenthal vom Grindelwald scheidet und am Fuße der Jungfrau liegt. Auf dem Sattel ergötzt die imposanteste Ansicht des Grindelwalds mit seinen beiden kolossalen Gletschern, und im Hintergrunde steigt die große Scheideck auf, über welche der Weg nach dem Rosenlaur-Gletscher, dem Reichenbach und nach Meyringen führt. — Wir setzten, den stachelbewaffneten Alpenstock in der Hand, über mehre Klaster dicke, festgefrorene Schneefelder, an Abgründen hin und über Schluchten und Spalten. Wie von Edelsteinen übersät, so blickte und flimmerte vielfarbig in der Morgensonne die Schnee-



Aufgaben stellen aber auch diese Gebirge der Forschung! Die Formationen sind von dem verschiedensten Alter, und ihre aufeinandergethürmten oder gestürzten Massen sind entweder redende Zeugen von urplötzlichen Umwälzungen, oder jenes Neugestaltens, welches Millionen Jahre lang die arbeitenden Naturkräfte beschäftigt. Und wie inhaltschwer sind diese Jahrbücher für den kundigen Beobachter, diese Felsen, an denen Aeonen gebildet und zertrümmert haben, diese Rumpfe und Ruinen von ganzen Gebirgen, welche umgestürzt wurden und nun die Thäler und Abgründe mit ihrem Staube füllen, über die sie herrschten! — Ernst mahnen diese Gräber der Alpen an die Vergänglichkeit alles Hohen und Festen auf Erden; wenn wir aber ihre grünen Decken sehen und die neuen, oft so schönen Bergformen, die aus dem Schutte der alten entstanden: so predigen sie zugleich die Ewigkeit des waltenden und gestaltenden Geistes, dessen unvergänglicher Hauch alles Geschaffene durchdringt. Erkenntniß kehrt dann in der Seele ein, ihre Zweifel schwinden und klar wird, daß alles Untergehen ein Wiederaufgehen bedingt, eben so, wie Sonnenaufgang von Sonnenuntergang bedingt ist. In jedem fallenden Stäubchen sehe ich dann das Streben zum Neugestalten, und jeder sterbende Wurm beweist mir meine Unsterblichkeit. Ja, überall, in Allem, was mich umgibt, lese ich die Worte des Dichters:

Und hat der Geist die Erdenbahn vollendet,  
Schwingt er sich auf, zum ew'gen Licht gewendet.

---

## Der große Geysir in Island.

---

Wir verlassen das wundervolle Thal der Schweiz, um fern auf nordischem Eiland die herrlichste Fontaine der Erde zu betrachten. Beides Kinder derselben Mutter. Dieselben Kräfte, welche das Eine machten, schufen auch das Andere.

Ohne die vulkanische Thätigkeit in seinem Innern würde Island längst nicht mehr bewohnbar sein. Dort heizt ein unermeßlicher Feuerherd die Erdkruste und die meisten Quellen sind daher mehr oder weniger warm. Es ist dieß von Vortheil für die Bewohner dieses dem Polarkreise nahen Landes. Viele Brunnen sprudeln kochend aus der Erde, viele bilden intermittirende Fontainen. Diese heißen Geysir; sie sind die merkwürdigste Eigenthümlichkeit Islands.

In der Umgebung des Hella kommen die meisten Geysir vor. Man kennt dort eine Gegend, in welcher, auf dem Raum einer Seviertmeile, sich über 50 vorfinden.





## ogen de l'Etoile in Paris.

Das Universum weht der Geist der Liebe. der Sonne, sie spiegelt sich wieder auf des Berge, füllt die Schatzkammern der Erde und Thal und Erz. Der rollende Donner verkündet, das Murmeln, der Quelle dem durstigen, ihre reinigt, braust sie durch die Wälder, die und die Nacht, die Ruhe spendende, ist ihre Zufall, schirmt gegen tausend Gefahren, nicht noch im Lode ihre schönsten Gaben: — t. Die ganze Schöpfung ist von ihrem machen alle Wesen ihres endlosen Reichs ist

— das ist Alles, was die Menschen zum alle Menschen diese Erkenntniß, so würden r sein. Sie würden alle einig werden in igen Streben nach gleichen Zielen würden Familie betrachten lernen, deren symbolische im Universum walten. Brudermörder mehr finden unter den Völkern, er würde ewaltigen. —

er Erde? Sechstausend Jahre halt nun Hohngelächter schreibt die Geschichte ihre Brandstätten hin.

ursprünglich den nämlichen Zweck, den sie Verherrlichung der Gewalt, des Kriegs- das große Volk, dessen Geschichtsbücher viel als du kannst!" auf dem Titelblatt g seiner Feldherren, welchen vom Senate, r Heimkehr die Ehre eines Triumphzugs pß dem vorübergehenden Zweck dienend, nach welchen man bei besondern Anlässen

Triumphbogen unbestritten das nobelste der Gangeit daran ist so gewaltig, als der Gedanke; sie an ihm ist Wahrheit, in dem Werke selbst, wie neuere Kriegsthaten, vollständige Siege, Entschloberung. Hier ist — ein einziges Bildwerk der Aufspug, kein eitles Spiel.

zeigen in ihren untern Theilen Gruppen von ten Maßstabe. Jede Gruppe mißt nämlich 36 Fuß hoch.

die Façade rechts des Thorwegs, auf der Seite. Es ist der Prolog im ungeheuern Drama Welt zusammen warf, um eine neue zu gestalten der begeisterten Schaaren der jungen Reverbündeten Könige; die plastische Versinnsherverses des Marsseiler Marsches:

Citoyens! Formez vos Bataillons;  
Marchons! Marchons!

der Kriegsgenius, den Waffenruf erhebend; er im Feldherrenkleide, der den Helm schwingt. ihn mit seinen Armen umschlungen und zieht sich gürtet ein alternder Mann sich mit dem schwach, die Waffen zur Schlacht zu tragen, eilenden mit verklärtem, begeistertem Antlig. en spannend; hinter diesem ein anderer, der die Trompete faßt; den Hintergrund füllen aber entfaltet sich über die ganze Gruppe.

entlichen Façade, links vom Thorwege, prangt (1810). Es ist die vollständige Siegessonifikation ist nothwendig der Kaiser selbst. könt; Fama verkündet seine Thaten und die Die überwundenen Nationen unterwerfen sich. gstrophäen; im Hintergrunde stehen Gefan-

Bogens ist gegen Neuilly gerichtet. Hier e, die Gruppe der Vertheidigung (1814). Frankreich an: — ein junger Krieger kämpft es verwundeten Waters, der sterbend seine Frau hebt jammernd ihr erschlagenes Kind n verwundeter Reiter nieder. Ueber der der Zukunft: er scheint die Vertheidiger reifer zu besänftigen.

er großen Armee, eines Herzogs von Isly mit Moskwa, und der Regenschirm-Trophäe mit me-Säule das Erz lieferten.

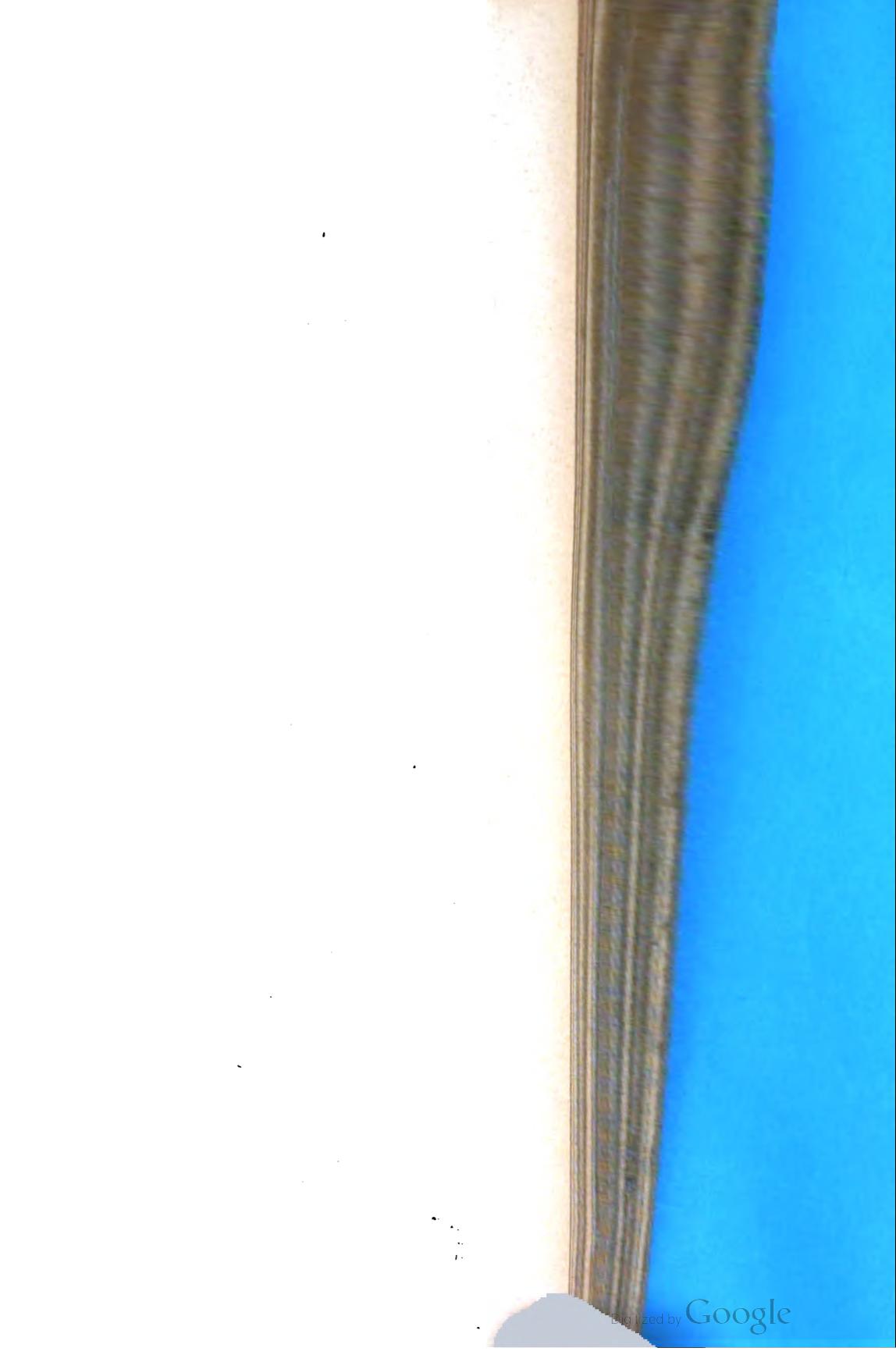
dem Hauptgesims läuft ein Vasrelief um das stellt den Triumphzug der französischen Heere, gefolgt von den Segnungen des Friedens.

inneren Bogengewölbe sind dazu benutzt worden, an denen Feldschlachten und Belagerungen mit 30 andern auf so viel Schilden, die Summe

Schlengen.	Valontina.	Kastel-Franco.
Kehl.	Vologz.	Maqufa.
Enghen.	Krasnoe.	Maeta.
Moskisch.	Murschen.	St. Bastan.
Höchstädt.	Ivano.	La Boulon.
Wertingen.	Millefino.	Murqos.
Günzburg.	Tajo.	Grinosfa.
Echingen.	Mondori.	Ludela.
Dürenstein.	Moveredo.	Ueletz.
Hall.	Bassano.	Corunna.
Saalfeld.	St. Georges.	Saragossa.
Balenzia.	Mantua.	Malls.
Halle.	Tagliamento.	Medelin.
Brenzlau.	Erdimann.	Maria-Wehichte.
Lübeck.	Mont Labor.	Almonacid.
Pultusk.	Chebreiffe.	Ocanna.
Eylau.	Castiglione.	Alba de Lormes.
Nirolenka.	St. Giuliana.	Bigne.
Danzig.	Ditikon.	Perida.
Heilsberg.	Muttathal.	Ciudad-Rodrigo.
Landshut.	Genua.	Almeida.
Stmühl.	Le Bar.	Lortosa.
Regensburg.	Montebello.	Webora.
Naab.	Wincio.	Badajoz.
Mosilew.	Caldiero.	Larragona.
Smolensk.		

diese Nomenclatur, zu der drei Welttheile steuer- 5 Millionen Erschlagener, welche die Blüthe der erung an die Brandstätten von mehr als tausend d an Jammer und Elend ohne Maß und Ende. Thränen, welche jene Namen erpreßten, in eine rde diesen Steinkoloß zertrümmern, den der Fürst wigkeit gebaut hat.

Erde während der Herrschaft eines Eroberers ist er den Krieg beschließen konnte, welchen viele Mil-





Ist ihm noch. Napoleon hatte, im Geiste des Eroberers, anreichend, auf einem Globus sitzend, dazu bestimmt; begebenheiten haben diese Krönung des Denkmals als un- Was wird sie ersetzen? Man frage das Schicksal!

---

## B a a l b e d.

---

von Osten nach Westen drang das Leben, die Kraft, r; vom Osten nach Westen wanderte die Herrschaft; rgang zog die Macht mit dem Ruhme. Als In- hönizien, Palästina, Babylon, Persien ihre Blüthen ickchenlands Haupte das Diadem entsunken war, dt der sieben Hügel getragen, wo eine junge, uf kaum umbrochenem Boden. Rom, welches, der Wiege mit Schlangen im Kampfe sich ver- sig der Kultur und der Weltherrschaft. Scheu ten auf Erden in Ost und West, die Kronen zer- e und alle Völker beugten ihren Nacken vor dem flog. In dem fernen Westen rodeten Rom die Nothheit und streuete den Samen der Gesittung n; in Ost räumte es den Schutt eingestürzter, brachte Ordnung in das Chaos der Verwüstung nisches Leben durchdrang regenerirend die grei- grünte auch der griechische Stamm und trug rliche Frucht.

die alten Götterspiele ausgespielt und bis das et waren in langer Zeiten Lauf und aus den unvergänglichem, neues Licht in die len anfang und das Germanen-Reich beru- Siebenhügelstadt zu treten. Vorüber ging feit, die Städte entvölkerten sich, die Straßen Akademien und Tempel sanken, und die alte r Todtenacker.

den der römischen Welt im Orient nahm, Königin Zenobia, der Künste und des Handels,

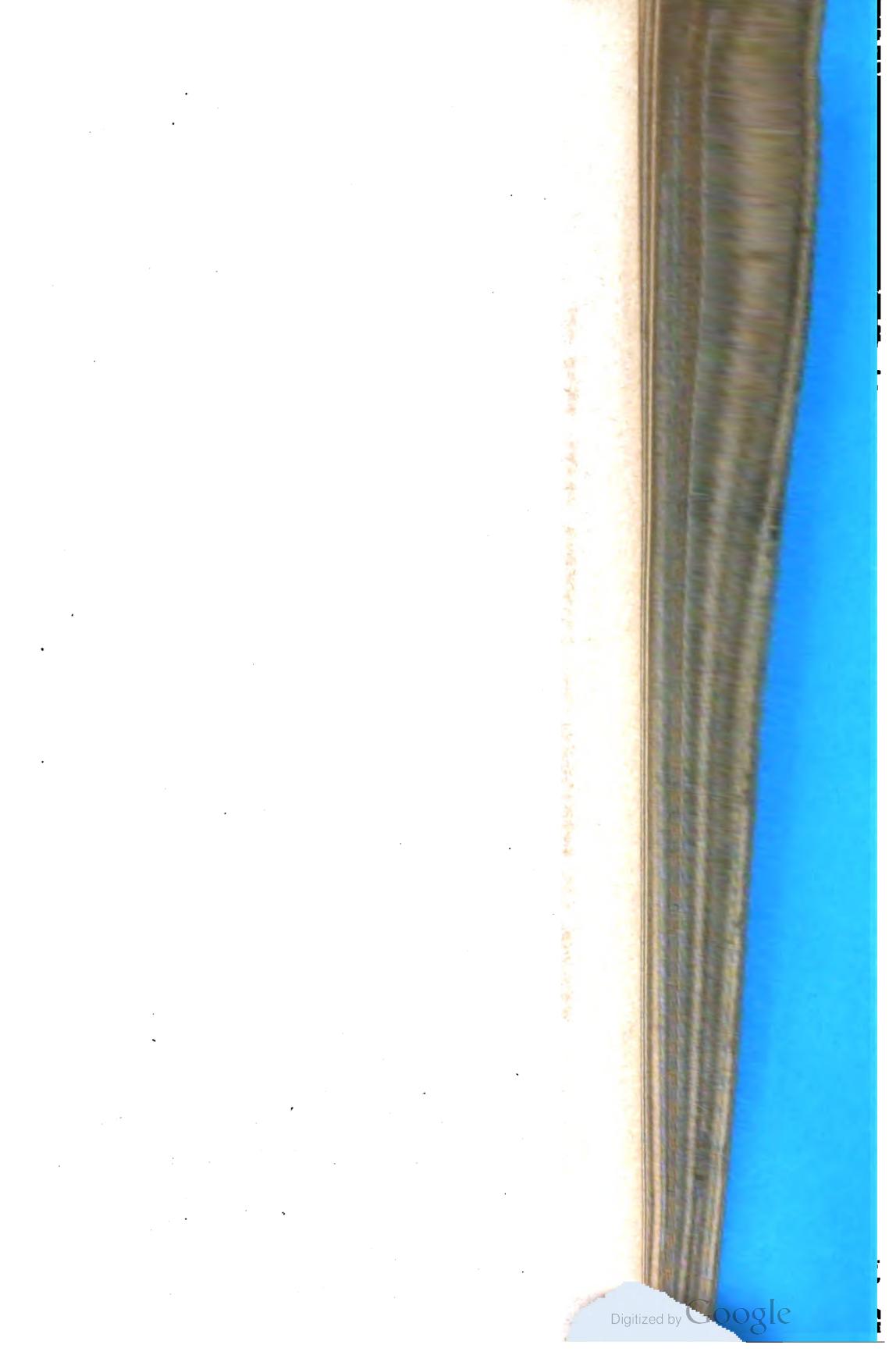
eren Ruinen übrig sind, derselben angehören, hat die  
gewiesen. Spätere Anhängsel sind sarazenischen Ur-  
nen aus der Zeit der Kreuzzüge, wo die Haupttrümmer  
wurden. Man umgab sie damals mit Mauern und  
jedoch schon wieder ganz zerfallen und nur noch

führten majestätische Stufen von Marmor, auf denen  
lehrer des Sonnengotts einst hinauf zogen zu den heili-  
geschmückten Opferrthieren und den Baal tragenden  
zertrümmert und mit Gestrüpp und Gestein bedeckt.  
e und Säulenkapitäler sind den steilen Abhang hin-  
ie und da aus dem Schutt hervor. Zwischen ihnen  
aler Pfad hinauf, wo die imposante Steinmasse des  
pels zuerst vor den Blick tritt.

Selben ist von Osten her durch einen Portikus von  
er führt in die erste Abtheilung des Tempels, eine  
n 180 Fuß Durchmesser. Umgeben ist diese von  
hallen, alle in den schönsten Verhältnissen und über-  
Verzierungen. Weiterhin tritt man in den eigent-  
viereckig, mißt 574 Fuß Länge und 368 Fuß in  
hem Gras und Gestrüpp, aus dem abgebrochene  
ragmente ragen, bewachsen. An diesen Theil der  
sgeböhnter Säulenbau, die Cella oder der innere  
von den kolossalsten Dimensionen stehen hier noch  
rugen aber 56 solcher Säulen das Dach der Cella,  
uß breit und 90 Fuß hoch war. Man kann sich  
n, als diese Ruine, nichts Prächtigeres, als diesen

im größten der Tempel steht ein zweiter, kleinerer.  
. Von den 50 Säulen, die er hatte, stehen noch  
reich skulptirtes Stück Gewölbe tragen, das den  
lichen Tempel und der Außenmauer deckte. Die  
Abtheilung zeigt eine mythologische Darstellung  
nen Arbeit. An diesen Tempel stößt eine lange  
nd Zellen, wahrscheinlich die ehemaligen Woh-  
hier sieht man überall Reste bewundernswür-  
Säulen sind jedoch alle zerbrochen, die Bildsäu-  
en, die Dekorationen abgeschlagen; mit Wider-  
ge Haufen von Fragmenten der Werke antiker

klein; die runde Cella hat nur 32 Fuß im  
Schönste, was ganz Syrien an Ueberresten





## Die sächsische Schweiz.

ur zeugt und gebiert stumm an jedem Tage neue Welten; irten und Wiedergeburt der Völker gemeiniglich ein Sturm ihnen Mars als Wehemutter dient, so hat auch die Natur id Wehetage, wo sie laut wird; die Tage, da sie die Erdvesten r neugestaltet, und bevor sie schaffen kann, erst zertrüm-

m solchen Kampftage, an dem sie die Elemente gegen einan- treit führte, trägt das Sandsteingebirge, welches von i beiden Seiten der Elbe hinauf sich majestätisch emporhebt Böhmens, die es einst schloß, die sichtbaren Zeichen: unzäh- d Wunden. Zerrissen, zermalmt und zerspalten, wie es ist, einem Schlachtfelde vergleichen, oder der ungeheuern Brand- dt von Palästen und Tempeln, die bei aller Verworrenheit rung noch den Stempel der Pracht und Erhabenheit an sich h glaubt man sich zwischen die Mauern eines Irrgartens ver- iten zusammengethürmt, und Giganten würden sich darin alle die hin- und herlaufenden Einschnitte, die Schluchten welche das Gebirge zerklüftet ist, durch Quereinschnitte wie- ären, so daß man unmittelbar in der Tiefe aus einem in's könnte.

Bergtrümmerwelt, die der gemeinschaftliche Name „die weiz“ zusammenfaßt, ragen die Felskolosse: der Königs- ilienstein, gleichsam wie Feldherren über ein vermorren hendes Heer. Vier Stunden von Dresden, nahe bei Pirna, rheben sie sich aus dem weitesten, prächtigsten Thale, das vgt, einander gegenüber, über 1200 Fuß hoch. Ihre 3 Zuckerhuts mit abgeschlagener Spitze. Auf dem Königs- e Elbufer bewacht, prangt das Wunderwerk der Festung i deren Fuße, unten am Bergrand, das Städtchen gleichen nselig, wie ein Schwarm schlechter Sperlinge, über welchen 2üften freist. Der Bau jener Bergfestung, deren Unüber-

zuwarten, der an dem Abende prächtig zu werden versprach: denn nur leichte, schmale Nebelstreifen spielten im Himmelsblau und der Westen war wolkenlos. Am Fuße des ungeheuern Felskegels rieselt aus überhängendem Gestein eine Quelle. Da rasteten wir und stärkten wir die müden Glieder, — denn wir hatten schon einen starken Marsch gemacht! — mit einem Labetrunk. Sodann begann die Auffahrt. Der Lilienstein ist ein fast senkrechter und über 1200 Fuß hoher Fels. Um seinen Fuß hat sich der Schutt von Bergtrümmern angehäuft. Anfangs windet sich der Weg mit sanfter Steigung hinan; bald aber wird er steil, felsig und sehr beschwerlich. Wir mußten auf eingehauenen Stufen über mehre Abhänge klettern, und kamen durch eine Felspalte zu einem, über eine tiefe Kluft führenden Steg. Hinter demselben wurde der Weg gefährlich. Der Tages zuvor gefallene, wolkenbruchähnliche Gewitterregen hatte streckenweise den Pfad ganz zerstört; um weiter zu kommen, mußten wir mehrmals auf Händen und Füßen rutschen. Endlich erreichten wir glücklich die letzte Felsstreppe, und ein dreifaches Hurrah! grüßte den Obelist, der auf dem Scheitel des Kolosses steht, und der uns, aus der Tiefe gesehen, so winzig vorgekommen war.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über dem Horizont; die Luft war rein. Erschöpft von der argen Strapaze setzten sich meine Begleiter auf die Steinbank; ich, als wäre mir der Standpunkt noch nicht hoch genug, kletterte den größten der umherliegenden Felsblöcke hinan, von dem die Umsicht nach allen Seiten frei war. Mein Blick wollte das große Panorama mit einem Zuge umreißen; er wollte messen, wollte die Entfernungen bestimmen: doch der überraschte, verwirrte Sinn war dem Vorsatz nicht gewachsen. Schwindelnd that ich ein paar Schritte vorwärts: da stand ich am Rande und sah hinab auf den tiefen Abgrund. Erschrocken setzte ich mich nieder, suchte mich zu sammeln und dann das unermessliche Bild zu zerstückeln und in einzelne Rahmen zu fassen. Jede Partie gestaltete sich zu einem großen, ruhigen Ganzen. Weite, tiefe Thäler, ein majestätischer Strom, bewaldete Berggipfel, dunkle Wiesengründe und weite, in allen Schattirungen von Grün gemusterte Fluren, die Städte, die Flecken, Dörfer und Meierhöfe, die blauen fernen Gebirge, — Alles hatte von diesem Standpunkte aus den Charakter hoher, prunkloser Einfachheit und ruhiger, stiller Abgeschlossenheit. Die Schatten der einzelnen Wolken jagten über die Scene, wie Kummer und Sorge, von denen ich damals noch nichts wußte, über das Menschenleben.

Ich war bemüht, mit Hilfe meiner unterwegs einstudirten, nicht ganz probefesten Topographie der sächsischen Schweiz die hervorragendsten Punkte zu erkennen, oder interessante aufzusuchen, als mich der frohe Zuruf meiner Genossen einlud, hinabzukommen. Hinter einem Felsblock hervor sah ich die prasselnde Flamme lodern, und ein ambrosianischer Hauch stachelte den mächtigsten aller Sinne unwiderstehlich auf. Einer der Gefährten hatte nämlich den klugen Einfall gehabt, in Pirna ein halbes Duzend Bratwürste



000000





Schneefoppe ihre Häupter empor, und das Gebirge von Töplitz machte den Hintergrund des Gemäldes.

Schnell brach die Dämmerung herein; doch wahrte es nicht lange, so trat der Vollmond hinter dem großen Winterberge hervor und warf ein neues, silbernes Licht auf die Gegend. Wir Alle standen staunend und in den Anblick versunken. Alles war so ernst und still und heilig um uns, Jeder folgte willig seinen Gefühlen; meiner Phantasie waren die Flügel gelöst, und während ich so hinunter blickte auf die hohen Mauern und Zinnen des Elbthals, dachte ich sie mir als die Trümmer von Palästen und Tempeln und Triumphbögen längst vergangener Gigantengeschlechter, die einzeln stehenden Felskegel als die Pfeiler der Bögen, die einst über dem Thale sich wölbten, andere als Hochaltäre, wo die Riesenkinder der Erde dem Herrn opferten, wieder andere als Mausoleen für Heroen. Ich verglich dann mit dieser Felsarchitektur die stolzen Bauwerke, die ich den Tag vorher in Dresden gesehen, und sie kamen mir vor wie Maulwurfshügel neben Bergen. Da weckte mich der Ruf der zur Rückkehr mahnenden Wandergefährten aus dem Traume. Ich wischte das phantastische Rebelbild aus meinen Augen und schied vom Prachtschauspiel der Natur mit beklommenem Herzen.

Hart am Thore, das sich der Elbstrom durch den Gebirgsgürtel Böhmens gebrochen, im Mittelpunkte der sächsischen Schweiz, liegt, dicht an der Elbe, anmuthig und heiter, das kleine Städtchen Schandau. Im Sommer ist's für die Schaaren von Fremden, welche herkommen, um die Wunder der Gegend zu schauen, ein Hauptsammelplatz, und darum voller Leben und Treiben; im Winter hingegen, wo überdies die Gewerbe der Schiffer und Flößer stocken, wird's um so stiller; Weberei, Spinnerei und Steinbrechen bleiben dann die Nahrungsquellen, bis das Frühjahr zurückkehrt und reichlichere von neuem fließen. Auch ein Bad ist in Schandau; besucht aber wird es wenig, und lockte nicht die schöne Gegend marchen Kurgast her, so wäre es wohl schon längst verödet. Die weit heilkräftigern nahen Bäder Böhmens lassen Schandau, als Kurort, nie aufkommen.

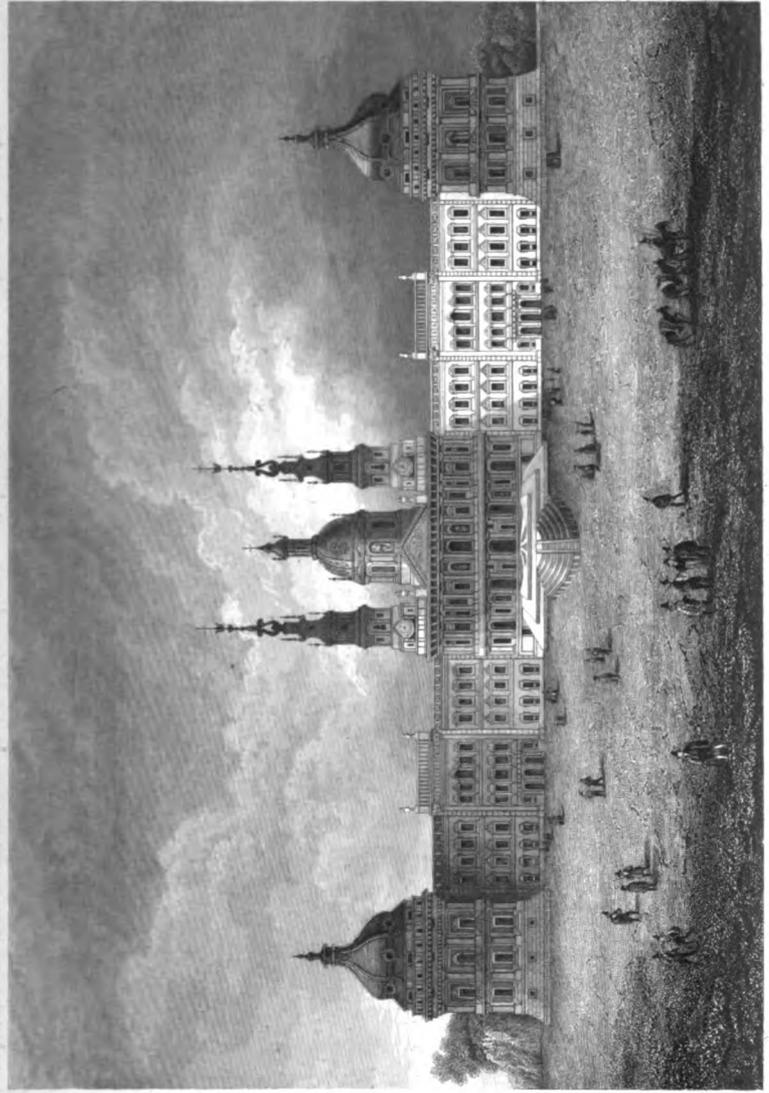
Dagegen vereinigt die Umgebung des Städtchens Alles, was geeignet ist, auf Jeden, der Sinn für die Reize großartiger Naturscenen hat, unauslöschliche Eindrücke zu machen. Schon die nächsten Promenaden bieten des Schönen viel. Auf der Karlsruhe, nahe am Bade, entzückt die Aussicht auf den Strom, der mit weitgespanntem Bogen die Felsmauer umrauscht, und auf die Hochpunkte der Landschaft, auf den Bären-, Lilien- und Königsstein, und in Thalgründe und Schluchten. — Ein zweiter, etwas weiterer Spaziergang führt durch das Kirnitzthal nach der Drauscheibe, einem Plateau mit reizender Aussicht. Da prangt im Vorgrunde

Heer gebannter Geister umherstarren, von deren Häuptern hängende Birken wie Helmbüschel wehen: es sind die Propyläen, die Kolonnadentrümmer zu der Prachttrüme eines Tempels der Natur, vor dem alle Theben und Persopolis, und alle Münster und Peterskirchen zusammenschrumpfen wie Maulwurfshügel vor stolzen Gebirgen. Wie klein und ohnmächtig erscheint der Mensch gegen solche Riesenwerke von Gottes Hand, und doch wie wohl ist es ihm, wenn er unter ihnen wandelt! Verseze dich in den Palaß eines Königs, an die Seite eines solchen Gewaltigen unter seinen Brüdern, der Staub ist von Staub wie du! Sei immerhin ein Mann in der ganzen Bedeutung des Worts; überrage ihn geistig zehntausendmal, und du wirst dich doch eines drückenden Gefühls von Furcht und Unbehaglichkeit nicht erwehren können. Denke dich dagegen neben der Unermesslichkeit, wie dich das erhebt! neben der Allmacht, wie dich das ermuthigt! denn wo Liebe wohnt, ist keine Furcht, und du fühlst dich an Gottes Hand wie ein Kind, das in Waterarmen ruht. Es ist der Vieler Grund, den wir betreten, eine von den Schluchten, welche den 3000 Fuß hohen Schneeberg, dessen Gipfel schon auf böhmischem Gebiete liegt, auf der Nordseite umgeben. Die sonderbare Gestaltung der Sandsteinfelsen in jenen Gründen ist vielleicht einzig auf der ganzen Erde. Den Bergtempeln Indiens ähnlich, nur in einem größeren Maßstabe, scheint das Gebirge ausgehauen zu sein in Kolonnaden von Obeliskten und Riesensäulen, die 150 bis 200 Ellen hoch aus ihren Grundvesten emporsteigen.

Manche sind am Fußgestelle mit einander verbunden, manche stehen isolirt, bei manchen bilden drohend überhängende Felsblöcke, womit ihre Firsten belastet sind, seltsam gestaltete Knäufe, oder nehmen sich wie Bruchstücke von Gesimsen und Balken aus. Fast alle sind mit Buschwerk bekränzt, meistens mit lustigen, nickenden Birken, zwischen denen hie und da eine ernste Kiefer oder Fichte in die fliehenden Wolken starrt. Auch auf jedem kleinern Seitenabfalle, in jeder Spalte, wo eine Wurzel sich anklammern kann, stehen Büschel oder Baumgruppen, deren mannichfaltiges Grün gegen das Grau des Gesteins angenehm absticht. Die Westseite der senkrechten Wände ist hie und da mit goldfarbigem Moose bedeckt, und der Boden zu ihren Füßen ist ein lieblicher, grüner Teppich, mit Tausenden von Blumen und bemoosten Steinen durchwirkt und ausgelegt, zwischen denen, oft nur gehört, doch nicht gesehen, ein Bach sich durchwindet, so heller Natur, daß auch sein Niederstürzen von Stein zu Stein ihn nicht trübt. Selten verirrt sich, außer den Reisenden und den Bewohnern einer nahen Mühle, ein lebendes Wesen in dieses stille, schauerliche Heiligthum der Natur, von dem die Hand der Kultur ferne blieb. Umgerissene, oder von den Felsenkronen durch Sturm und Wetter herabgeschleuderte Bäume und in das Thal gestürzte Felsenmassen geben, in ihren verworrenen Gruppierungen, bei jedem Schritte neuen Stoff zu malerischen Ansichten, und indem sie den Bach stauen oder hemmen, ihn in andere Bahnen leiten, oder nöthigen, neue



1873



sich an Dorf; wohin wir schauten, da zeigten sich Wohnungen im dunkeln Laube der Oliven und von Citronengärten umgeben. Einzelne Grundstücke waren mit Hecken von Aloestauden eingefast, sowohl zum Schutze als zur Nutzung: denn ihre dicken, stachelbewaffneten Blätter werden vielfach verwendet, die Fasern zumal, welche, versponnen, äußerst dauerhafte Gewebe, Teppiche u. c. geben, oder zu Seilwerk verbraucht werden, das fast unverwüßlich ist. Wäre ganz Portugal so angebaut, wie diese Landschaft, wie glücklich wäre das Reich und wie es zu preisen! Aber dem ist nicht so; nur noch wenige Leguas, und diese Kultur hört auf, halb Portugal liegt brach, kein Pflug berührt mehr die mütterliche Erde, welche die kleinste Pflege so dankbar vergilt; niedergehauen sieht man die Pinienwälder, ohne daß ein Mensch daran dachte, für künftigen Bedarf andere zu pflanzen. Der Landmann, ein Bild der Armuth inmitten einer Wildniß, die ein Paradies sein könnte, wohnt, wie der Samojede, in höhlenartigen Hütten ohne Fenster und ohne andere Ausstattung, als die des Schmutzes. Schwer besteuert, steuert er doch keinen Pfennig; er gibt nichts, weil da das Gesetz aufhört, wo nichts zu nehmen ist. Dieser elende Zustand ist die Folge eines langen Despotismus, des Drucks der Feudalverhältnisse, des Adels und der systematischen Verdummung durch Pfaffen- und Mönchswesen. Er ist tief mit dem Leben der Nation verwachsen und die Hoffnung zur Besserung liegt fern.

Im Schatten der Pinien vor dem königlichen Sommerschlosse von Cintra machten wir Halt und ruheten aus. Nach Mafra, dem Ziele unserer Fahrt, hatten wir noch vier Leguas. Die Landschaft wird allmählig öder, dünner bevölkert, unfreundlicher, wasserarm. Wir ritten vier volle Stunden. Auf einer Anhöhe rief uns Arriero zu und zeigte auf einen Ort in der Ferne, der ein Haufen niedriger Hütten war, aus deren Mitte, wie ein Zauberschloß, ein Gebäude von kolossalen Verhältnissen emporstieg. Die kupfernen Dächer glänzten golden im Strahle der Frühlingssonne, die sich schon dem Horizonte zuneigte. Es war Mafra, das Kloster.

König Johann V. hat es erbaut. Es enthält über 500 Mönchszellen und eine königliche Wohnung von 170 Zimmern und Sälen; auch eine Basilika. Alles ist prachtvoll, königlich: Marmor, Jaspis, Silber und Gold sind an Säulen, Treppen, Fußböden, Wänden und Ornamenten in Masse verschwendet. Mit den Millionen, welche dieser Palast der Faulheit aufzurichten gekostet hat, mit den Millionen, welche die Dotation desselben verschlang, hätte der Monarch das kleine Portugal glücklich für alle Zeiten machen können und den Segen des Volks noch in den fernsten Geschlechtern verdienen mögen. Auch hier kehrt die Bemerkung wieder, wie so oft die Fürsten lieber Eisfelder als Blumenfelder schaffen, lieber mit Ravinen zerschmettern, als mit erquickendem Regen besuchten, und lieber Kerker und Zellen für Verbrechen bauen, als Anstalten aufrichten für tugendhafte Aufklärung und Volksbeglückung.







## Das Grabmal Mohamed Schahs in Bejapore.

(Ostindien.)

In keinem Theile der Welt ist von jeher der Instinkt des Despotismus reger und thätiger gewesen, als im Orient; von Nimrod an, bis zu dem Fürsten, der heute über die Perser wie über rechtlose Sklaven herrscht, hat das Königthum in den paradiesischen und unglücklichen Ländern des Ostens die absolute Gewalt geübt. Sich als Inhaber aller Macht betrachtend, sich selbst vergötternd, hat es in dem Unglück und Elend der Völker die Folie seines Glanzes gesucht. Namentlich ist die Geschichte Indiens ein Coder grauenhafter Zustände geworden, welche, der Fäulniß unbeschränkter Alleinherrschaft entsprossen, den Menschen unter das Thier erniedrigen. So füllen z. B. die Zeiten der mohamedanischen Kaiser eine haarsträubende Periode grausamer Unterdrückung und unmenschlicher Uebung des Schwertrechts aus. Es war die konstante Politik dieser Eroberer, durch Zerstörung aller eingeborenen Gewalten alle Momente der Macht in ihrer Person zu vereinigen. Sie umgaben dieselbe mit einem zehnfachen Wall von Satelliten und trachteten durch Pracht und Glanz die Augen der unglücklichen Völker zu blenden, die ihrem Schwerte unterthan waren. Ihre Residenzen machten sie zu Königinnen und ihre Hauptstadt zur Thurmkrone des Herrscherhauptes, bergend in sich alle Herrlichkeit, welche die unsinnigste Verschwendung in Gemeinschaft mit dem despotischen Willen hervorzaubern vermochte, während den Provinzen die thierischen Berrichtungen der Arbeit und des Erwerbs nicht zum eigenen Genuß, sondern zum Aufbringen der unerschwinglichen Steuern übrig blieben, welche die Bevölkerung erdrückten und ausfogen.

Wohl sehen wir auch in unsern Tagen der Anzeichen manche von Bestrebungen, die geeignet sind, ähnliche Zustände herbeizuführen; wir sehen an manchen Höfen hohe Schulen aufgethan, wo die Entäußerung der Menschenwürde als Verdienst gepriesen und die Unterwürfigkeit praktisch gelehrt wird, wir sehen die Mimik blinder, wohlherzogener Ergebenheit in den Lehrsälen und in den Beamtenstuben eingeübt; wir sehen das Geheimniß der Traditionen unbedingter Gewalt an die Eingeweihten und Auserwählten mitgetheilt: — aber der Weg ist doch noch lang, der zur Alleinherrschaft indischer Herrscher führt, und wir dürfen dem rauhen, scharfkantigen,

leckigen Charakter der europäischen Völker und seiner Widerstandsfähigkeit wohl vertrauen, daß eher die Schleifsteine zerbrechen, als jene bunten, harten Kergeschiebe die gewünschte Glätte, Einförmigkeit und allgemeine Charakterlosigkeit erhalten, oder die Weltgeschichte in „Denkwürdigkeiten der Dynastien“ aufgeht, welche Hofhistoriographen zierlich, wie goldene Äpfel in ernen Schalen, darreichen. Wenn es der unbedingten Gewalt, die keinen Widerspruch duldet, gelungen ist, mit einer Leibgarde im großen Styl die Völker in Pferche einzuschließen, auf den Wahlfeldern des Kabinettskrieges mit ihren Heeren, wie Schachspieler mit den Steinen, zu rücken und um den Sieg zu ringen, — wenn es ihr gelungen ist, die Diener des Staats zu einer Truppe uniformirter, dressirter Söldlinge zu erniedrigen, und ihr einen Feind, dem Volksggeist entfremdeten Standesgeist einzuhauchen, wenn sie in der Eisenbahnen und Telegraphen die Mittel sucht und gefunden zu haben glaubt, die Centralisation der Macht auf die Spitze zu treiben, und Alles darzuwerfen, was sich ihr entgegensetzen will: — so werden dennoch alle Institutionen, die aus den Menschen nur Zahlen und Ziffern machen wollen, keine Dauer haben. In der Hand der Zukunft werden sie zerbrechen wie dünnes Glas. Wenn man die Scheidung der Kräfte auf den höchsten Punkt getrieben hat, kann die Repulsion nicht ausbleiben und he! wenn sie unversehends käme und die gelähmten Organe des moderirten Despotismus plötzlich fassen würde. —

Der Absolutismus könnte sich ein Beispiel nehmen an diesem Wilde. War nicht Bejapore vor kaum zwei Jahrhunderten der prächtigste Herrscherthron in ganz Hindostan? Was ist es jetzt? Ein Haufen Ruinen. Da, wo die glänzendste Hofhaltung eines Gebieters über 60 Millionen Unterthanen die üppigsten Träume der Phantasie zur Wirklichkeit machte, schleicht jetzt der niedrigstige dem Wilde nach, wühlt die Hyäne Gräber auf. Die Schlösser der Monarchen liegen in Schutt, in den Häusern Gottes und seines Propheten wächst das Gras, die Seen und Springbrunnen der kaiserlichen Gärten sind vertrocknet, wüst sind die Märkte, und über den eingestürzten Thron der Hauptstadt breiten die Palmen ihre Fächer und reckt die einsame Götze ihre Blüthenkrone in die Lüfte.

Das besterhaltene Gebäude inmitten dieser Trümmerswelt ist ein Grab. Mahomed Schah, der über Hindostan unumschränkt gebot, hatte es sich bei seinem Lebzeiten aufgerichtet; „ein Werk soll es sein“, sagte er stolz, „für die Ewigkeit“. 25 Millionen Rupien kostete es, 20,000 seiner Sklaven waren dem Bau beschäftigt. In der Mitte dieser kolossalen Todtenhalle liegt der Staub des Fürsten unter einem Berg von Marmor, auf dem die goldene Inschrift prangt: „Das Ende Mahomed's war glücklich“. — Ironie des Schicksals! Ehe noch die Fugen seiner Gruft getrocknet waren, durch den Anarchie, Bürgerkrieg und Eroberung sein weites Reich und sie zerbrachen, was er mit aller Kunst des Despotismus aufgerichtet und für lange







Zeiten hinaus gesichert zu haben wähnte. Mahomed Schah war der letzte Herrscher seines Geschlechts.

Das eigentliche Grab befindet sich in einer Kuppel von nicht weniger als 150 Fuß Durchmesser in der Mitte des Gebäudes. Die innere Gewölbfläche war einst mit Goldplatten und kostbarer Emaille mit eingelegten Arabesken von Lapis Lazuli und edlen Gesteinen bekleidet. Das Werk verdient, was die Reinheit des Styls und die Einfachheit, Hoheit und das Ebenmaß aller seiner Theile und Verzierungen betrifft, Bewunderung. Der denkende Mensch wird jedoch jede Kunst verdammen, die sich losrennt von ihrer heiligen Bestimmung, sich wie eine fettentragende Sklavin hingibt dem Gaukelspiel des Uebermuths und der Thorheit und sich mißbrauchen läßt, die Lüge in Erz und Stein auf den Rothurn zu stellen auf das Geheiß Derer, welche, nicht zufrieden, die Gegenwart zu betrügen, auch noch die Zukunft zu berücken und ihr Urtheil zu fälschen sich frevelhaft anmaßen. Sind aber die meisten Monumente zur Verherrlichung der Gewaltigen etwas Anderes? —

---

## Hohentwiel in Oberschwaben.

---

Vom prunkenden Grabmal des asiatischen Despoten verseze ich den Leser in des Schwabenlandes stille, heimische Waldgründe, in das eigentliche Geburtsland des deutschen Geistes, auf die Lieblingsbühne vaterländischer Sage und Geschichte.

Jenseits der Alp, einem rauhen, wasserarmen Kalkgebirge, welches Württemberg von West nach Ost durchzieht, breitet sich ein romantisches Bergland aus. Es ist dieß Oberschwaben, dessen südliche Marken bis an die Buchten des Bodensees und in die nördlichen Kantone der Schweiz reichen. Die Krone dieser Landschaft und des ganzen Schwabenlandes ist der Gägau (der Gau der Höhen) — eine Bergebene mit einem Kranze von Porphyryfelsen. Fast jeder der letztern trägt das Gemäuer tausendjähriger Burgen und Festen. Die höchste unter diesen einstigen Hütern des deutschen Landes ist Hohentwiel.

Das Entstehen dieses Schlosses läßt sich bis an die Grenze der Römerzeit verfolgen. Geschichtlich wichtig wurde die Burg schon im 10. Jahrhundert. Damals war sie nämlich der Sitz der schönen und strengherrschenden Herzogin Hedwig von Alemannien, welche das Scepter über ganz Schwaben bis zum Neckar hin führte und es festhielt, bis dem Lande wie-

die dritte Zugbrücke stand, deren Graben die innerste Burg umgab. Letztere enthielt das Haus des Kommandanten, die uralte herzogliche Wohnung und den sogenannten Klosterbau — ein Gebäude unsicherer Herkunft, das später als Kaserne diente. Kreuzgewölbe, halb verschüttet, führen unter demselben hin, und eine Menge Ornamente, welche an byzantinische Kunst erinnern, sind die unzweideutigen Zeugen von dem hohen Alter dieses Theils der Burg. Ihr schönster Ueberbleibsel aber ist die Kirchrüine, deren zierliche Fenster, Portalwölbungen und reiche Ornamente die Blüthenzeit des deutschen Baustyls verrathen. Der Thurm derselben ragt noch hoch über alles Andere hinaus; doch die zehn Glocken, welche einst von da herab zur Andacht riefen, verloren ihr Stimmrecht an die unzählige Menge Raben, Eulen und Geier, welche ihre gemeinschaftliche Wohnung daselbst aufgeschlagen haben. Alle diese Ruinen der innersten Burg werden von einem großen, schön gepflasterten Hofraum eingeschlossen, in dessen Mitte alte Linden grünten, unter welchen die Besatzung der Feste zu exerziren pflegte. — Die Zerstörungslust der Franzosen hat glücklicher Weise gerade da etwas gelinder gehaust; viele Räume sind noch zugänglich und theilweise, Dank ihrer festen Bauart! gut erhalten. Im Rittersaale sind noch nicht alle Spuren der ehemaligen Pracht verwischt; an Thürschwänden, Kaminen und Gesimsen sieht man künstlichen Zierrath, und in den schön geformten Fensterbänken lassen mancherlei Ornamente eine Meisterhand erkennen; was aber alle Herzen erfreut, ist die herrliche Aussicht aus den offenen Fensterlücken auf die Burgen, die Seen, die Gebirge. Eine noch schönere ist dem Wagenden vorbehalten; ich sage, dem Wagenden; denn sie will mit einiger Gefahr erkauft sein. Wer folgt mit hinauf zur lustigen Krähenwohnung, auf des höchsten Thurmes Zinne? Wohlan! die schwanke Leiter ist bald erstiegen und durch eine Bresche, welche mehr die Hand der Zeit, als die zerstörende des Pulvers, in die Mauer gerissen, erklimmen wir die Spitze.

Hier steh'n wir auf den Bännen der Felsenfeste Tziel,  
Da treibet auf der Eb'ne der Blick ein weites Spiel,  
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöster und durch Städte,  
Hier ist kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alle Manner, mit seiner Berge Schnee,  
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,  
Mit seinen gelben Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen —  
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen.

(G. Schwab.)

Und in der That, eine lachendere, eine reizendere, eine weitere Aussicht kann es kaum von einem Alpengipfel geben, als von diesem Standpunkte. Zu den Füßen öffnet das Schwabenland, öffnen die Kantone Basel, Schaffhausen, Thurgau und St. Gallen ihre landschaftlichen Schätze — ein anmuthiger Wechsel von Berg und Thal, Wald und Wiesen, Ruinen und Schloßern, Städten und unzähligen Dörfern; nahe glänzt der

odensee wie ein leuchtendes Meer mit seinen Buchten und seinen Gar-  
inseln Reichenau und Meinau, mit seinen Uferstädten, Flecken und  
dörfern, — ihrer mehr als hundert. Man sieht den Rhein, wie er,  
mehr See als Strom, sich gegen Stein fortwälzt, wo er hinter hohen  
Schwänden verschwindet; dann kommt er wieder — in sanfter Schlangen-  
windung zieht sich sein Silberband bis nach Schaffhausen hin, um aber-  
mals sich hinter Wald und Fels zu verstecken. — Die Prachtpartie der  
Landschaft aber geben die südlichen Fernen: — die Ueberschau der Alpen.  
Das Auge herrscht über die ganze Kette, von den Berner Gipfeln bis zu  
den Riesen Tyrols. In Erstaunen und Ehrfurcht versunken, schaut man  
auf diese Welt von Pyramiden, auf diese Hieroglyphenschrift, mit welcher  
der große Gott die Urgeschichte seiner geschaffenen Erde schreibt, — für den  
Menschen ein Stoff des würdigsten Forschens und der erhabensten Offen-  
barung. („Auf den Bergen tritt der Mensch, wie das Kind auf einen  
Himmel.“ Hippel.) Man sieht viele der hohen, nackten Riesen vom Fuße  
bis zum Scheitel und manche himmelan strebende Firn, die in ewigem Eise  
verharrt. Die kälteste Brust bleibt nicht kalt bei diesem Anblick, und eine  
empfindsame Seele schmilzt in unaussprechlichen Gefühlen. — Wohl dir,  
wenn du allein hinaufklettertest und kein profaner Begleiter dich stört. So  
selbst ein, entrückt dem Getümmel der Welt: — wie nahe dünkt dich dann  
deine ferne Wohnstätte, wie klein wird dir dann dein Kummer, wie leicht die  
irdische Bürde! Keiner schaut dich hier die kommende Sonne an, und wenn  
sie schon lange gesunken ist, strahlt noch ihre Glorie auf den Firnen und es  
glühbet sich das Auge noch an ihrem Nachglanze, bis er von Bergstafel zu  
Bergstafel, von Zinke zu Zinke hinan allmählig verlischt. —

Kein Genuß gleicht einem solchen auf hoher Warte einer herrlichen  
Natur. Keiner ist schöner, keiner reiner, keiner läßt seligere Eindrücke zurück.  
Der, der ihn gekostet hat, blickt — zurückgekehrt in die Strudel seiner Ge-  
dächtnisse, oder in den monotonen Wirbel konventioneller Vergnügungen —  
Ist oft mit Sehnsucht zu den erstiegenen Höhen und zählt die dort ver-  
achteten Augenblicke zu den glücklichsten? Wer aber Gleiches noch nicht  
erproben hat, der eile, daß auch er sagen kann mit uns Andern:

„Auf den Bergen wohnt der Friede,  
Auf den Bergen wohnt die Freude,  
Auf den Bergen lebt die Freiheit,  
Schlingt den Ehrenkranz um Beide.“





## M o s k a u.

Was für Athen die Akropolis und für Rom das Kapitol war, ist für Moskau und für Rußland der Kreml. Hier steht die Wiege des Reichs; hier ist der Punkt, in dem die geschichtlichen Erinnerungen zusammenlaufen; hier ist die Quelle für den Strom, der in seinem Laufe so viele Völker in sich aufnahm; hier sind aufbewahrt die Heiligthümer der Nation, die Male ihrer Siege und Niederlagen, ihrer Noth und ihres Ruhms, ihres Glücks und ihres Unglücks; hier hat die Religion die geweihtesten Stätten; hier sind die Schatzkammern, wo man die Kleinodien des Reichs, die Symbole seiner Macht, bewahrt. Selbst in der Topographie des Kremls und jenes ältesten Theils von Rom, welcher das Kapitol und das Forum Romanum einschloß, ist Aehnlichkeit. Wie die Liber die Anhöhe im Halbkreise umgürtete, auf welcher die ersten Anfänge Roms entstanden, so ist der Hügel des Kreml von einer Windung der Wolga eingeschlossen, und wie dort die beiden Hauptgewalten des Volkslebens, die politische und die kirchliche, ihre Sitze aufschlugen, so baueten hier die Czaren und die Popen sich neben einander an.

Am Kapitol standen die Tempel des Donnerers, der Juno und der Minerva zusammengedrängt; im Kreml bilden mehre Kirchen und Klöster eine Gruppe; wie dort auf der Spitze des Mons capitulinus die Casa Romuli, das Haus des Gründers des Weltreichs, sich fand, so ist auf dem hervorragendsten Punkte des Kremlhügels der Spass na boru zu sehen, das älteste Bauwerk Moskau's und, der Tradition nach, der früheste Punkt der Ansiedelung. In jenem Theil des alten Roms baute August sein Palatium, Liberius sein Schloß, Nero sein goldenes Haus; hier errichteten Ivan Wassiliewitsch, Alexei, Elisabeth und Nicolaus ihre Paläste und hier hätte Katharina ihr goldenes Schloß aufgebaut mit dem Aufwande von 100 Millionen Rubel, wie schon bestimmt war, wenn die Parze der Kaiserin den Faden des Lebens nicht zerschnitten hätte. Zum römischen Kreml führten drei Haupteingänge: durch den Tempel der Eintracht und des Saturns und durch den Carcer Tullianus; drei Hauptpforten führen auch zum Kapitol Moskau's: und alle drei sind Schutzheiligen des Landes und dem Erlöser geweiht. Diese letztere ist die eigentliche Porta sacra

gläubigen Moskowitzers befriedigen und erheben kann, ein. — Jene genannten Kirchen sind im Range einander gleich; sie sind sämmtlich Kathedralen. Nur um die Krönungskirche des Kaisers glänzt ein besonderer Nimbus: — in ihr darf nur der Patriarch das Hochamt halten.

Die Kathedrale der Auferstehung Christi ist ein viereckiges Gebäude mit hoher, blasenförmiger Thurmkuugel, welche vier kleinere von gleicher Form umgeben. Ihr Aeußeres entspricht der Vorstellung nicht, die wir gewöhnlich von einer Kathedrale haben, denn wir denken dabei an weite, lichte Räume, von Säulen getragen, an einen Bau, dessen Verhältnisse und Schmuck die Seele zur Andacht und zum Himmel heben. Solcher Vorstellung entspricht eine russische Kirche nicht. Da muß Alles winkelig und verbaut sein, auf jedem Schritt muß ein Andachtsapparat, Bildwerk, Heiligenschein, Bibelsprüche und goldenes blendendes Schnörkelwerk vor das gaffende Auge und die verschleierte Seele treten. Im Innern ist die Kirche, Pfeiler und Decke inbegriffen, ganz vergoldet und übermalt mit unzähligen Bildern — Begebenheiten aus der Bibel und dem Leben der Heiligen. Die Gemälde sind bloße Fragen und die Figuren gucken aus der von 400jährigem Rauch gedunkelten Vergoldung so teuflisch hervor, daß man sich eher in einem Pandämonium, als in einem Gotteshause denkt. Zum großen Herzeleid der Gläubigen haben die Franzosen viele der Bilder bei ihrem Bemühen, die Goldplatten von den Wänden zu frägen, zerstört. Die Priesterschaft begehrte, als Napoleon den Kreml verließ, als Gnade von ihm einen Schein über das Entwendete, und der Kaiser quittirte lachend über 12,800 Pfund Silber und 720 Pfund Gold. Doch konnte sich die Kirche über das Verlorene trösten, wenn sie das Gerettete betrachtete. Noch besitzt sie z. B. den Berg Sinai von reinem Golde, auf dem ein Moses steht, schimmernd von Edelgestein wie ein Großvezier in Gallä. Der Mann macht ein diplomatisches Geheimrathsgesicht und blickt auf die Tafeln der 10 Gebote, wie ein Minister auf eine oktroyirte neue Verfassung. Potemkin schenkte dieses Prachtstück. Auch die Schatzkammern sind den Pfaffen geblieben, von deren Dasein die Franzosen nichts erfuhren. Es sind eine Reihe kleiner, im Gemäuer versteckter Zimmer, in welchen man in fünfzig Schränken die Geschenke der russischen Monarchen und Großen aufbewahrt. Ihr Werth beträgt Millionen.

Die Kathedrale des Erzengels Michael ist ein vierstöckiges Gebäude mit gekuppeltem Thurme in der Mitte und schmalen Fenstern, die so wenig Licht in die von Gold, Heiligenbildern, Altären und Schreinen strotzenden Räume werfen, daß der Tag immer nur als eine Dämmerung erscheint: — doch Licht genug für die Finsterniß der Geister, welche die russischen Priester hüten! Das Gestirn, welches in der Nacht dieser Kirche am hellsten blinkt, ist die Glorie eines kleinen Knaben, für den wohl mehr Blut vergossen wurde und an dessen Sarge mehr Seufzer ver-

mit dem heiligen Del („Mir“), mit welchem alles junge Leben der Rechtgläubigen in Rußland getauft wird. Das Del ist Baumöl, welchem wohlriechende Essenzen beigemischt werden. Die wunderthätige Kraft liegt in dem Zusatz von einem Partikelschen des nämlichen Dels, mit dem die Magdalena dem Heiland die Füße salbte und von dem die glückliche Kirche einen tüchtigen Napf voll erlangt hat. Man hat — damit es ausreiche für kommende Jahrtausende — einen Tropfen davon in einem Krug Del aufgelöst, und davon wird wieder ein Tropfen dem Delbedarf der Gläubigen für's ganze Jahr zugesetzt. Der ist aber mindesten 20 Eimer. Die Verdünnung thut nach der Meinung der Priester der wunderthätigen Wirksamkeit keinen Eintrag. Homöopathie also lange vor Hahnemann!

Die fünfte Kirche ist die von Ivan Belkoi mit dem großen Johann — dem berühmten Thurme. Er ist mit Glocken reichlich versehen; man zählt ihrer nicht weniger als 35, und ihres Läutens ist kein Ende. Die größte unter denselben ist der kleine Johann; sie wiegt nicht weniger als 160.000 Pfund und wird nur während der Anwesenheit des Kaisers oder an den höchsten Festtagen geläutet. Ueber ihr hängt die berühmte Volksglocke (Wetsche), welche die sonst so stürmischen Moskauer Bürgerversammlungen zusammenrief. Peter der Große erklärte sie, die Ruhestörerin, für mundtobt, und ihre seitherige Schweigsamkeit beweist, daß die Bürger Moskau's in Glück und Wohlstand und Sorglosigkeit leben, nach dem Sprüchwort: das Glück ist stumm. Man könnte ja aus allen Glocken die Klöppel nehmen, dann würden die Fürsten und Minister ruhiger schlafen und die Armen kämen in den Himmel ohne Läutgeld.

Noch eine stumme Glocke ist hier zu schauen — der weltberühmte große Johann — die, aus uralter Zeit stammend, der Tradition nach, beim ersten Läuten vom Blitz getroffen wurde, der sie herab- und ein Loch hineingeschlagen. Sie steht jetzt unten im Thurme auf einem niedrigen Mauerfranze. Das Schaustück mißt bei einer Höhe von 22 Fuß über 20 Fuß im Durchmesser. Ihr Gewicht wird auf 10,000 Centner geschätzt, und die größten Glocken der Welt sind Kinder gegen diesen Riesen. Napoleon wollte sie als Mine benutzen, um diesen Theil des Kremls in die Luft zu sprengen; er ließ sie innen mit Pulverfässern anfüllen; aber der Befehl zum Anzünden wurde entweder nicht gegeben, oder nicht ausgeführt, und so ward all die Herrlichkeit, die ich eben beschrieb, gerettet.

Es ist der Mühe schon werth, den Glockenthurm zu besteigen, und selbst der Kaiser klettert manchmal, wenn er in Moskau ist, die enge Treppe hinauf, um über die alte Czarenstadt einen Blick zu werfen. Auf dieser hohen Warte Moskau's steht du gleichsam im Achsenpunkt, um den das Leben des russischen Weltreichs sich dreht. Unermeßlich ist die Aussicht, denn bis zum baltischen Meere hin auf der einen Seite, bis zur Krim im Süden, bis zum Ural im Osten ist alles Land eben. Südwärts bringt

größeres Gebiet und den Großfürsten-Titel sich erwarb, Moskau zur bleibenden Residenz erhob und viel auf dessen Erweiterung verwendete.

Die große Zeit Moskau's datirt sich erst von der Regierung Ivan des Dritten, mit dem Beinamen der Große. Dieser thatkräftige Fürst befreite ganz Rußland vom Joch der Tartaren und vereinigte es, als erster Czar (Cäsar, Kaiser) aller Rußen, unter einer Krone. Durch Neubauten und Erweiterungen bekam der Kreml seine jetzige Gestalt. Ivans schlaue Politik zwang die Großen des Reichs, Moskau zu ihrem Aufenthalt zu erkiesen, wo er sie beobachten und an sich ziehen, oder unschädlich machen konnte. Baldste stiegen nun empor, und prachtvolle Kirchen erhoben sich neben Tausenden von hölzernen Häusern, meistens niedrigen, dem Bedürfniß der gemeinen Russen zusagenden Wohnungen des Schmutzes, welche selbst jetzt noch in bedeutender Anzahl in Moskau vorhanden sind. Peter der Große, der Regenerator des Reichs, der Mann, der dem slavischen Volk die größte welthistorische Rolle zuwies, welche vielleicht je ein Volk vom Schicksal zu übernehmen hatte (eine Rolle, die kaum begonnen ist!), baute sein Petersburg dicht an des Reiches Marken, und, indem er es zur Metropole des Staats und zur Residenz seiner künftigen Beherrscher bestimmte, verkündigte er Europa, was es von Rußland zu erwarten hätte. Dieser Wechsel übte auf die alte Hauptstadt den nachtheiligen Einfluß nicht aus, den man gefürchtet. Zwar war er unstreitig der Zunahme Moskau's nicht günstig; aber dessen, auf festeren Grundlagen, als auf dem Dasein eines Hofes, ruhendes Gedeihen blieb im Wachsen, und, als Napoleon der erstaunten Welt anzeigte, er werde ihr, wie Jason einst das goldene Vließ aus Kolkhis, das Glück des allgemeinen Friedens aus der alten Czarenstadt holen, und als er zu dem Zwecke mit einem furchtbaren Kriegsheer in Rußland eindrang (1812), zählte die Stadt mehr als 350,000 Einwohner und an 10,000 bewohnbare Häuser. Nie vorher war sie so groß, so reich, so blühend gewesen!

Nie auch hatte die Welt ein Heer gesehen, von physischer und moralischer Kraft so gewaltig als jenes, welches Napoleon in den verhängnißvollen russischen Krieg führte. Mit 575,000 Kriegern, der Blüthe aller Völker des westlichen Europa's, und 1200 Kanonen überschritt er (22. Juni) den Niemen. An der Spitze des Centrums, das 200,000 Mann stark war, drang Napoleon dem Herzen des Reichs zu. Gegen so überlegene, täglich sich verstärkende Macht, welche die berühmtesten, siegegewohnten Feldherrn des Jahrhunderts unter dem größten Kriegsheer aller Zeiten leiteten, konnte Rußland sein Heil nur in jenem Vertheidigungssysteme finden, welches schon zur Zeit des Cäsar den Völkern dieser Landstriche (den Sxythen) eigenthümlich gewesen war. Vermeidung der offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermessliche Wildniß, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg, Zerstörung der Städte, Dörfer und Vorräthe, um den des Obdachs und der Erhaltungsmittel Beraubten, ohne

Rotte, welche, in der Hoffnung auf Raub und Plünderung, die schreckliche Mission des Feueranlegens übernommen hatte, und einige Tausende, nicht fortzuschaffende, schwer Verwundete und Kranke in Hospitälern und Bürgerhäusern, alte, schwache Greise auch, die sich, selbst auf Gefahr ihres Lebens, von ihrem geliebten Moskau nicht trennen mochten, — waren die Zurückbleibenden.

Am 15. September gedachte Napoleon in der Hauptstadt der Czaren das grandiose, Heer-begeisternde Schauspiel zu wiederholen, welches ihm in Wien, in Berlin, in Mailand, als er an der Spitze seiner siegbekränzten Garden als Eroberer einzog, so gut gelang. Von dem Vorgefallenen hatte er keine Ahnung und er harrete mit seinem Generalstabe  $\frac{1}{4}$  Stunde lang vor den Thoren der Hauptstadt, deren vergoldete Kuppeln in der Morgensonne strahlten, um hier die Abgeordneten zu empfangen, welche ihm die Schlüssel zur Metropole des Reichs und zu den Pforten des Kaiserpalastes im Kreml überbringen sollten. Vergebens. Statt des Jubels eines gaffenden, gedankenlosen, nur den Erfolg bewundernden Volkes; statt der Huldigungen demüthig-bittender Behörden und Magistrate, empfing den stolzen Sieger das Schweigen des Todes. Die Thore fand er offen, die Häuser verschlossen, die Gassen menschenleer. Schauerlich schallte der Paradeschritt des einziehenden Heeres in den verödeten Straßen wider, und ernst und schweigend führte es der Kaiser durch die labyrinthische Häusermasse auf die Esplanade des Kremlins, dessen heilige Pforten der Fußtritt eines Eroberers noch nie entweiht hatte. — Hier erst zeigte sich Widerstand. Ueber dem goldenen Thor, das kein Russe, kein Kaiser selbst nicht, ohne Entblößung des Hauptes betritt, hatte sich ein Häuflein Fanatiker versammelt, entschlossen, in Vertheidigung des Heiligthums zu sterben. Ihre Flintenschüsse streckten einige Garden nieder. So schwacher Versuch einer Hand voll Rasender hielt die Sieger keinen Augenblick auf. Kanonen öffnen die Thore, Napoleon steht am Ziele seines heißesten Wunsches. Die Pracht-Wohnung der Czaren nimmt ihn als Eroberer auf. Aus den Fenstern des Kaiserpalastes im Kreml übersah er die herrliche Stadt, prangend mit tausend Denkmälern der Vergangenheit. Moskau mit den seit Jahrhunderten aufgehäuften Reichthümern war sein und dem mit ihm ziehenden Heere. Nicht zu berechnen war die Beute, unerschöpflich schien sie. Wohl mochte er sich jetzt, im Besitz der Hülfquellen, welche ihm Moskau versprach, — Moskau, der Mittelpunkt und das Herz des Reichs, — unüberwindlich fühlen und der Traum eines Weltgebieters ihm Wirklichkeit dünken. Aber wie wunderbar! Dieser nämliche Moment, welcher ihm das berauschende Gefühl der Allmacht spendete, wendete ver-rätherisch das Rad seines Geschicks. Mit dem Betreten des Kremls ging sein Glückstern unter.

Schon beim Einzuge waren, in undeutlicher Ferne, über entlegenen Häusermassen Rauchsäulen bemerkt worden. Doch achtete man nicht viel

trauf, sondern beruhigte sich mit der Vorstellung, es seien Magazine in den Vorstädten, welche die abziehenden Russen, nach ihrer Gewohnheit, in Brand gesteckt hätten. Der nämlichen Ursache schrieb man einen erstickenen Brandgeruch bei, welcher in allen Straßen auffiel. — Aber gegen Abend erhob sich in einem der vornehmsten Stadtviertel eine mächtige euerssäule. Im Augenblick darauf wirbelten zwanzig auf, bald hundert und an hundert Orten. Ein Blick enthüllte, zum Erstarren des äußeren Betrachtung seines Glückes schrecklich erwachenden Kaisers, die entsetzliche Wehranstalt eines verzweifelnden Feindes. Mit Eintritt der Nacht brannte Moskau an fünfhundert Enden. Vergeblich waren die Befehle Napoleons zum Löschen, erfolglos alle Anstrengungen, diese Befehle zu befehlen. Die Spritzen waren von den Russen weggeführt, Feuereimer, Wasserkränze und Leitern vernichtet worden. Selbst das Eindringen in die brennenden Häuser war erschwert, in vielen Fällen sogar unmöglich gemacht; denn die Feueranlegenden hatten alle Eingänge vorsichtig verriegelt. — Man versuchte, sie mit Kanonen zu öffnen, und sprengte vergeblich, um der um sich greifenden Brunst Einhalt zu thun, halbe Straßen durch die Luft. Bald wogte weithin in dem engen Gassenlabyrinth ein unbeschreibliches Rauch- und Flammenmeer; Rettende und Brandstifter verzehrten die nämliche Glut. Als die mit dem Befehl zu Löschen in die Stadt zurückgekehrten französischen Heerhaufen die Vergeblichkeit aller Anstrengungen sahen, ergriff sie die Wuth der Habsucht und sie kämpften nur noch mit den Flammen um den Besitz der Schätze, welche jene zu verzehren drohten. Viele Hunderte von Franzosen fanden in diesem Bestreben schon in der ersten Nacht den Tod.

Am folgenden Tage erhob sich ein Sturm, und die drohende Rettungslosigkeit der Stadt wurde bald zur fürchterlichen Gewißheit. Wie ein Wogen des Oceans, den der Orkan peitscht, brausten die Flammen an den durch Gärten, Festungswerke und breite Wassergräben von der Stadt geschiedenen Kreml. Von der unerträglichen Hitze sprangen die Scherben, schmolzen in Napoleons Zimmern die Bleieinfassungen der Fenster. Im Kreml selbst brannte es mehrmals; ob durch Ansteckung, ob durch die auf ihn niederregnenden glühenden Trümmer, hat nicht ermittelt werden können. Die Rettung des Kaisers selbst schien in Frage gestellt. Dennoch wich er nicht von der Stelle: — wie festgezaubert hielt ihn der Anblick der Brunst, welche den Preis so großer Anstrengung, so blutiger Siege, so kühnen Wagnisses unaufhaltsam fraß. Endlich, als die Gefahr aufs Aeußerste gewachsen war und Entsetzen sich eines Jeden in seiner Umgebung bemächtigt hatte, gab er, mehr dem fremden als dem eigenen Willen folgend, das Zeichen zum Aufbruch. — Mit Gefahr des Lebens und nicht ohne den Verlust Mehrerer seines Gefolges, welche von den herabstürzenden Mauern und Gebälken in den brennenden Straßen, die sie überschreiten mußten, erschlagen wurden, erreichte er ein, außerhalb der

Stadt, im Freien liegendes, kaiserliches Lustschloß. Aber Moskau, das loderbende, übergab der Erzürnte der Plünderung. „Raubt, da ihr nicht retten könnt!“ — waren seine letzten Worte. Es folgten nun Gräucl auf Gräucl, und von den unglücklichen Zurückgebliebenen, etwa 20,000, zum Theil Kranken, Verwundeten und Greisen, starb die größere Zahl in den Flammen, theils unter den Händen ihrer Peiniger, welche alle Martern an sie verschwendeten, um ihnen das Geständniß, wo Schätze verborgen seien, abzapressen. — Noch 6 Tage herrschten die Flammen. Endlich (am 21. September) hatten sie ausgetobt, und auch die Plünderer waren müde. Mit dem 1. Oktober stellte sich wieder Ordnung her. Napoleon ritt zur Stätte: — das einst so herrliche Moskau mit den Wohnungen von 350,000 Menschen, 500 christlichen Tempeln und eben so vielen Palästen, das unermessliche Vorrathshaus von Lebens- und Kriegsbedarf, von tausendfachen Genußmitteln, war bis auf einen kleinen ärmlichen Rest verzehrt von dem fürchterlichsten der Elemente; und der Eroberer sah sich, statt in einer prachtvollen Stadt, auf einem dampfenden Schutthaufen ohne Ruhestätte, ohne Erquickung, ohne Stützpunkt des Voranschreitens für sich und sein Heer. Dieses, durch die Plünderung demoralisirt, war beladen mit Schätzen, aber mitten unter denselben schloß es ihm an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Was keine Niederlage vermocht hätte, bewirkte der Metropole Aufopferung. Schreckliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüther und weissagte Unglück. Viele Tausende vergעדeten ihre Schätze um den Genuß des Augenblicks und starben in Folge ihrer Ausschweifungen. Der fünfwöchentliche Aufenthalt auf Moskau's Trümmern kostete Napoleon mehr als die verwüstendste Schlacht, — über 40,000 seiner besten Krieger.

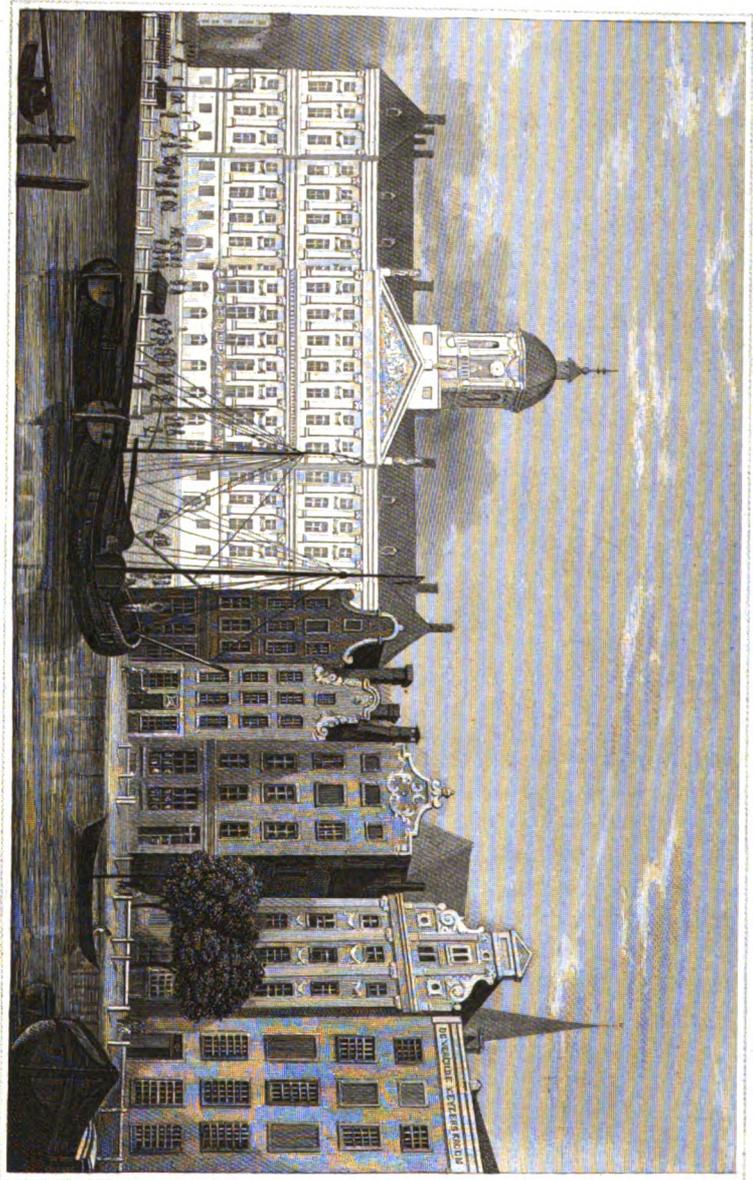
Also entschwand dem neuen Alexander die heißersehnte Siegesfrucht im Augenblick, da er sie erfaßte. Ein Rückzug schien dem Stolzen schimpflich; darum wurde es den Russen leicht, ihn durch Friedensunterhandlungen so lange zu täuschen und so lange zum Bleiben zu verlocken, bis Bleiben und Rückzug gleich unmöglich geworden waren, und beide gleich sicheres Verderben ihm bereiteten. Schon hatte der Winter mit seiner Kälte und seinen Schrecken sich genahet; da brachen die Russen die Friedensunterhandlungen ab, Napoleon die Wahl stellend, auf Moskau's Aschenhaufen zu verhungern, oder auf denselben Wegen, von wannen er gekommen, durch lauter unwirthbares, verwüstetes und menschenleeres Land, in der schlimmsten Jahreszeit, die Rückkehr zu wagen. Am 19. Oktober (an dem nämlichen Tage, an dem er ein Jahr später den verhängnißvollen Rückzug von Leipzig antrat) setzte sich sein von Mangel an Lebensmitteln bereits geängstigtes Heer in Bewegung. Mit 180,000 Mann war er eingerückt in der Caren Hauptstadt, — nur 120,000 führte er hinaus; demoralisirt, die Bande der Disciplin gelockert, völlig muthlos. Auf 20,000 Wägen schleppten sie die Beute der Plünderung mit fort. Die letzten Kolonnen der Armee verließen

an Kreml am 25. Oktober. Napoleon hatte befohlen, ihn in die Luft zu zwingen; aber von den schlecht und eilig angelegten Minen zündeten nur wenige, und diese waren zu schwach gegen das riesenstarke Gemäuer. Noß einige Nebengebäude litten oder stürzten ein, Zeugen den nahehenden Russen von dem bösen Willen der Fliehenden, und zum Rachefer sie spornend.

Nicht weiter leuchtete Napoleon das Glück. Was aber ferner gehen, ihm und seinen Armeen, nach dem Abzug aus Moskau, — die Schilderung des furchtbarsten aller Rückzüge und der entsetzlichsten Noth, welche je ein Heer erduldet, die endlich vollkommene Vernichtung dieses Heers, gehört nicht hieher. Ohne Gefolge, mit einem einzigen Diener, in einem schlechten Schlitten, gleichsam als wäre er nur um die Rettung des eigenen Lebens besorgt, floh er über den Niemen zurück, der Gewaltige, der diesen Grenzstrom Rußlands vor 5 Monaten an der Spitze einer Kriegsmacht überschritten hatte, größer, als sie seit Xerxes die Welt gesehen. Von dieser furchterlichen Nacht sahen einige Tausende kaum, sieh, ohne Waffen und ohne Gepäck, die befreundete Erde wieder. 300,000 Leichen und 150,000 todte Pferde, graufende Ueberbleibsel des Napoleonszugs, in welchem die Blüthe aller Nationen seiner Herrschaft aufgegangen, wurden im nächsten Frühjahr auf russischem Boden gefunden und verscharrt, und 100,000 Krieger, die man, gefangen, im rauhesten Winter nach Sibirien schleppte, kamen um durch Kälte, Elend und harte Arbeit. So sah die erbaunte Menschheit den Spruch der rächenden Allmacht, von der Moskau's eldenmüthige Aufopferung die erste Andeutung gegeben hatte, schauerlich vollzogen.

Nach der Befreiung des Landes wurde ein Riesenwerk — der Wiederaufbau nämlich der zerstörten alten und in der Volksmeinung heiligen Hauptstadt von der Nation wie von der Regierung mit jenem Eifer betrieben, den nur die Begeisterung verleiht. Das ganze Reich übernahm die Entschädigung der durch Brand, Zerstörung und Plünderung zu Verlust gekommenen Bewohner als eine heilige Verpflichtung, und der Betrag behafteter Vergütungen überstieg 400 Millionen Rubel. Doch Viele auch erschnähten jeden Ersatz und erhöhten dadurch den Ruhm so patriotischer Aufopferung. Mehrere von diesen hatten Millionen verloren! In den ersten Jahren nach hergestelltem Weltfrieden waren stets bei 160,000 Handwerker und Handlanger mit dem Aufräumen des Schuttes und der Herstellung der neuen Gebäude beschäftigt; ungerchnet die 25 — 30,000 Arbeiter, welche die Regierung für den Bau öffentlicher Werke unterhielt. Unter der Wirkung so gigantischer Mittel erstand das neue Moskau wie durch Zauberkraft, und schon 1824, also 12 Jahre nach der Zerstörung, hatte es sich, prächtiger und herrlicher als zuvor, größtentheils aus der Asche erhoben. Es hatte wieder 300,000 Bewohner in 11,000 Häusern,





**Das KÖNIGLICHE SCHLOSS am AKISTRABODEN**

*Ansicht der Kuppel des Schlosses von der Akistraboden*

*Verlag des Verlegers*



nach und nach entstanden, unzählige Inseln, wo das baumlange Schiff, zum Decken der Dächer sorgfältig angebaut, Myriaden von Wasservögeln zur Wohnung dient — Alles das bietet sich fortwährend die Hand zu einem freudigen Reigen, in dem man durch die flüchtigen Pferde auf den schnurgraden, geleihselosen, völlig ebenen Straßen fortgerissen wird, während immer neue Paläste, immer andere Städte am Horizont erscheinen, und ihre hohen gothischen Thürme in dämmernder Ferne mit den Wolken verschmelzen. Eben so läßt in der Nähe eine oft wunderliche, stets wechselnde Staffage keinem Gefühle der Einförmigkeit Raum. Bald sind es seltsam mit Schnitzwerk und Vergoldung verzierte Wagen ohne Deichsel und von Kutschern regiert, die in blauen Westen, kurzen schwarzen Hosen, schwarzen Strümpfen und Schuhen mit großen silbernen Schnallen, das Groteske vollenden; bald sind es zu Drachen und Ungeheuern verschnittene Taxusbäume, oder mit weißer und bunter Delfarbe angestrichene Lindenstämme; bald die mit vielen Thürmchen moschenartig verzierten Schornsteine; bald die aus Gärten durch's Gebüsch laufenden lebensgroßen Marmorstatuen in der Hofkleidung des Louis Quatorze; bald die jungen haus- und rothbäckigen Mädchen und Knaben, die in spiegelblanke große Messingkrüge die Kühe auf den Wiesen melken; bald so viele andere fremde und ungewohnte, dem Ausländer oft phantastisch vorkommende Gegenstände der Landesart und Sitte, welche jeden Moment dem Auge eine andere Scene bereiten und dem Ganzen ein vollkommen eigenthümliches, ächt nationelles Gepräge aufdrücken. Mit dem ersten Fußtritt auf holländischem Boden wacht auch das Bewußtsein auf, daß man sich unter einem selbständigen, fest und rein ausgeprägtem Volke befindet. In allen äußern Erscheinungen ist ein bestimmter Charakter — und die Menschen! Ihr Gesicht hat Ausdruck, ein Zug läuft durch Alle — das Volksbild hat Haltung. Mit all ihren Fehlern und Gebrechen, so barock und auch manche erscheinen mögen — sind doch die Holländer ein großes Volk! Sie sind keine allenthalben umherlaufende, oft abgegriffene, verwischte, starklegirte Scheidemünze; es ist ein gehaltvoller Schlag, treuherzig und leichtgläubig wie die Deutschen, schwerfälliger noch, reicher an geduldigem Fleiß, ihnen zwar durch die Sprache nahe verwandt, aber durch Sitten und Lebensweise gänzlich von ihnen verschieden. Einzig steht es da, immer dasselbe, in dieser Zeit der Volks- und Stamm-Mengerei, wie eine Dase in der Wüste.

Wir kommen der Hauptstadt näher. Die immer zunehmende Menge, Größe und Mannichfaltigkeit der Gärten und Landhäuser verkündigen sie schon in bedeutender Ferne. Endlich hat man sie erreicht. Zwischen den Häuserreihen sieht man staunend breite Kanäle, eingefaßt mit hohen Bäumen, deren Zweige mit den bunten Wimpeln der Schiffe kosen. Ueberall Krahen, Maste, Mähen, Waare la-

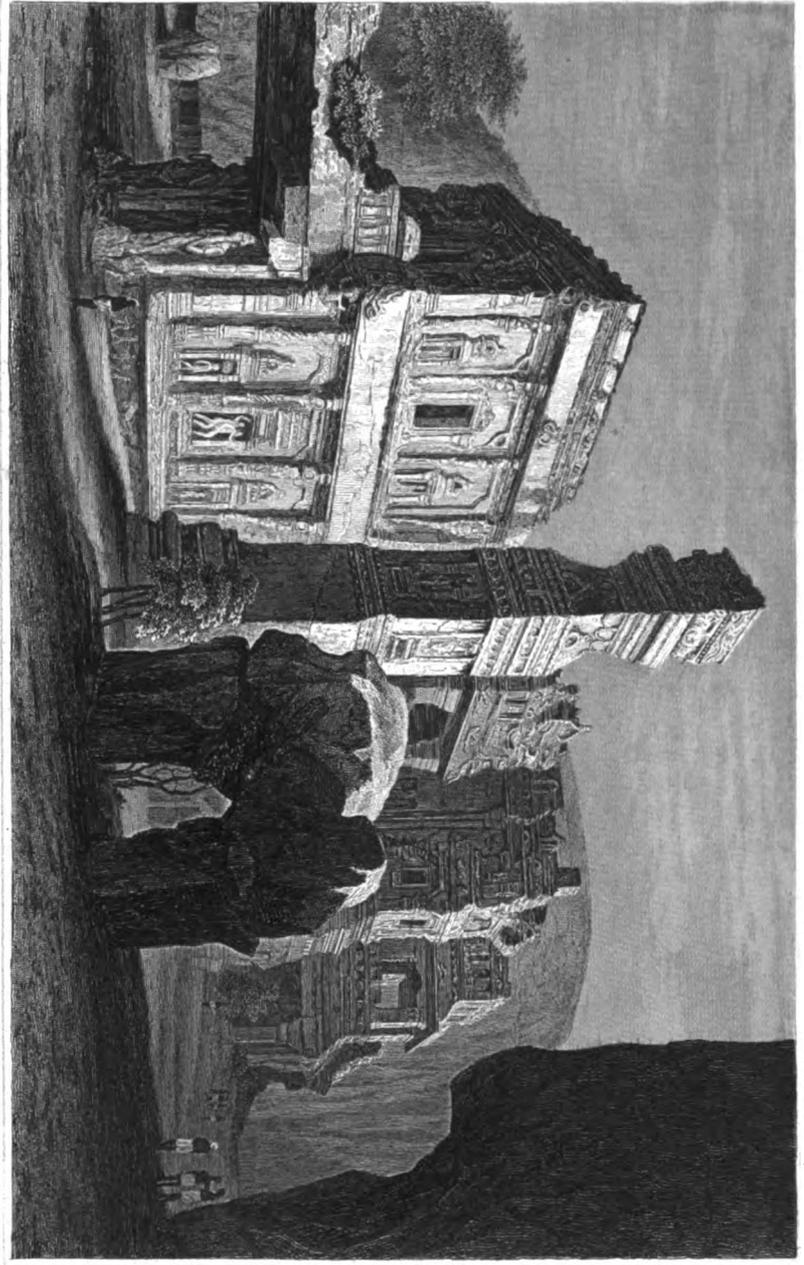
der Einfall und die Gewaltherrschaft der Franzosen, Napoleon, das Kontinentalsystem, der gänzliche Verlust der Kolonien gaben dem Flore der Stadt den Todesstoß. Amsterdam, abgeschnitten von allem überseeischen Verkehr, hörte in dieser Unglücksperiode — 1809 bis 1815 — fast auf, eine Handelsstadt zu sein. Tausende wanderten aus und ließen sich in andern Theilen des Landes, oder in der Fremde nieder.

Nach dem Sturze Napoleons, durch Rückgabe der Kolonien und Befreiung der Meere, öffneten sich zwar die Quellen meistens wieder, die den Reichthum und den Handelsflor Amsterdams begründet hatten; aber doch konnte der Ort am Welthandel nicht den großen Antheil wieder gewinnen, den er früher besaß. Er ist bedeutend noch, allerdings; aber immerhin weniger als die Hälfte von dem, was er vor 50 Jahren gewesen. Damals entsetzten jährlich 4000 Schiffe an seinen Kayen; jetzt etwa 2000. Darum hat auch die Verarmung der niedern Klassen, die sich aus der Napoleonszeit datirt, eher zu-, als abgenommen. 14,000 Familien und 30 bis 40,000 einzelne Personen erhalten von der öffentlichen und Privatmildthätigkeit jährlich Unterstützungen.

Die vorliegende Ansicht vom merkwürdigsten und größten Gebäude Amsterdams, dem Stadthause, jetzt ein königliches Schloß, ist vom Damrak aus aufgenommen. Es liegt im Herzen der Stadt, sehr malerisch, auf einem freien Platze. Auf die Befestigung des Grundes wurden Millionen verwendet, 13,700 der größten Masten, in die Tiefe eingerammt, dienen dem Palaste als Unterlage. Das Schloß bildet ein fast gleichseitiges Viereck, hat in seiner größten Fronte 300 Fuß Länge, ist aus großen Quaderstücken errichtet und enthält eine Menge der herrlichsten Kunstschätze, vornämlich aus der niederländischen Malerschule, eine Bibliothek, mehrere naturhistorische und wissenschaftliche Sammlungen.

---





Aus dem Werke des Hrn. v. Hammer, in dem Museum.

**DER PALMYRENISCHER TEMPEL  
zu Palmyra**

Die Ruine des Tempels.





tung aber bemerkt man mit tiefem Erstaunen, daß sie ein Werk ist von Menschenhand. Skulpturen wunderbarer Götter- und Thiergestalten, Arabesken von Blumengewinden und Vögeln, alle in riesenhaften Dimensionen, bedecken ihre Seiten, und an mehren Stellen, theils der Erde gleich, theils in der Höhe, beschattet Buschwerk regelmäßig geformte mit kunstvollen Portalen versehene Eingänge zu des Berges Innerem. Jahrhunderte lang waren die Wunder desselben den Europäern ein Geheimniß. Der gewohnte Aufenthalt gefährlicher Räuber, reißender Thiere und unzähliger Schwärme wilder Bienen, war es erst nach gänzlicher Unterjochung der Maratten durch die Briten, daß diese, nunmehrige Herren des Landes, der Untersuchung der Höhlen, die der Einzelne ohne Lebensgefahr nicht betreten durfte, Aufmerksamkeit und die nöthigen Mittel widmeten. 1824 wurde Hauptmann Sykes mit einem Detachement britischer Truppen ausgesendet, die Raubnester der Gegend zu vertilgen, und diesem Auftrage verdanken wir die sorgfältigste Erforschung jener räthselhaften Orte, über welche frühere Reisende des Märchenhaften so viel berichtet haben.

Sämmtliche Felseneingänge, deren man 11 unterscheidet, führen durch mehr oder minder lange Gallerien und Säulen-Vorhallen in große, kirchenähnlich geformte Eäle. — Diese Tempel, mehreren Gottheiten geweiht, haben eine verschiedene-Weite von 100 — 250 Fuß und sind 40 — 100 Fuß hoch. Die Wände bedecken erhaben ausgehauene Bildwerke, Thaten der Götter vorstellend, die man hier verehrte. Die fast im Styl unserer ältesten Basiliken kunstvoll ausgehauenen Deckengewölbe werden in einigen der Tempel durch Pilaster, in andern durch freistehende Säulen, deren Kapitäle und Knäufe Thierhäupter sind, oder durch Elephanten, Tiger und Schlangen, als Caryatiden, getragen. In zweien überraschen den Beschauer Freskogemälde, gleich bewundernswürdig durch den Schmelz der Farben, Korrektheit der Zeichnung und verständige Gruppierung, und Zeugniß gebend von einer Kunstbildung in undenklicher Vorzeit, gegen welche die der späteren Jahrtausende, in Indien, wie in dem seiner Bildung nach von letzterm entsprossenen Aegypten, barbarisch erscheint. Diese Gemälde sind unbegreiflich gut erhalten, während die Skulpturen von der zersetzenden Luft und Feuchtigkeit so sehr gelitten haben, daß sie nur ihren Hauptumrissen nach noch einige Kenntlichkeit besitzen. Merkwürdig ist, daß die Götzenbilder zum Theil an der Stelle der Augen tiefe Aushöhlungen haben, ein Beweis, daß man, wie auch in Aegypten und später in Griechenland oft geschah, die Augäpfel, wahrscheinlich von passendem Material, besonders einsetzte.

So viel über diese wunderbaren uraltesten Denkmäler der Kunst, der Menschengeduld und des Aberglaubens im Allgemeinen: und nun noch das Nöthige zum Verständniß des Stahlstichs.

## I t h a k a.

---

Dem fernen Indien, wohin das vorige Bild uns führte, enteilen wir auf den Fittigen der Phantasie, auszuruhen auf dem armen kleinen Ithaka, das von Priamus Zeiten her hohe Erinnerung trägt. — Wer kennt nicht Ithaka, dessen Ruhm älter ist, als der Athens? Ithaka und sein Aitōs, das mit den sechs Schwesterstädten des alten Griechenlands um die Ehre stritt, die Wiege des größten Dichters aller Zeiten zu sein; Ithaka, das Reich des schlauen Ulysses und der edlen Penelope, deren Schicksale, Thaten und Fahrten Homers Odyssee verewigt!

Das heutige Ithaka (Itheaki), dem jonischen Staate zugehörend, ist, wie Homer es schon beschrieb, ein holzarmes Eiland, voll Felsen und Schroffer Gebirge. Es liegt in dem Kanale, der das größere Kephalonien von der Küste Albaniens trennt. 4 $\frac{1}{2}$  Geviertmeilen groß, zählt es 6—7000 Einwohner, — meistens Fischer und Hirten.

Aitōs, das berühmte, von dem der Stahlstich eine Ansicht gibt, mit seinem herrlichen Hafen, von welchem Homer sagt:

Durch hohes Gestade und höhere Vorgebirge,  
Wird er vor Stürmen geschützt; das ruhende Fahrzeug  
Bedarf nicht des sichernden Ankers —

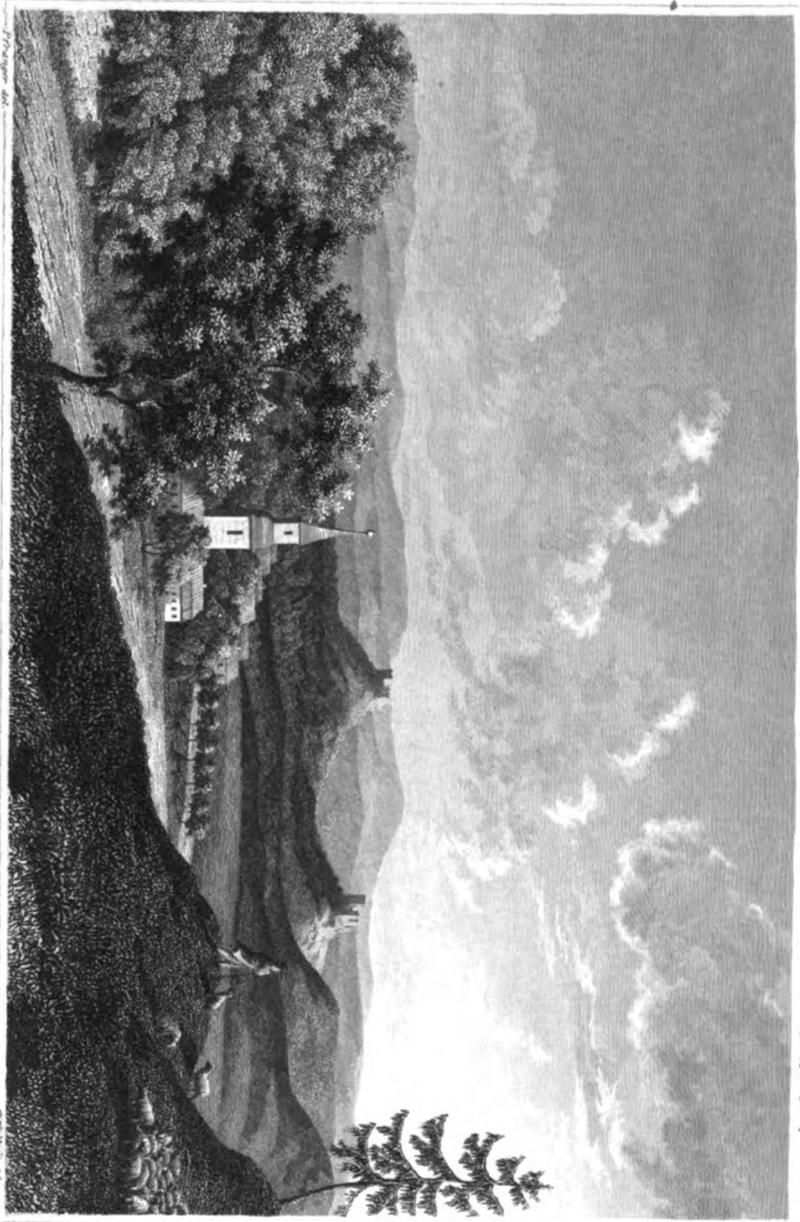
ist jetzt bloß ein ärmlicher Flecken mit niedrigen, unansehnlichen Hütten; aber die massiven Trümmer eines weit in das Meer ragenden Hafendamms, die Ruinen der Akropolis, welche den steilen Felsen über der Stadt krönen, und die Substruktionen, die den meisten der heutigen Wohnungen als Basis dienen, beweisen seine Bedeutung im Alterthum. Die Mauern der Akropolis sind in jenem rohen Styl aufgeführt, den man den cyklopischen nennt; sie bestehen aus großen, nur auf der Vorderseite behauenen, vielseitigen, unregelmäßigen Felsblöcken. Dieser Styl, ägyptischen Ursprungs, ist nur den ältesten Ueberresten attischer Bauwerke (z. B. in Mykenä) eigen. — Unfern der Akropolis finden sich viele altgriechische Gräber. Die vor einigen Jahrzehnten geschehene Untersuchung derselben ergab eine reiche Ausbeute des kostbarsten Schmucks





1847





**STÄDTCHEN UND KLOSTERBERG  
in Thüringen**

Als a. Schenkman's a. Monographien in Nr. 11.

Verlag v. a. Vögelde



gründet, in denen Alles harmonisch zusammenstimmend zu einem schnellkräftigen, gefunden, blühenden Staatskörper sich vereinigt. Selbst bei den Wettkämpfen der Philosophen, der Gottesgelehrten und Scholastiker, unähnlich den Federkriegen der Neuzeit, sehen wir eine lebendige Gymnastik, die im Innersten erfreut. Sie wurden, gleich den Übungen der körperlichen Kraft und Gewandtheit in den Ritterspielen, gehalten vor den Augen der theilnehmenden Nation; es waren wahre Turniere, in welchen die Geister eine Gewandtheit und Schärfe erlangten, an die wir nicht von ferne mehr reichen. Bei aller Bereitwilligkeit zur Anerkennung des Guten in der Gegenwart und ihrer unendlichen Vorzüge in Betreff der praktischen Anwendung ihrer bildenden Fähigkeiten ist doch durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß das Mittelalter in seinem ganzen Thun und Wesen eine Tüchtigkeit, Lebendigkeit und Innigkeit entwickelt, von der uns kaum ein Begriff mehr übrig ist.

Auch ihr, ihr traulichen Ueberreste verhallter Jahrhunderte, die ihr Thüringens schönste Fluren, wie halbversunkene Grabsteine einen blühenden Friedhof, überragt, zeugt rühmlich von deutscher Vorzeit. Wehmütig betrachte ich euch im Wilde; denn ich gedenke eurer als des Lieblingsziels meiner einsamen Wanderungen, als des Ortes, wo ich, als Knabe, schöne Lebensträume geträumt. Wie oft saß ich auf den erkletterten Zinnen eurer grauen Warten, des Untergangs der Sonne zu harren, den trunkenen Blick in ihr Feuermeer zu tauchen, oder ihn schweifen zu lassen über die vergoldeten Fluren und schwimmenden Wälder! Wie oft, wenn ich in diesen Ruinen wandelte, zog die Sage mich in ihren magischen Kreis und gingen die Geister und Thaten Aller, die ihre Ruhestätte hier gefunden, vorüber an meiner Seele! Ach! wie erschien doch damals dem schwermüthigen Knaben das Leben und die Zukunft so überschwänglich reich; denn er betrachtete beide im Spiegel der Vergangenheit und im bunten Farbenscheine der Poesie und Legende. Das waren freilich Vorstellungen, die keine spätere Wirklichkeit ausfüllen konnte, und neben welchen das reichste Leben wie ein Bettler einhergeht. —

Die „Drei Gleichen,“ wie der Thüringer die Schlösser Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg gewöhnlich nennt, liegen in der Mitte eines von den Städten Gotha, Arnstadt und Erfurt eingeschlossenen Dreiecks, zwei bis drei Stunden von ihnen entfernt. Sie krönen Bergfegeln, die aus einer fruchtbaren, fast ebenen Landschaft sich emporheben. Nur die beiden ersten, die Burgen Gleichen und Mühlberg, fallen in den Rahmen unsers Bildchens.

Mühlberg ist die älteste der Ruinen. Das niedrige Gemäuer steht, wegen eines runden, 70 Fuß hohen Thurmes von riesenhaftem Verhältnisse, von ferne aus, als trüge es eine Krone auf dem Haupte. Außer jenem Thurme ist nichts mehr erhalten; wer aber die Mühe und

Jugend, — in's Gedächtniß zurück. Ich will sie wieder erzählen; doch kürzer zusammen fassen. —

— Von Rom war ein Ruf ausgegangen zum neuen Zuge in's heilige Land, beizustehen den hartbedrängten Christen, und Kaiser Friedrich der Rothbart rief seine Vasallen herbei zur fernern Heerfahrt für die Ehre des alleinigen Gottes. Der Thüringer Landgraf Ludwig, sein treuer Lehns- mann, folgte willig dem kaiserlichen Gebot. Er befaß einen gemeinen Auf- stand und nannte eine kurze Frist für die Grafen und Herren seines Landes, sich um ihn zu sammeln mit ihren Reifigen, und ihm zu folgen in's Lager des kaiserlichen Heeres. Viele aber suchten Vorwand, die Kriegsfahrt ab- zulehnen; nur wenige kamen — unter ihnen Graf Ernst von Gleichen, mit einer Schaar rüstiger Kämpen, Ritter wie Reifigen. Dem jungen, kraft- strogenden Grafen und seinem thatensüchtigen Geiste gelüstete nach Aben- teuern unwiderstehlich, und weder Bitten, noch Thränen seiner liebevollen Hausfrau, die ihm in zwei Jahren der glücklichsten Ehe zwei Kinder zur Welt geboren hatte, und ein drittes unter dem Herzen trug, konnten etwas über seinen Entschluß vermögen, mit dem Kaiser und den Fürsten zu ziehen und Gefahr und Ruhm mit ihnen zu theilen.

Der Landgraf sah nicht das Ziel seiner Fahrt. In Sidrunt, als er sich zur Ueberfahrt nach Palästina anschicken wollte, packte ihn ein böses Fieber, und da er merkte, daß er die Welt gesegnen sollte, berief er Graf Ernst an sein Sterbebette und ernannte ihn, an seiner Statt, zum Anfüh- rer der Thüringer Schaar. Er nahm ihm einen Eid ab, nicht heimzukeh- ren, als bis er in offenem Kampfe gegen die Ungläubigen dreimal siegend das Schwert gezogen. Graf Ernst ließ die Leiche seines Herrn einbal- samiren, verschloß sie in eine silberne Truhe und schickte sie der frommen Elisabeth zur Wartburg; darauf aber spütete er sich zur schleunigsten Ab- fahrt und gelangte mit seinem durch Seuchen sehr verringerten Häuflein auch glücklich nach Ptolemais, wo das Heer der hart bedrängten Christen lagerte.

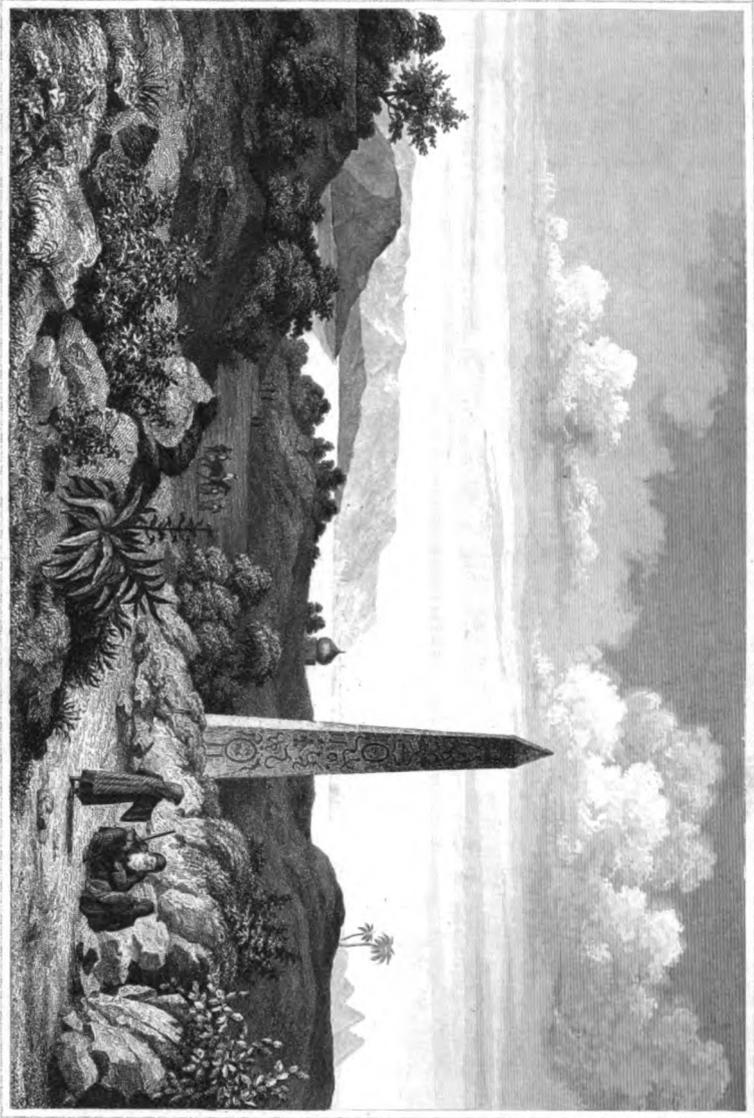
Die Sarazenen waren Meister des Landes, und jenen nichts übrig, als einige feste Plätze. Das müßige Lagerleben ekelte jedoch den thaten- durstigen Gleichen bald an; oft stahl er sich mit einigen gleich kühnen Ge- nossen hinaus, um Abenteuer zu suchen. Einmal entfernte er sich, beglei- tet von einem einzigen Knappen, in der Abenddämmerung zu weit, kam, Irrlichter für Wachfeuer ansehend, weit ab und verirrte sich so, daß er sich nicht mehr zurückt zu finden wußte. Finstere Nacht brach herein. Ernü- det legten sie sich unter einen Baum zur Ruhe und schliefen ein. Pferde- getrappel weckte die Schläfer, und erschrocken sahen sie im Zwielficht des Morgens die Reiterschaaren der Sarazenen vor sich und hinter sich ziehen. Jeden Augenblick der Entdeckung gewärtig, und der Unmöglichkeit des Ent- kommens gewiß, empfahlen sie ihre Seelen Gott und der heiligen Jungfrau, und faßten den Entschluß, ritterlich zu sterben. Aufsprangen sie — auf- schwangen sie sich zu Roß, und die nächste Sekunde fand sie schon mitten

zu einem Verständniß. Die schöne Melchisala versprach ihm, zur Flucht behülflich zu sein, ihm über Land und Meer zur fernern Heimath zu folgen und den Christenglauben anzunehmen: — er ihr, sie zu freien als eheliches Gemahl, wenn wahr sei, was ihm eine Wahrsagerin bezeugt hatte, daß seine treue Ottilie vor Gram und Kummer längst das Zeitliche gesegnet habe mit dem Ewigen. Die erfunderische Liebe fand auch Mittel, auszuführen, was sie kühn eronnen hatte; die Flucht, die der unzertrennliche Kurt theilte, gelang. Glücklich kam Graf Ernst mit seiner schönen Prinzessin und ihrem Juwelenschmuck in Venedig an, und seht! der Erste, der ihnen entgegentrat, war — der Kundschafter Ottiliens. Von ihm erfuhr der Graf alles in der Heimath Geschehene: daß seine Ottilie noch am Leben und seiner harre in unzerstörbarer Treue, Hoffnung und Liebe! —

Was war zu thun? „wo Niemand Rath weiß, da weiß die Kirche einen“, sagt das Sprüchwort; und so geschah es auch hier. — Der heilige Vater gab der Tochter des Sultans, als Angelika, die christliche Weihe, und nachdem die edle Ottilie großmüthig erklärte, Bett und Tisch mit der Erretterin ihres Ernst theilen zu wollen, und die Prinzessin die päpstlichen Skrupel durch reiche Spenden überwunden, — gab er auch jene merkwürdige Dispensationsbulle, die einem christlichen Ritter zwei legitime Gemahlinnen zugleich zusprach. So etwas ist nie wieder geschehen. —

Die Vermählung wurde in der Burgkapelle zu Gleichen mit aller erdenklichen Pracht damaliger Zeiten vollzogen. Ottilie, welche die Braut wie ihre Schwester empfangen hatte, machte die Hochzeitmutter, und das Schloß, wie man sich denken kann, war nicht groß genug, um alle die vornehmen Gäste zu fassen, welche gekommen waren, um die wunderschöne Sultanstochter und das größere Wunder eines dreischläfrigen christlichen Hochzeitbettes zu schauen.

Das Band der Liebe und Eintracht blieb ungelockert um das seltene Kleeblatt geschlungen, und lange Jahre grünte es freudig fort. Angelika welkte, kinderlos, zuerst dahin. Ihr folgte Ottilie, und der Gram löschte bald nach ihr auch ihrem Ernst das Licht des Daseins. Was aber im Leben so wunderbar verbunden gewesen, blieb auch im Tode vereinigt. Sie ruhen alle drei in einem Grabe vor dem Gleichenschen Altare in der St. Peterskirche zu Erfurt auf dem Berge, wo ihr Grabmal noch zu sehen ist, mit einem Steine bedeckt, auf dem die Ruhenden ausgehauen sind, nach dem Leben abgebildet. Zur Rechten Ottilie, Milde und Frömmigkeit im Ausdruck, in altheutscher Ritterfrauentracht; zur Linken die schöne Sarazenin, die Königskrone auf dem schlanken Haupte; in der Mitte der Graf, auf sein Wappenschild mit dem Leopard-Löwen sich stützend. Jahrhunderte lang stand noch die alte dreischläfrige Sponde als Reliquie im nun verfallenen Schlosse, — und Mancher, dem die Eifersucht am Herzen nagte, schnitt sich heimlich davon einen Span, dem ein Volksglaube unfehlbare Heilkraft verlieh.



1847

**HEBILPOILIS**

Aut. & Restaurat. d. Böhmer. Marc. in. 1847.

Ed. G. Schum. & Verlag.



stadt von Memphis aus) des Kolossalien in Form und Ausführung, welches die oberägyptischen fast unzerstörbar macht. Während 6000 Jahre dort vergeblich an den Menschenwerken nagten, sind die jüngern des Delta verschwunden. —

Die Reihe der altägyptischen Denkmäler fängt bei Lentyris (jetzt Denderah) an, wo der durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene Isis-Tempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart gibt, welche kein anderes Land der Erde aufzuweisen hat. — Theben folgt mit seinen Wundern, und dann in ununterbrochener Reihe die Ruinen von Städten, einzelnen Tempeln und andern großen Gebäuden, aus denen die Ueberbleibsel des alten Hermonthis, Osne's prächtiger Tempel, Groß-Apollinopolis und die Denkmäler von Sifilis und Ombos hervorragen, die Aufmerksamkeit fesselnd, wie große Menschen. Bis zu den Nilkatarakten dauert die Trümmerkette fort, wo Philae (die Insel Elephantine) mit seiner Tempelwelt die Seele mit Bewunderung füllt. Jenseits Philae nehmen die Denkmäler nicht an Zahl und Umfang, aber an Kolossalität und an Kühnheit der Bauart ab. Oft sieht man nur Schutthäufen. Selbst die Stätte von Memphis, die spätere Hauptstadt des Landes, die ein Jahrtausend lang an Pracht und Größe mit dem ältern Theben wetteiferte, würde nicht mehr kenntlich sein, ohne jene Mausoleen, die Pyramiden, von denen einige so gebaut sind, daß keine Zeit sie überwältigen kann. Unterhalb Memphis wird Alles zu unkennlichem Schutt, überdeckt vom Flugande der lybischen Wüste. Selbst die Pyramiden unterhalb Gizeh sind nur noch Schutthügel, und ihre ursprüngliche Form ist nicht mehr zu erkennen. Nur dort, wo der Nil in 2 Arme sich spaltet und das nun trockene Bett eines dritten und vertrockneten Arms als „Fluß ohne Wasser“ in nordöstlicher Richtung sich verzweigt — ragt einsam ein Monolith aus der Dede, den Wanderer gleichsam zur Rast auffordernd und ihm zurufend: Du stehst, wo Heliopolis gestanden, auf dem heiligen Boden, wo Moses und die Philosophen Griechenlands die Weisheit empfangen, an welche sich, wie die Glieder einer Kette an ihrem ersten Ringe, die Kultur deines Geschlechts bis auf den heutigen Tag festknüpft.

Heliopolis ist der spätere Name. Der älteste ist On, wie sie auch Moses genannt hat. Die Stadt lag an der Spitze des Delta, an der Scheidung von Mittel- und Unterägypten, 5 Meilen nordöstlich von Memphis. Sie war eine der größten Städte des Reichs und ihr Sonnentempel länger als 2 Jahrtausende der berühmteste Sitz des Wissens, dessen Mittheilung nur den Geweihten aus priesterlichem Munde wurde. Noch zur Zeit des Hannibal war der Ruf dieser Schule der Vorzeit so groß, daß die vornehmsten Römer hier Unterricht suchten und die größten Männer mit Stolz sich rühmten, hier einen Theil ihrer Bildung empfangen zu haben. Strabo, der dreißig Jahre vor



THE ADVENTURES OF





Höhen und freundliche Gründe, die sich oft in ausgedehnte Ebenen ausbreiten.

Das Hauptthal bildet die Mulde; sanft erheben sich die Thalwände, und nur die kleinen, jenem Gewässer zufließenden Bäche geben hin und wieder der Landschaft ein stückliches, zerrissenes Ansehen. Doch gerade da, wo das Gebirge am meisten der Ebene sich nähert und mit einem geringen Neigungswinkel südwärts fortzieht, ist der Hauptsitz jenes seit 6 Jahrhunderten blühenden Bergbaues und die weltberühmte Lagerstätte edler Metalle, welche, nach unermesslicher Ausbeute, noch immer unerschöpflich scheint. Frauenstein, die uralte Residenz der Burggrafen von Meissen, auf einem Porphyrfelsen unweit des gleichnamigen Städtchens, gilt gewissermaßen als der südliche Grenzstein, als der Thorwart dieses so große Schätze verbergenden Reviers, und von seinen verfallenen Thürmen überschaut man es eines Blickes bis zu den Mauern des 4 Stunden fernen Freibergs. Weiter aufwärts nach Böhmen zu wird das Gebirge steiler, zerrissener, der edle Geschiebe führende Gneis kommt nur noch in einzelnen Partien vor, und der ärmere Porphyr wird das herrschende Gestein. Wegen der äußerst starken Bevölkerung (das 3 Quadratmeilen große Grubenrevier beschäftigt durch den Bergbau an 6000 Menschen) ist die Kultur der Gegend ungewöhnlich groß, die Wälder sind (bis auf die sogenannte Zellische Holzung) längst ausgerottet, Ackerland, Wiesen und Gartenbau traten an ihre Stelle.

Schon die Sorben bauten im 11. Jahrhundert mehre Gruben in der Gegend von Frauenstein und Freiberg, und der Meißner Burggraf Otto der Reiche zog Hunderte von Bergleuten vom Harze herbei, um die entdeckten reichen Silberadern zu bearbeiten. In einer ehemals ganz öden und menschenleeren Gegend entstanden nun Flecken und Städte, welche in dem Maße zunahmten, als der reiche Bergsegen der Ansiedler immer mehre aus allen Theilen Deutschlands herbeilockte. Freiberg erhob sich vor allen übrigen, und zur Zeit seines höchsten Glanzes, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, wanderten jeden Morgen 9000 Bergknappen aus seinen Thoren nach den Zechen. Diese Zeit war die der Blüthe des sächsischen Bergbaues, der sich aus Freibergs Gegend weiter im Erzgebirge verbreitete. Die Entdeckung der reichen Silbergruben bei Schneeberg und Annaberg, und der großen Lager von Zinnerzen bei Altenberge fällt noch in's 15. Jahrhundert. Es sollen einst über 60,000 Bergknappen im Meißner Lande die Schätze der Erde zu Tage gefördert haben! Viele Gruben wurden für Rechnung des Landesherrn betrieben; mehre noch bauten die reichen Kaufleute Venedigs, Mailands, Nürnbergs, Erfurts und Magdeburgs. Die Ausbeute war unermesslich; denn noch hatte Amerika seine Schätze nicht über Europa ausgeschüttet, der Silberwerth war das Sechsfache des jetzigen, der Handlohn unglaublich gering und das Gewinnen der Erze in den obern

andere gute Anstalten, suchten zu ersetzen, was die Erzlager an Ergiebigkeit verloren hatten. Der Staat übernahm die Anlage der ungeheuersten Werke zur Wasserlösung mittelst stundenlang fortgetriebener Stollen (Tunnels), um die ersoffenen Gruben auf langen Gangzügen von ihren Wassern zu befreien. Jeder, der eine alte Grube wieder bearbeiten wollte, oder einen neuen Gang entdeckt zu haben glaubte, wurde, war er Inländer oder Fremder, erb- und eigenthümlich damit beliehen, und so lange er nicht Ausbeute hatte, verzichtete der Landesherr gewöhnlich auf herkömmliche Zehnten und Steuern. Jeder durfte schürfen wo und wie er wollte; und wer ein baumwürdiges Lager von nutzbaren Fossilien auffand, aber nicht die Mittel oder die Lust hatte, sie selbst zu gewinnen, wurde vom Staate freigebig belohnt. Diese und andere Bestimmungen, welche größtentheils noch gegenwärtig gesetzliche Kraft haben (z. B. das Recht der Bergleute, oder Unternehmer, in Gewerkschaften [Aktienvereine] zusammenzutreten, und eine oder mehrere Gruben für gemeinschaftliche Rechnung zu bauen), haben dem sächsischen Bergbau seit länger als einem Jahrhundert neues Leben gegeben und erhalten. In den letzten Jahren arbeiteten im Freiburger Reviere, in einigen sechszig Gruben, über 2200 Bergleute, und die jährliche Ausbringung an Silber (im Jahre 1850: 92,860 Mark, an Werth 1,089,073 Thaler), an Kupfer, Eisen, Kobalt, Schwefel, Blei übersteigt den Werth von zwei Millionen Thaler.

Außer den wenigen Gruben, welche dem Gouvernement gehören, sind alle übrigen vergewerkchaftet, d. h. sie werden für Rechnung von Privatgesellschaften betrieben. Das Eigenthum jeder Grube zerfällt gesetzlich in 128 Aktien, welche Kuxe heißen, und die Besitzer desselben bilden eine Gewerkschaft. Diese bestreitet die Kosten des Baues gemeinschaftlich durch Zubeße und theilt den sich ergebenden Gewinn als Ausbeute. Die Aufsicht über den Betrieb und die technische Oberleitung überhaupt übt das Bergamt, ohne daß den Grubenbesitzern Kosten daraus erwachsen. Als Bevollmächtigter der Gewerkschaft handelt der Schichtmeister, welchem die Details der Verwaltung obliegen, und der sowohl der Gewerkschaft, als dem Bergamte jährlich Rechnung legen muß, welche letztgenannte Behörde sie der schärfsten Revision unterwirft. Jede Gewerkschaft hat das Recht, ihre Gruben unearbeitet zu lassen; allein, wenn sie die Wiederbelegung länger als ein Jahr aussetzt, so verliert sie ihr Eigenthum daran, so wie an allen noch vorrätigen Erzen, Wasserkünsten und zum Dienste der Gruben gehörigen Bauwerken, und die Grube wird mit allem Zubehör für in's Freie gefallen erklärt. Ist dieß geschehen, so kann Jeder, der zu ihrem Fortbetriebe Lust und Mittel hat, sie in Besitz nehmen (muthen), und er wird, auf sein Ansuchen, erb- und eigenthümlich damit belehnt. Um inzwischen solchen Veränderungen, die immer mit großen Nachtheilen für die Grubenwirthschaft und mit empfindlichen Störungen im ge-

gemeinen Bergmanns setzt eine lange Laufbahn voraus. Er beginnt als Waschjunge, kommt dann zur Scheidebank, dann als Förderjunge zur Grube, als Haspelnrecht an die Haspel, als Lehrhauer vor Ort, wird als Doppelhauer Geselle und vollendet seine Meisterschaft als Ganghauer, auf edlen Geschicken. Auf diese Weise wird jeder sächsische Bergmann mit allen vorkommenden Arbeiten vertraut und ist zu jeder zu gebrauchen. — Der Charakter des hiesigen Bergmanns ist ehrenwerther, als anderswo, wo ihn keine so strenge und doch so väterliche Aufsicht bewacht. Bei allen Arbeiten herrscht eine militärische Pünktlichkeit und Ordnung; der Genuß von Branntwein ist in den Gruben eine unbekannte Sache, selten hört man von Veruntreuungen, obschon dem Hauer, der auf den reichsten Silberanbrüchen arbeitet, gemeinlich Armuth drückt. Wird bei einem Kameraden irgend eine Unredlichkeit bemerkt, so wird er von der Genossenschaft in den meisten Fällen selbst angegeben. Man bindet ihm das Arschleder ab, macht ihn damit ehrlos und stößt ihn als einen Unwürdigen aus, mit dem kein braver Bergknappe wieder arbeiten mag. Die gebräuchliche Schicht des Bergmanns ist 8 Stunden, so daß in den Gruben drei Arbeiterläge stets wechseln, damit die Arbeiten ohne Unterbrechung Tag und Nacht fortgehen. Vor der Anfahrt versammelt sich alles im Zechenhause zum Gebet; eine fromme, uralte Gewohnheit, an der man strenge hält und ohne welche der gemeine Mann keinen Bergfegen hofft.

Eine Beschreibung der einzelnen Gruben würde ein Buch ausmachen und gehört nicht hierher. Nur der merkwürdigsten geschehe Erwähnung. — Es ist der Himmelsfürst, das reichste Silberbergwerk in Europa! Seit 400 Jahren steht diese Grube in Betrieb, ist gewöhnlich mit 500 Bergleuten besetzt und liefert vierteljährig über 3000 Centner Silbererze zu den Hütten. Sie hat seit ihrem Bestehen über 8 Millionen Thaler reine Ausbeute vertheilt und zu verschiedenen Perioden war der Preis eines Kures von dieser Grube 20,000 Thaler. — Ihr Inneres ist ein wahres Labyrinth und dessen vollständige Befahrung ist kaum in 8 Tagen möglich. Der Gang ist bis zu einer Tiefe von 200 Fächter (1400 Fuß) abgebaut, noch 50 Fächter tiefer untersucht und edel gefunden worden. Wegen der großen Tiefe des Baues und der schweren Wetter- und Wasserlosung sind aber die Betriebskosten, jährlich über 100,000 Thaler, allmählig so gestiegen, daß von der ganzen Jahres-Ausbeute gegenwärtig nur etwa 10,000 Thaler reiner Ueberschuß bleibt, die an die Kurinhaber quartaliter vertheilt werden. Die Menge des allmählig aus den Erzen dieser Grube geschmolzenen Silbers berechnet man auf mehr als 25,000 Centner.

In dem bei Freiberg gelegenen Amalgamirwerke, dem größten in Europa, werden jährlich 60,000 Centner silberhaltiger Schlich, der





HERBERT'S FALLS

NEW YORK

FRANCIS & TAYLOR





In der physischen Welt wird durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte das Größte geleistet. Wenn das ruhige Gewässer eines Flusses sich mit der Schwerkraft bewaffnet und über Felsen stürzt, wird es zur Macht, die Berge fortreißt und Felder wegspült. Wer zäumt die Wogen des Meeres, die der Sturm aufbläst? Wer hat je den Golfstrom in's Joch gespannt? Die Bändiger der Fälle des Nils, des Rheins, des Mississippi, des Missouri, des Niagara, sie sollen noch geboren werden. Doch werden sie nicht ausbleiben. Das junge Amerika erschrickt vor dem herkulischen Gedanken nicht zurück, die unermessliche Kraft seiner riesigen Katarakte dienstbar zu machen, und es wird vielleicht nicht das größte Wunder einer wundervollen Zeit sein, wenn in einem halben Jahrhundert selbst der Niagara Fesseln trüge. Für die Trenton-Fälle werden sie schon jetzt geschmiedet. Diese herrlichen Wasserstürze gewähren zwar nicht den überwältigenden Anblick des Niagarafalls, dessen Donner der Seele ein Grauen einflößt; anmuthig und lieblich, einschmeichelnd, wie eine sanfte Musik, die man bei Mondschein vernimmt, oder eine freundliche Stimme aus liebem Mund, macht der Trenton-Fall, verglichen mit dem wild grollenden, endlos tosenden Niagara, einen elegischen Eindruck, der mehr beruhigt als aufregt. Seine Stimme ist wie das verhallende Rollen eines Wagenzugs über eine ferne Brücke, oder das verschwindende Echo eines Sturmes, während die liebliche Iris, welche sich über dem reinen, aufsteigenden Wassergischt spannt, aufzuheitern und zu versöhnen sucht. Der Niagara ist allerdings viel erhabener; ja man darf ihm sogar eine gewisse Grazie neben seiner Majestät zugestehen, aber sein vorherrschender Charakter ist doch der einer unwiderstehlichen, Alles unterjochenden Kraft. Er hinterläßt bei den Meisten einen peinlichen Eindruck — den Eindruck des Kampfes ohne Ruhe.

In Europa würden die Trenton-Fälle längst Weltberühmtheit empfangen haben, sie würden den Dichtern ihre Albums, den Künstlern ihre Portefeuilles füllen, sie würden der romantische Schauplatz manches Abenteuers in Sue's, Dumas', Bulwers Romanen sein und vielleicht den Sessel irgend eines Spekulanten, oder eines Zwergfürsten füllen, welcher der fashionablen Welt gnädig erlaubte, sie zu betrachten, für so und so viel Kreuzer den Kopf. Aber Amerika ist so reich an Naturschönheiten und wiederum so arm an müßigen Talenten, um dieselben durch den Buchstaben oder Griffel zu verewigen, daß sie nur zu oft die Pracht ihrer Umgebung ungesehen und ungenossen vergeuden. Da sind die Fälle des Passaic, von Montmorency und die Chaudieren, die Glens-Fälle, die des Genesee und ein Duzend andere, um nicht so weit als St. Anthony zu gehen, alle vollkommene Perlen der Schönheit, die manches Königreichs Stolz ausmachen könnten. In Amerika besucht man sie gähmend, bespricht sie kalt, wenn nicht

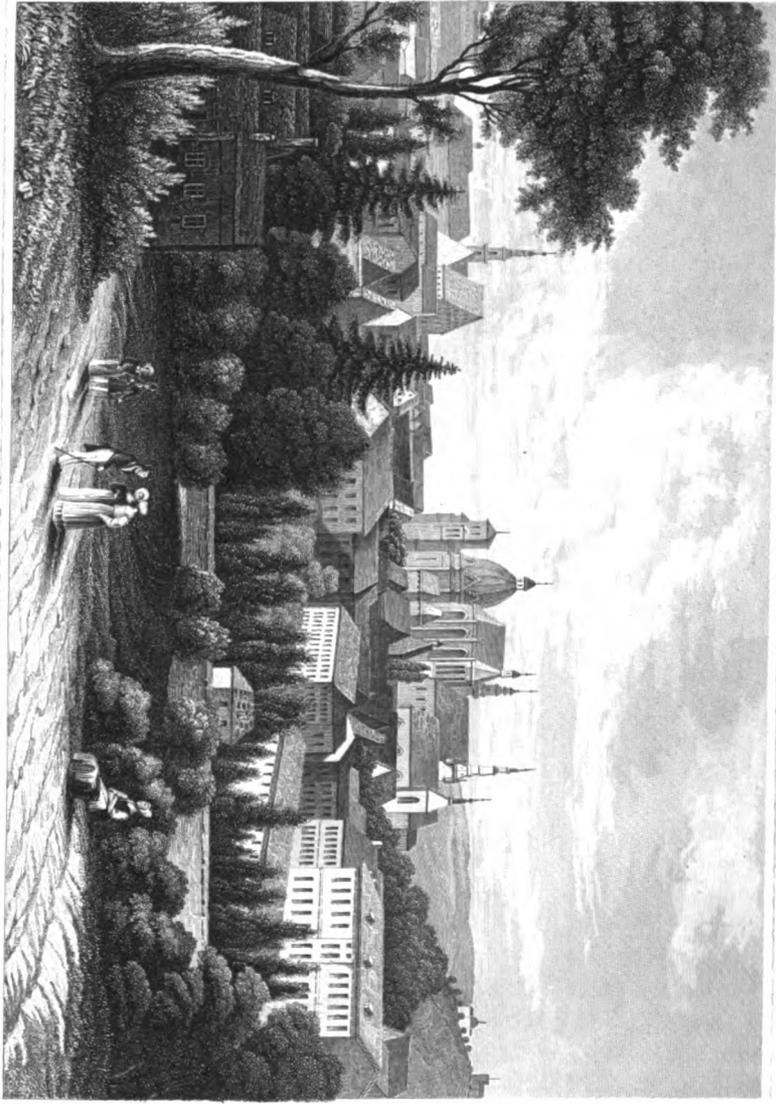
etwa ein fahrender Musesohn seinen Enthusiasmus in Versen über sie ausgießt, oder ein sentimentaler Romantiker sie in überschweuglicher Prosa beschreibt. Weiter reicht ihr Ruhm nicht. Nach ein Paar Jahrzehnten vielleicht sind sie selbst nicht mehr zu erkennen; gerodet sind dann ihre Wälder, die Felsen zum Häuser- und Straßenbau geednet, und die gefesselten Wasser treiben vielleicht knechtisch die Räder der Sägemühlen, Spinnereien und Fabriken. Wehe der Romantik, wehe der Herrlichkeit der Natur, wenn der Spekulationsgeist der Industrie draußen sich ergeht und mit kaltem berechnenden Auge nach seinem besten Gehülfen sucht, einer guten Wasserkraft! —

Unsere Aufgabe aber beschäftigt sich mit den Trenton-Fällen wie sie jetzt sind und wir sie bewundern dürfen in ihrem malerischen Zufluchtsort am West-Kanada-Creek, dem Flusse, der, ungefähr 10 Meilen nordöstlich von Utica, diese Scenerie geschaffen hat. Es sind der Fälle sechs an der Zahl, theils größer, theils kleiner. Sie fangen bei der High Bridge an, an der Black River Road, und endigen bei Conrad's Mills, zwei Meilen unterhalb, in welchem Zwischenraum sie über 360 Fuß niedersteigen. Der Leser, welcher sie nicht gesehen hat, mag sie sich vorstellen als eine Reihe ungleich hoher Cascaden, bald sanft über ein ebenes Felsenbette rollend, bald sich einen jähen Abhang hinabstürzend, bald in Dunst wieder aufwirbelnd, bald sich ganz in den geheimnißvollen Kammern einer Felsengrotte verlierend, welche dichtes Gehölz dem Auge entzieht. Der beste, zugleich fast der einzige Zugang zu den Fällen ist, wenn man vom Hotel ausgeht (wo den Reisenden das leckerste Forellengericht labt), der Pfad, welcher zu der Wendeltreppe hinab nach dem Ufer des Bergstroms führt. Er leitet in einen wilden Abgrund von erschreckender Tiefe. Dort hat man den ersten Blick auf das tosende Gewässer, das seiner peinlichen Lage zu enteilen trachtet, um die schöne Partie weiter unten zu suchen. Es ist der große Fall, welcher breit und mässig sich herabgleißt und dann gleichsam erschreckt von seinem eigenen verwegenen Sprung, sich rasch und geräuschlos in einem Bassin zur Seite versteckt. Wenn man auf einem schmalen Steig längs der Felsenwand fortgeht, gelangt man an den Fuß eines hoch sich wölbenden Felsenbalkons, von dem, zur Rechten, sich der Fall in seiner ganzen Pracht zeigt. Seine senkrechte Höhe ist 109 Fuß! Von hervorstehenden Felsspitzen unterbrochen, theilt er sich in drei Arme. Der eine, der breiteste und schönste, glänzt wie Silber, der zweite, kürzere, gleitet auf dunkler Wand hinab, und der dritte, nicht so brillant als der erste, aber noch gewaltiger, braust schäumend den Abgrund hinunter. Die Natur umher ist erhaben; doch nicht von der furchterregenden Wildheit, welche gewöhnlich die Umgebung solcher Naturbildungen charakterisirt; den terrassenähnlichen Bau des Felsens und die zarten sich darum schlingenden Pflanzen umschleiert der

durchsichtige Wasserdunst, und er glättet zugleich die rauheren Partien. Man fühlt, als könnte man da ruhen, wie im Schooß der Geliebten und sein Leben ohne Sorge verträumen. Eine heitere, selige Empfindung überkommt den Geist, er fühlt sich heimisch in dieser Einsamkeit, und nur lichte, liebliche Visionen, Visionen schönerer Bildungen und süßerer Töne, durchziehen die weiten Räume des Gedankens.

Der ungeduldige Führer rüttelt uns auf mit einer Schauererzählung, daß vor einiger Zeit auf jener vorstehenden Felsplatte zwei junge Mädchen ihren Halt verloren, hinabstürzten, und ertranken. Wir mochten in einer so bezaubernden Natur nur angenehmen Erinnerungen begegnen, und diese häßliche Unglücksgeschichte erschien uns wie die Schlange im Paradies. Stimmt doch die ganze Umgebung nur zur Harmonie und zu einem seligen Frieden! Am Niagara ist das anders. Da erheben die Unermessenheit und das Ungestüm der reißenden Wasser die Seele zu einer übernatürlichen Aufregung, und, wenn wir sie betrachten, dünkt es uns, als sähen wir zahllose Kriegerschaaren mit fliegenden Fahnen den Abgrund hinabwirbeln. Ja, wir möchten uns des Schrecklichen fast freuen, in überschwenglicher Sympathie mit der Macht und Allgewalt der Fluth. Aber hier, wo Alles so heimlich und lieblich ist, wo man hingehen möchte, um am Busen der Einsamkeit zu ruhen, fern vom Gewühl und der Hast des Weltlebens, — wie sich der erschöpfte Tänzer in der Laube des Gartens verbirgt, müde des funkeln den Lichts und des geräuschvollen Ballsaales — hier die Vorstellung, daß Jugend, Schönheit und Unschuld in einem arglosen Augenblicke in den nassen Abgrund hinabgeschleudert wurden: — wie beklemmte sie das Herz, wie wehe that sie uns! Gegen unsern Willen wurden wir gezwungen, uns die Umstände eines so betrübenden Vorfalles erzählen zu lassen. Wir sahen die lieblichen Gestalten in mädchenhaftem Uebermuth von Fels zu Fels hüpfen; wir hörten ihre Ausbrüche des Entzückens über die fortwährend dem Auge begegnenden neuen Reize; wir sahen sie mit dem Ausdruck von Furcht und Bewunderung über dem Rande des Falles hängen, — als plötzlich ein entsetzlicher Schrei uns die Seele zerschnitt, und verschwunden in der Fluth waren sie für immer!

Außer den beschriebenen Fällen sind deren noch vier, jeder von eigenthümlichen Reizen. Die Mannichfaltigkeit der Trenton-Katarakte ist wirklich so groß als ihre Schönheit; jede Wendung des schwierigen Pfades eröffnet eine neue unerwartete Scene. Licht und Schatten verändern sie zu verschiedenen Stunden des Tages und verschiedenen Jahreszeiten. Der Naturforscher Sherman, welcher einen größern Theil seines Lebens an den Fällen verbrachte, schildert sie als besonders schön im Winter. Dann hängen von den überragenden Felswänden eisige



**AACHEN**

View of Aachen from the Hill of St. Peter



Windungen, Erweiterungen, Schnellen und Stürzen, von den Karolingern an bis zu dem heutigen Tag. Welche deutsche Stadt könnte das Maß des Ruhms messen mit dem deinigen, und welcher Schicksal käme dem Wechsel deines Geschicks gleich? Dein Ruhm reicht bis in der deutschen Zeiten Ursprung, in der Zeiten Mitte warst du ihr Haupt, von dir kam alle Herrlichkeit des deutschen Königthums, und als der Königsmantel zur Mumiendecke geworden war, zur Hülle für den bloßen Schein des Lebens — da verschwandest du von der Karte des deutschen Landes. Es gab kein deutsches Aachen mehr, als die lange Nacht der deutschen Schmach hereinbrach. Erst in der Wiedergeburtstunde des Vaterlandes wurdest auch du zum Zweitemale deutsch geboren, und seitdem erhobst du dein deutsches Antlitz wie eine Sibylle, deren Mund die große Zukunft des deutschen Alls verkündigt; jenes Alls, das die zerstreuten Elemente unseres Volksthums einigen soll, und wieder zuführen wird dem Haupte alle durch Schwert und Zwiespalt von ihm getrennten Glieder. Mit dieser Vereinigung hebt alsdann das große Epos der Neu-Geschichte an, welches, wenn die Zeichen nicht trügen, die ganze Erde in seinen Kreis ziehen wird.

Aachens Hauptgeschicksale deuten wenige Worte an. Die Römer hatten hier ein Bad; Karl der Große, der hier geboren und gestorben ist, seine Residenz; dann war es Krönungsort der deutschen Könige, Glied des Hansabundes, freie Reichsstadt, endlich, als Aix la Chapelle, Departementsstadt des französischen Kaiserthums. Seit dem pariser Frieden ist es Hauptstadt eines Regierungsbezirks der preussischen Rheinprovinz und einer der gewerbreichsten Orte der deutschen Lande. Die Stadt liegt in einer ebenen, fruchtbaren Gegend, nahe an der belgischen Grenze, etwa 8 deutsche Meilen westlich von Köln, mit dem sie durch eine Eisenbahn verknüpft ist. Das freundliche Aachen hat etwa 3000 Häuser und 40,000 Einwohner, und, mit Ausnahme des ältesten Stadtkerns, breite, sonnige Straßen, große öffentliche Plätze und einen breiten Kranz der schönsten Anlagen, welche die Stelle der ehemaligen Wälle einnehmen. Der Ort ist reich und der Sitz großartiger Industrien. Obenan steht die Tuchfabrikation, welche, berühmt seit langer Zeit, ihrem Erzeugnisse den Ruf der Trefflichkeit Jahrhunderte hindurch ungeschmälert bewahrt hat. Sie allein beschäftigt in Stadt und Umgegend 25,000 Arbeiter und über 20 Millionen Thaler Kapital. Die Verfertigung aller Arten von Maschinen geschieht in mehren Etablissements in eben so großer Ausdehnung als Vollkommenheit. Ein einziges Haus hat über 600 Arbeiter. Große Nahrungszweige sind auch die Fabriken chemischer Präparate, von Papier, Handschuhen, Spitzen u. u.; sodann die warmen Bäder, die schon zur Römerzeit unter die Heilquellen ersten Ranges gerechnet wurden. Man benugt mehre Quellen, welche in verschiedenen Abstufungen eine Tem-

gegründet, von seinen Nachfolgern erweitert und ausgebaut, zeigt er ein Gemisch der Baustyle verschiedener Epochen; doch eben so reißt sich an ihn ein bedeutender Theil der Geschichte unseres Volks. Dreißig Kaiser sind in diesen heiligen Räumen gekrönt worden, und die mächtigsten Fürstenhäuser Deutschlands haben hier ihre Lehnen von dem Reichsoberhaupt empfangen. Es macht die Kathedrale immer noch einen imposanten Eindruck, so viel auch die Geschmacklosigkeit späterer Jahrhunderte dazu geholfen hat, das Großartige zu verkleinern und die architektonische Einheit zu zerstören. Die innere Ausschmückung ist widersinnig; die antiken Porphyrsäulen, welche Karl der Große dem Kaiserpalaste zu Ravenna entnahm, um das Innere des Doms zu schmücken, sind abgebrochen und zum Theil verschleppt worden; von den Glasmalereien der Fenster sind, außer im Chore, nur Fragmente übrig; der Thurm ist unvollendet, das Aeußere durch angeflachte Häuser und Buden entstellt. Dieß welthistorische Gebäude in seiner Reinheit und Großartigkeit wieder herzustellen, wäre eine würdige Aufgabe für die Zeit, in welcher in den deutschen Stämmen der Einheitsdrang mächtig erwacht, und sich schnell zu klarem Bewußtsein ausbildet. Unter dem Hochaltar ist Kaiser Otto III. begraben; in der Krypta unter dem Dom aber ruhet Karl der Große von seinen Weltmühen aus. Sie ist jetzt leer; aber ohne Gefühl von Ehrfurcht tritt Keiner in diese kleine Halle, die das letzte irdische Haus von Ihm war, dem die Erde zu klein schien. Bis zur Zeit Kaiser Otto's III. war die Gruft vermauert. Dieser Fürst ließ sie 997 erbreehen. Er fand den Leichnam nicht in einem Sarge liegen, wie es gewöhnlich ist, sondern in sitzender Stellung auf demselben Throne, von dem er geherrscht hatte im Reiche des Lebens. Er war angethan mit dem Kaisergewande und trug in der Hand das Scepter; auf seinem Schooße lag der Reichsapfel, welcher der andern Hand entgleitet war, neben einer aufgeschlagenen Bibel. Auf seinem Kopfe saß noch die Krone, und der schwere kaiserliche Mantel fiel in majestätischen Falten um den gepanzerten Leib. Das kaiserliche Schwert war seiner Hüfte entfallen und lag am Boden; die Pilgertasche aber, die er im Leben stets getragen, hing noch an seinen Schultern. Alle diese Reliquien wurden dem Grabe entnommen und sie dienten später bei der Krönung deutscher Kaiser als Insignien der Macht. Jetzt befinden sie sich in der kaiserlichen Schatzkammer der Burg in Wien.





ADRIAN PASCAL

An Engraving by J. H. Hillman

Engraving by J. H. Hillman





mit allen Stationen des Fortschritts, allen Stufen der körperlichen, allen Zweigen der geistigen Arbeit im neuen, wie im alten Ostlande: geöffnet ist sein Schooß für die Geschenke aus dem Füllhorn des Glücks, wie für den ganzen Inhalt der Büchse der Pandora.

Was wird dir beschieden sein, schönes Thal? Wenn ich die Farben suche zu deinem Zukunftsbilde, muß ich vorübergehen an der Schicksalsgallerie unserer alten Welt. Durch wie viel Dunkel, an welchen Schatten vorüber wandelt da der Blick, der für die Ebenen zwischen diesen Hügeln das Musterbild einer Wohnstätte sucht, wo die Menschenliebe allein waltete, jedes einzelne Glück ein Gemeingut Aller, jedes einzelne Unglück ein allgemeines Leid, seine Abwehr eine gemeinsame That war: kurz, wo das ächte Menschenglück auf Erden gewohnt hätte! — Nicht einmal drei Häuser finden wir beisammen stehen, im ganzen Umfang unserer dreitausendjährigen europäischen Geschichte, die den Ruhm einer solchen musterhaften Gemeinschaft sich erworben hätten. Ueberall tritt uns der Urfeind des Menschenglücks entgegen, nicht der Teufel, den der evangelische Christ seit drei Jahrhunderten überwunden glaubte und der heut zu Tage als wiedererstandenen von den Kanzeln gelehrt wird, sondern der nur in seinen Thaten sichtbare Verderber alles Reinen, Höhen und Edeln: die Selbstsucht, mit der Medusenfrage, vor der das warme Herzblut zu Eis erstarrt und deren Schlangenlocken uns die Lebensluft vergiften. Oder wollen wir das Glück des Thals von den Hügeln herabsteigen sehen? Was zeigen uns unsere Berge und was lehrt uns die Geschichte ihrer Pracht und ihrer Trümmer? Wir finden auf den Höhen der Länder, die auf ihre Vergangenheit und ihre gegenwärtige Macht und Bildung am stolzesten sind, Hunderte von Ruinen, graue, versinkende Adelsburgen, Bergvesten, alte Herrscheritze im aufgepußten Schmuck modernen Ritterthums, Klöster und Wallfahrtskirchen.

Wahre dich, Land der Zukunft, vor dem Glück, das von den Burgen zu dem Volk im Thale kam! Begehre nicht nach der Romantik der Burgfräulein; sie schützten die Bauernbraut im Dorfe nicht gegen das Recht der Gewaltthätigkeit und Entehrung. Schwärme nicht für das ritterliche Turnier, Bankett und Jagdvergnügen; sie hatten für das Volk nur Leid und Last, der Müde war höher geschätzt und gehalten, als der Bauer der Treibjagd. Zum Reibeigenen ward der Mann erniedrigt, der vorher frei auf seinem freien Eigenthum saß, wie jeder Edle im Lande. Erst hat ihn das Faustrecht, das auf den Burgen blühte, wehrlos gemacht, dann kam das römische Recht über ihn und machte ihn rechtsunmündig; in dem waffen- und rechtlosen Volk erstarb jedes Bewußtsein der Freiheit und Ehre, und es ist noch sehr geschmeichelt, wenn ein Geschichtschreiber von dem Zustand desselben vor dem Bauernkriege sagt: das deutsche Volk gleich dem Odyssens der

von den Höhen. Es gibt manches große, schöne Land der alten Welt, da haben es die stattlichen Schlösser verschuldet, daß in jeder Fahr und Noth vor ihnen das Volk mit erhobenen Händen hülflos und hülfeslehend steht, und ein Land gibt es, wo diese erhobenen Hände sich zu Fäusten ballten und das Schloß zertrümmerten und gegenseitig sich zerfleischten, bis ein Löwe Herr über die Tiger wurde. Gott bewahre dich, junges Land, vor solchen Schlössern und Solchen, die sie brechen.

Viel Herrliches ist schon gegründet worden von edlen Menschen, denen die Liebe die Hand zum Werke führte, und von allen Werken, die den Menschen ehren, hatten Kirchen und Klöster oft den würdigsten Ursprung und die höchste Bestimmung. Als noch Millionen in Nacht wandelten und nur Wenige ihnen das Licht vorhielten, war es eine gute That, eine neue Stätte für das Licht zu bauen. Sie waren eine Wohlthat für Glauben und Wissenschaft, so lange der Priester das blinde Volk mit treuer Hand zu seinem Himmel führte, und der fleißige Mönch die spärlichen Quellen der alten Weisheit bewahrte und mit mühsam malender Feder vervielfältigte. Als aber ein neuer Tag erwachte und das Licht des Herrn bis zu den Augen des Volkes vorzubringen drohte, da erschah sich der böse Feind eine offene Thür, die Selbstsucht fand einen freien Eingang auch in die heiligen Hallen. Von da an herrschte ein Priesterthum, welches vor Allem nach den irdischen Gütern des Volkes verlangte und dem verarmenden und in Knechtschaft versinkenden Volke als Entschädigung alles Verlorenen nichts bot, als glanz- und prachüberladene Kirchen und Hochaltäre, Reliquien und Wundergeschichten, Wachskerzen und Weihrauch, Prozessionen und Mönchsregeln, Marienbilder und Schutzpatrone! Aufgeboden wurden alle Verheißungen des Himmels und alle Drohungen der Hölle, um mit den ungemessensten Reichthümern eine Kirche auszustatten, welche sich um nichts weniger bekümmerte, als um die wahren, innersten und heiligsten Bedürfnisse eines rathlosen, verlassenen Volks. — Auch das ist um Vieles besser geworden. Ja, aber nicht überall. Sahst du noch nirgends von Geistesblöddheit niedergedrückte Gesichter, in alberner Nachahmung der Heiligenbilder scheinheilig gesenkte Köpfe, von Argwohn und Haß gegen Andersgläubige verzerrte Physiognomien und Haushalte und Wirthschaften, deren erster Anblick mehr auf Feiern als auf Arbeiten schließen ließ? Das sind Zeugen jener Zeit, jenes Priesterthums der Selbstsucht, das den Geist des Glaubens in Fesseln schlagen wollte. Den Geist zu fesseln, das gelang ihm nicht, aber den Glauben hat es zum Krüppel geschlagen. Es ist nicht lange her, da weckte mich an einem schönen Morgen ein leierner vielftimmiger Chorgesang, der auf der Landstraße im Thale erscholl. Es waren sogenannte Wallleute, Wallfahrer, die das preussische Eichsfeld

nach irgend einem „Gnadenorte“ Süddeutschlands ausgesandt hatt. Meist junge, arbeitskräftige Leute beiderlei Geschlechts, die Bursche mit Lebensmitteln in schmutzigen Bündeln, viele der Weibsbilder mit Kindern auf dem Rücken, alle in ekelhaften Lumpen und Fetzen, noch ekelhafter in den Gesichtern der Ausdruck ausgestandener Strapaze und niedriger Luste, so zog die Schaar dahin, die Faulheit, die Dummheit und die Sittenlosigkeit hinter dem schon tausendfach geschändete Kreuze des Erlösers. Unsere fleißigen Arbeiter in den Gärten und an den Feldern, auf der Landstraße und auf der Eisenbahn sahen halb mittelalt, halb zornig dem Schwarme nach, und selbst der Aermste unter ihnen schüttelte den Kopf über die entsetzliche Erniedrigung jeder Menschenwürde, die in solch einer Verehrung des Ewigen liegt. — La diese Lehre der alten Welt dich mahnen, du reine Au der Prairie baue jedem Glauben seine Gotteshäuser, mögen sie tausend Berge zieren, nur wahre unwandelbar den Rath: was du bauest, bau's zu deiner Kinder Glück und Ehre. Möge Gott es verhüten, daß auf deine sieben Hügeln ein Rom der neuen Welt erstehet! Die alte hat ar alten schwer genug gebüßt. Jetzt liegt es da wie ein ungeheures Verbrechergrab, zu Füßen das blutige Schwert des Eroberers, zu Häupten ein dreigekröntes Kreuz. Die Krone drückt schwer auf dem Kreuz doch prangt noch an dem dürrn Holz, versöhnend mit der Vergangenheit, die darunter begraben liegt, eine einzige Blume, die herrlichst der Welt: die christliche Kunst.

---

Der Charakter der Prairie-Landschaft des nordamerikanischen Westlandes ist ein verschiedenartiger. In der Wabasha, einem Landstrich und sagenreichen indianischen Jagdgrund zwischen dem St. Croix und oberen Mississippi, finden wir die sogenannte „rollende“ Prairie, wo sie einen großen Theil von Michigan, Minnesota, Iowa und Wisconsin ausmacht. Es ist welliges und zuweilen hügeliges Land, von humusreichem fruchtbaren Boden, von zahlreichen üppigen Laubholzgruppen unterbrochen und von Rinnsalen und Strömen durchfurcht. Meist ist es für Kultur und Ansiedelung trefflich geeignetes gesundes Land und hier sind die sogenannten Prairie-Farms eigentlich zu Hause. Weit im Westen, jenseits der Staaten-Grenzen, in den bis nach den Felsengebirgen sich erstreckenden Gebieten, dehnt sich die „ebene“ Prairie auf diese Graswüste, nur mit dem Meer vergleichbar, so unermesslich weit und eintönig, wie dieses.

Wagrecht dehnt sich die grüne Fläche, von keinem Baum, keinem Strauch unterbrochen, in die Ferne aus, bis der Horizont sie verschlingt

Der einsame Reisende empfindet hier den Seelendruck äußerster Verlassenheit. Nichts erschaut er rings umher, als den blauen Luftraum über, die weite Ebene vor sich. Meile um Meile legt er zurück, Stunde um Stunde verschwindet, immer umgibt ihn dieselbe feierliche Eintönigkeit, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihn zu einer Heerde führt, die ruhig waldet auf ihrem erblichen Eigenthum. Endlich erscheint es am Saume des Horizonts wie eine schwache Wolke; sie steigt höher und höher, und nun zeigt sie sich deutlich als der Wald- und Hügelraum, der die Prairie begrenzt.

Eintönig freilich, aber doch ist's ein poetischer Ton, den diese un-absehbaren Ebenen athmen, poetisch wie das Wogen und Rauschen der See. Im Sommer, wenn Millionen Sonnenblumen ihre freundlichen Kelche öffnen und ihre Häupter vor jedem Rüstchen beugen und die Luft leise erzittert von den Myriaden Schwirrender und summender Bienen und Mücken, die sich in dieses Blumenmeer tauchen, da ist die Prairie ein Bild des tiefsten Friedens, über dem die Sonne allmorgentlich in strahlender Helle sich erhebt, unverändert die dunstfreie Atmosphäre durchzieht und mit gleicher voller Tagespracht unter den Horizont sinkt. Die helle Sternennacht, so klar wie bei uns im härtesten Winterfrost, folgt ihr auf dem Fuß. Ist auch die Prairie der Lummelplatz unzähliger Büffelherden und das Jagdrevier des hungrigen Prairie-Wolfs, der hie und da einen weidenden Trupp schnellfüßiger Antilopen verfolgt, steigt auch bisweilen ein Schwarm wilder Tauben in die Höhe, die im Herbst in die Körner tragenden Sonnenblumenfelder einfallen, in dichten, die Sonne verdunkelnden Wolken, oder sieht man eine berittene Rothhaut, scheu wie einen Raubvogel über die Ebene jagen, oder eine lange tausendfaltige Wagenreihe eines Emigrantenzugs, bandwurmartig eine schmale Furche durch die dichten Halme ziehen, so verlieren sich diese Lebensstaffagen doch gänzlich in dem unermesslichen Rahmen des Landschaftsbildes, und so selten überraschen dergleichen auffallende Erscheinungen den ebenso seltenen Jäger oder Reisenden, wie auf hoher See ein begegnendes Schiff.

Nur im Spätherbst, wenn die Blütenpracht verblichen und das hohe Gras verdorrt ist, verändert sich auf kurze Zeit die Scenerie. Wie sich auf dem Ocean, dem spiegelglatten, der Sturm ankündigt, der mit den entfesselten Flammen des Himmels über die Fluth raset, die schlafenden Wellen zu Atomen peitscht, Schiffe bricht wie Kartenhäuser und Masten knickt wie Strohhalme, so steigen an Abenden versengend heißer Herbsttage oft hie und da, in meilenweiten Entfernungen von einander, leichte Rauchwölkchen aus der Prairie auf; der Unkundige würde sie für Rauch aus einer Blockhaus-Eße halten. Aber zusehends wird's höher und breiter, wie ein aufsteigendes Wetter, ein Wind erhebt sich, Funken-Garben vor sich her jagend, und im Nu tobt die wilde Flamme

## V i n c e n n e s ,

Beste und Staatsgefängniß bei Paris.

---

In dem Wallgraben jenes Schlosses führt man den Wanderer zu einem einfachen Stein, der eine traurige Geschichte erzählt. Ein Jüngling aus dem Geschlechte der Könige von Frankreich ist dort erschossen worden. Er war kein Verbrecher nach dem Ausspruch seines eigenen reinen Gewissens und nach dem Urtheil der Welt; er lebte in dem festen Glauben, daß auf die Krone der französischen Nation seinem Stamme ein göttliches Recht verliehen sei, und mit diesem Glauben trat er für sein Recht bewaffnet in die Schranken. In Frankreich war aber ein anderes Recht zur Gewalt gekommen, und diese Gewalt tödtete ihn. Das ist die Geschichte.

Es bedeutet wenig, daß dieser Jüngling ein Herzog von Enghien war, und eben so wenig, daß er talentvoll und wohlgestaltet in der Blüthenzeit des Lebens stand. Wie viel Edleres und Herrlicheres frisst jeder Krieg, vernichten tausend dämonische Mächte auf dem Erden- und im Geisterreich! Daß aber die Gewalt den Mantel der Gerechtigkeit um sich werfen und mit dem Schwerte derselben eine That der Rache und Heimtücke vollbringen konnte, das ist das Fluchwürdige der Begebenheit. Napoleon machte sich durch dieselbe zum gemeinen Mörder und sie stürzte ihn tiefer hinab, als zehn verlorene Schlachten.

Noch Traurigeres erzählt uns das Schloß selbst, das von jenen starken Thürmen beschützt und bewacht wird. Es ist ein Staatsgefängniß. — Wo der Verbrecher seine Strafe leidet und in einsamer dunkler Zelle, oder an harte Arbeit gefesselt, begangenes Unrecht abbüßt, da mag der Genius der Menschheit, wenn auch trauernd, doch versöhnt vorüberziehen. Nothwendigkeit ist selbst ein Trost, — und Gerechtigkeit ist die festeste Säule des Staatsbaues; bei ihr muß eine zwar immer menschliche, doch unbestechliche Schutzwacht stehen. — Aber sind es nur Verbrecher gewesen, die dort ihre Stirn an das Eisengitter preßten und jammernd zu den Wolken des Himmels emporblickten?





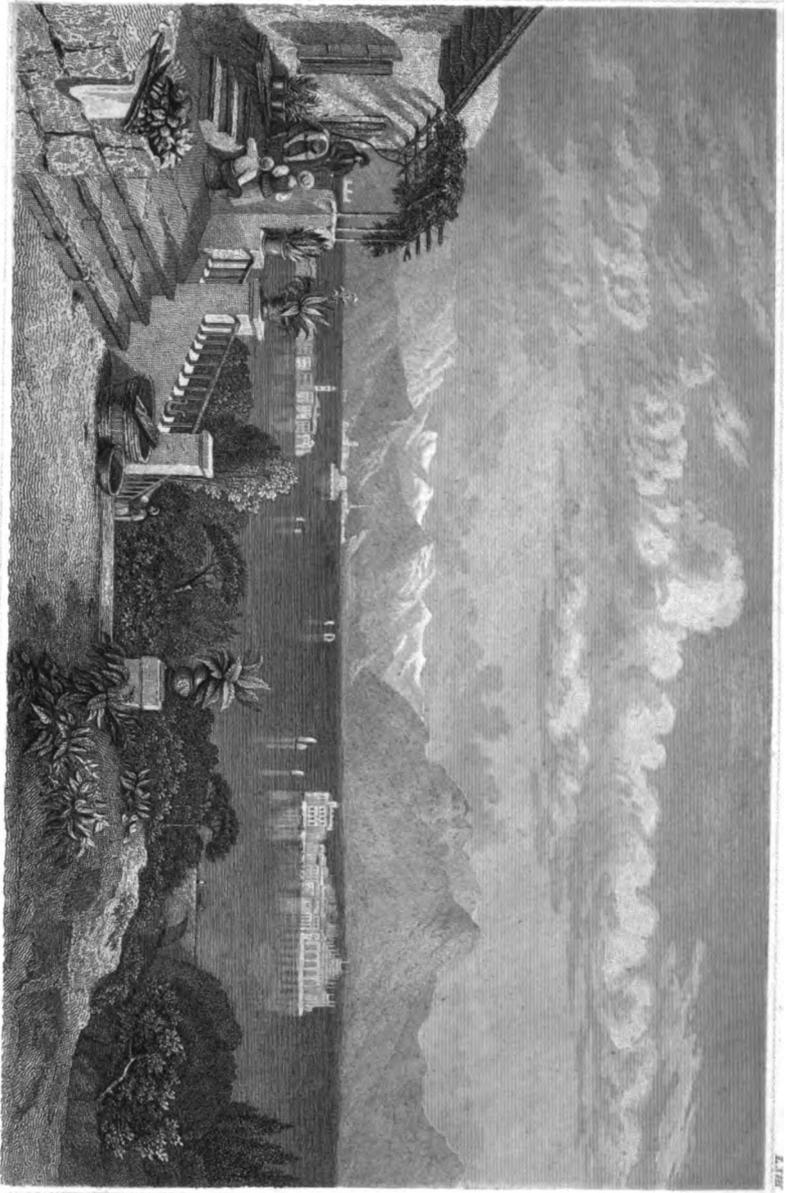
gemeine Seelen mit Schrecken erfüllt! Foltert die Helden des Volks durch heimliche Gerichte, dunkle Kerkerhaft und rohe Beschimpfungen; dingt die Banditen der Feder, daß sie die Männer des Volks mit niedrigem Verdacht besudeln; oder hegt die dressirten Söldlinge an sie; macht den Belagerungszustand permanent für jedes Städtchen, das Standrecht zum einzigen Recht in jedem Dorfe und auf jedem Kreuzwege den Galgen zum Wegweiser für den Himmel: so wenig wie von Lady Macbeths „kleiner, weißer Hand des Mordes Blut wäscht das tiefe Meer“, so wenig könnt ihr der folternden Ueberzeugung entrinnen, daß alle Schreckungssysteme mit Standrecht, Marter und Gefängniß die stärksten Mittel sind, den Sinn und die Treue für Volksehre und Bürgerfreiheit in jedem braven Mann zu befestigen. Die Tyrannei war allezeit Thorheit; aber die größte ist sie im neunzehnten Jahrhundert. Was nützt es, daß sie die Bedienten- und Hasenherzen schreckt, die auch ohnedem der Willkür immer gehorsam sind? Männerherzen flößt sie keine Furcht ein; da weckt sie nur Verachtung! — —

Vincennes hat noch eine andere Bedeutung im Freiheitskampfe der Völker: es gehört in den Zwingburgen-Kranz von Paris, jenen Orleans-Bau, der zu einem Kerker der französischen Freiheit bestimmt war. Es liegt anderthalb Stunden von Paris, am Rande der Fortifikationslinie. Es ist das älteste der Schlösser des Königthums und die Residenz einer langen Reihe der Capets, bis auf Franz I., der das burgähnliche Gebäude als Staatsgefängniß errichten ließ. Unter den politischen Gefangenen der älteren und neueren Zeit glänzen die Namen des großen Condé und Mirabeau's. — Vincennes ist auch zugleich das Central-Depot der Artillerie von Paris, und in den Kämpfen der Faktionen und bei den Aufständen der Hauptstadt gab sein Besiß häufig den Ausschlag auf der Wage, die über Frankreichs Geschicke entschied.

---



SCOTIA BELLEA

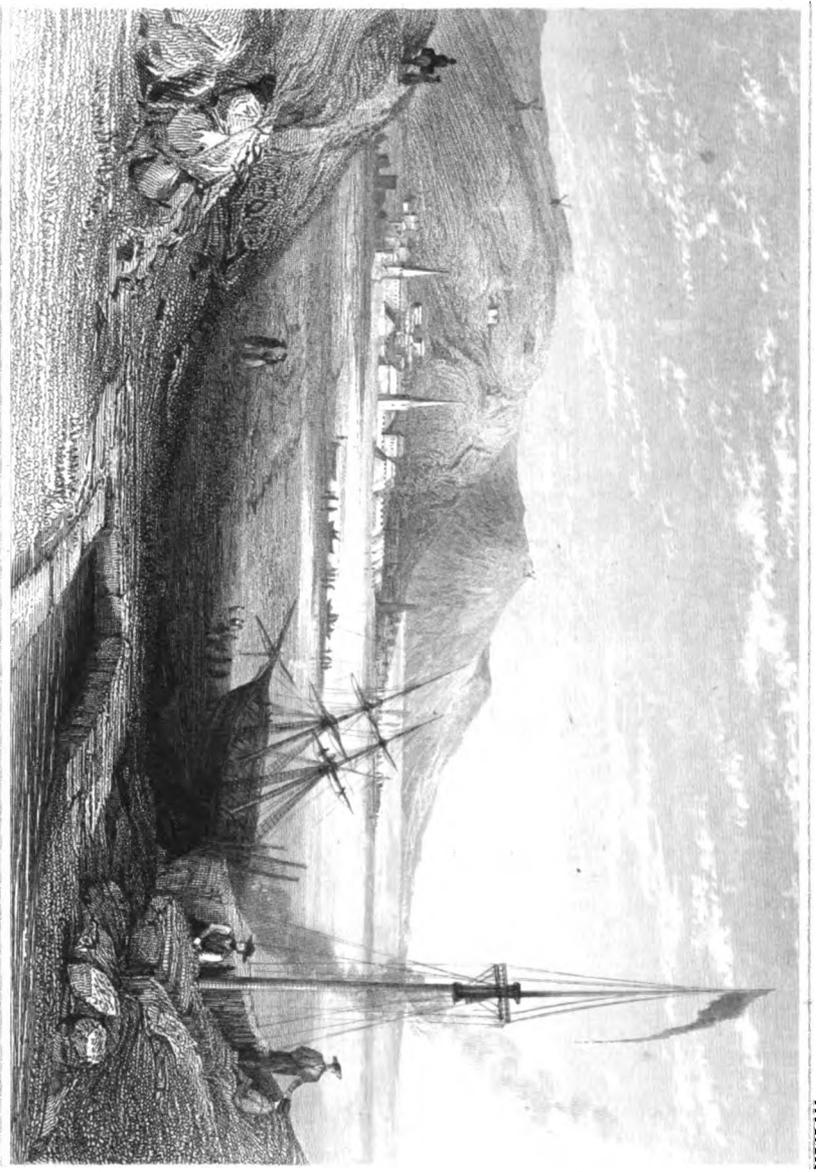






dieß die gepriesenen Borrömatischen Inseln, Eigenthum der uralten Grafenfamilie desselben Namens. Ursprünglich nackte, schroff aus dem See hervortretende, ganz unfruchtbare und schwer zugängliche Felsen, ließ sie ein Borromeo (1670—1680) terrassiren, mit Pflanzenerde bedecken, Gärten und Lustwäldchen von Drangen und Cyressen anpflanzen, anmuthige Villen und prachtvolle Paläste darauf erbauen — und so verwandelten sich die nackten, unwohnlichen Klippen in die reizvollsten Plätze, mehr einem Aufenthalt von Feen, als von Sterblichen vergleichbar. Das Meiste hat die Kunst an Isola Bella (im Bilde das Eiland rechts) gethan. Sie schuf den 120 Fuß hohen Hauptfelsen in zehn, durch magische Treppen verbundene, pyramidalisch über einander gereihete Terrassen um, die mit Gärten im Lenotreschen Geschmack, Statuen, Springbrunnen, Bassins u. s. w. verziert sind. Oben auf der Plattform steht das Wappensinnbild der Borromäer, ein kolossales, geflügeltes Einhorn von Marmor. Diese Höhe beherrscht eine der entzückendsten Ausichten Italiens. Eines Blicks überschaut man des See's ganze spiegelnde Fläche mit den tanzenden Schiffchen, dessen Ufer ein Hüggelland mit zahllosen Flecken, Dörfern, Landhäusern, Gärten, Oliven-, Kastanien- und Drangenwäldchen, durch der Neben endlose Laubgänge verbunden, einfaßt. — Die nördlichen Fernen geben den frappantesten Anblick der südlichen Alpenseite, welche schroff und folglich in scharfen Winkeln gegen die Ebene aufsteigt, und darum viel mannichfaltigere und pittoreskere Formen zeigt, als die allmählig sich erhebende nördliche. Auf der Westseite des Eilands steht der prächtige, doch altväterische Palast der Borromäer. Er ist der Sommeraufenthalt der Besitzer, umgeben von Gartenanlagen im Geschmack der damaligen Zeiten, mit Grotten, Tempeln, einem Theater, Bädern und Allem, was Reichthum und Genußsucht sich verschaffen und wünschen mögen. — Der Palast enthält sehenswerthe Kunstsammlungen, in denen sich schöne Skulpturen von Canova und Thorwaldsen auszeichnen. Vorn verziert man hier den altfränkischen Schnitt des Gewandes um so viel Schönheit und Anmuth.

Reizender noch, weil mit weniger Kunstaufwand angelegt, ist die eine Stunde von der Isola Bella ferne, aus der Mitte des See's auftauchende Isola Madre, jenes links auf unserm Bilde bemerkliche kleine Eiland. Seine Felsen sind gleichfalls terrassirt, aber diese in einem mehr dem englischen sich nähernden Geschmack angelegt. Hier ist das Klima noch milder, als auf La Bella, und darum prangt auch die Pflanzenwelt des Südens hier in noch üppigeren Formen. Fasanen aller Arten und andere hieher versetzte schön gefiederte Vögel bevölkern die Myrthengebüsche, und ein graulockiger Gartenauffeher und dessen Familie sind die einzigen menschlichen Bewohner dieses Paradieses. Die drei andern noch kleineren Inseln (del Piscatori, St. Giovanni und St. Michael) sind mit Baumgruppen bepflanzt, die die Hütten der Bewohner, meistens arme

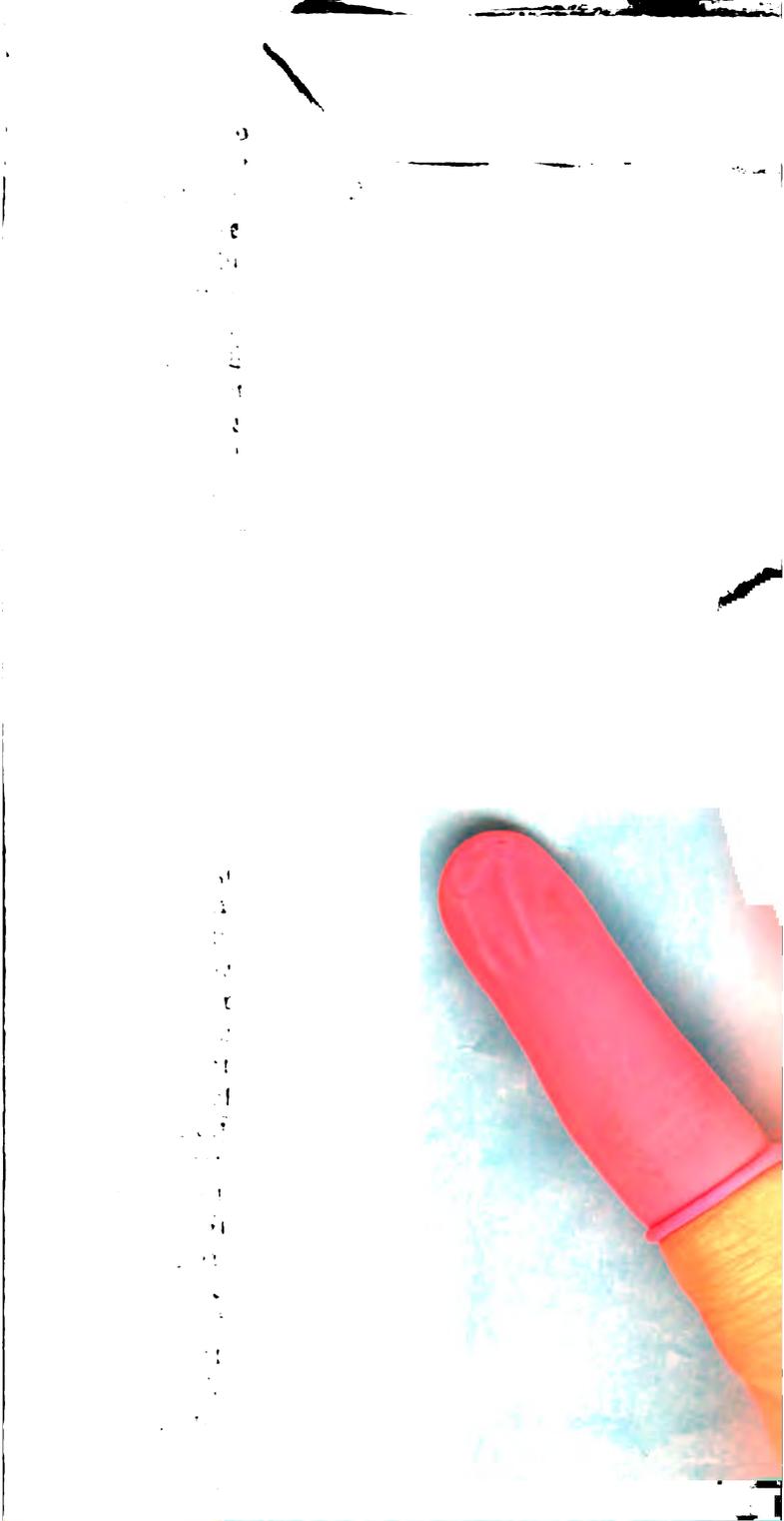


NO. 1111

Ans d. Kisteners d. Bogenf. Nr. 11. 1853.

**H. O. B. ALBERTSON**  
Vardøens Land

7. 1853. m. d. 18. 1853.





Australien in einem einzigen Menschenalter geworden. Die Zeit der Kolonisation durch Verbrecher neigt sich für Australien zu Ende, und der Strom der freien Auswanderung aus den germanischen Ländern richtet den Lauf nach seinen Gestaden. In England zumal regt sich allenthalben dieser Geist der Vorliebe für australische Ansiedelung, lacht aller Befürchtung und Besorgniß über die Gefahr der Reise, und der erwachte Eifer, durch das Gedeihen der bisherigen Versuche ermuntert, durch die Gesetzgebung begünstigt, durch die Kolonisationsgesellschaften gespornt, durch die Fortschritte der Dampfschiffahrt von einem Haupthinderniß befreit, ergreift dort allmählig alles und reißt alles mit sich fort. Die jungen, kaum geborenen Kolonien Australiens werden so Mittel und Impuls, unglaublich Scheinendes zu wirklichen, sie rücken die Welttheile zusammen, nähern die Völker und kleinern die Erde. Man erwäge, welch ein unermessliches Feld für die menschliche Thätigkeit diese einzige Thatsache öffnet. Selbst in der Politik wird das Faktum dastehen als Riesenzahl, welche die alten Rechnungen verwirrt, alle frühern Verhältnisse verschiebt und zum Auffuchen anderer Rechnungsbasen anweist. Im Rathe der Nationen und Staaten wird es sich nicht mehr um Krieg und Frieden eines Erdtheils handeln; man wird fortan immer die ganze Welt umfassen müssen.

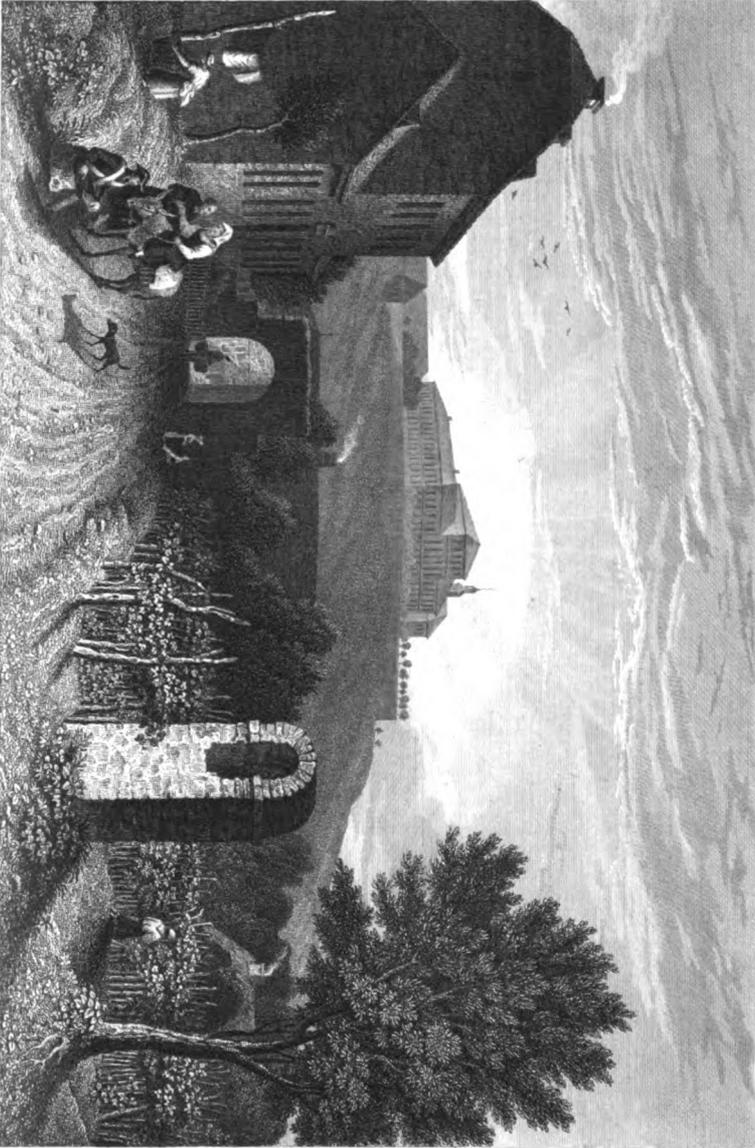
England steht als Hauptleiter da in dieser großen Bewegung. Es hat in der australischen Welt Posto gefaßt auf eine Weise, die deutlich zu erkennen gibt, daß es keinen Nebenbuhler gegen sich aufkommen zu lassen beschlossen hat. England bekennt ohne Hehl, daß, was es in Nordamerika und in dem atlantischen Meere gezwungen aufgegeben hat, es in Australien und der Südsee hundertfältig wiedergewinnen will. Seit den letzten Jahrzehnten, in welchen die australische Kolonisation so außerordentlich zunahm, sind dem Mutterlande bereits so bedeutende Vortheile daraus erwachsen, daß man sich nicht wundern darf, wenn man sieht, wie es die weitere Ansiedelung auf eine Weise fördert, von der die neuere Geschichte kein Beispiel aufstellt. Eine einzige Thatsache reicht hin, dieß zu erläutern. 1816 wurde versuchsweise eine Heerde sächsischer Schafe nach Sidney geführt, und 1818 kam das erste Produkt dieser Heerde an den Londoner Markt. 1820 bestand das eingeführte Quantum australischer Wolle in 120,000 Pfund; 1830 stieg es auf zwei Millionen, nach 10 Jahren auf 8 Millionen Pfund, zum Werthe von mehr als 10 Millionen Gulden. Bald wird England in Bezug auf seinen Wollbedarf unabhängig vom Auslande sein, und australische Wolle mag vielleicht die deutsche noch von unsern eigenen Märkten verdrängen. Auch der so wichtige Wallfischfang in der Südsee, der gegenwärtig 500 britische Fahrzeuge und 10,000 Seeleute beschäftigt, ist durch den Besitz der australischen Kolonien fast schon ein Monopol Englands geworden. Rechnet man zu den unmittelbaren Handelsvortheilen die noch größern, welche England für seine unsichere Herrschaft in Indien erwachsen, für welche es in seinem australischen Reiche eine nicht geringe

neurs Haus war nichts Besseres. — Diese erste Ansiedelung mußte harte Prüfungen bestehen. Das Mutterland schickte nämlich schon im nächsten Jahre wieder 700 Verbrecher mit einigen Ladungen Lebensmitteln. Als nun jene ankamen, die Proviantschiffe aber untergingen, so trat Hungersnoth ein. Viele der Verbrecher flohen in das Innere, wo sie umkamen oder verschollen; Insubordination folgte und sie half das Elend vermehren. Dieser Zustand dauerte bis 1790, wo das Mutterland eine neue Flotte mit Truppen und fast 2000 Sträflingen, Mundvorrath auf 18 Monate, Herden von Hausthieren *z. z.* und allen Hülfsmitteln sandte, um den Zustand der jungen Niederlassung gründlich zu verbessern. Gouverneur Philipp, der krank nach England zurückkehrte, wurde vom Gouverneur Hunter abgelöst, einem wackern, energischen Seemann, welcher bald Alles zu Gedeihen führte. Im folgenden Jahre begann die Einwanderung freier Kolonisten, die seitdem stets zugenommen hat. Hunter verdingte diesen die Verbrecher als Arbeiter; die Unverbesserlichen, einer solchen Freiheit Unwürdigen aber schickte er weiter nordwärts nach Norfolk'sbai, wo sie unter militärischer Aufsicht Feld roden und eine zweite Stadt bauen mußten. Nur ein einziges Mal noch kam die Kolonie durch Empörung in Gefahr. Unter Hunters Nachfolger, dem Kapitän King, rotheten sich 600 Sträflinge zusammen und riefen die australische Republik aus; doch wurden sie überwältigt, die Anführer gehangen, die Uebrigen zu harter Arbeit in Ketten nach Norfolk geschickt. Seitdem kamen aus dem Mutterlande jährlich 2000 bis 3500 Verbrecher; auch die freien Ansiedler kamen häufiger, doch bis auf die neueste Zeit, welche die australische Auswanderung so sehr erleichtert und fördert, überstieg ihre Zahl selten 300. Deportation also blieb das Hauptelement der Kolonisation. Was daraus für eine Bevölkerung hervorging, läßt sich freilich denken. Es ist begreiflich, daß alle Laster und Verbrechen auf diesem üppigen Boden wucherten; und Perioden gab es, wo der Zustand der Entfittlichung unter der Bevölkerung so bedenklich wurde, daß er die schärfsten Korrektivmaßregeln hervorrief. Am schrecklichsten wüthete eine Zeitlang die Spiel- und Branntweinsucht. Der Mangel an Weibern, welche nicht den sechsten Theil der mannbaren Bevölkerung ausmachten, nährte noch Schlimmeres. Dem letzten Uebel abzuhefeln, schickte das Mutterland jährlich einige Ladungen Mädchen, — niedrige, aus den Gefängnissen und Lusthäusern zusammen geraffte Geschöpfe, die Hefe des Geschlechts, und es ist ein Wunder, daß die so zusammengesetzte Gesellschaft nicht in fauler Gährung gar verdarb, ein doppeltes Wunder aber, daß sie allmählig sich geklärt und veredelt hat. Hierzu hat das schnelle materielle Gedeihen vorzüglich beigetragen. Die Strafzeit der meisten Verbrecher endigt in Australien bald, denn der Gouverneur übt im wohlverstandenen Interesse der Kolonie das unbeschränkte Begnadigungsrecht auf die liberalste Weise aus. Schnell kommen diese Freigelassenen, durch die nützliche Anwendung ihrer Kräfte, zu Eigenthum und Wohlstand, und dieser führt gemeinlich

lonialbehörden, von mehren Banken, einer Affekuranzgesellschaft und verschiedenen wissenschaftlicher Vereine; auch von mehren Buchhandlungen und neun Buchdruckereien. Es erscheinen Zeitungen und Journale daselbst. Poststraßen durchkreuzen die Insel nach allen Richtungen, und mehre Eilwagen bringen die Stadt mit den übrigen größern Orten in tägliche Verbindung. Zum Erstaunen ist das Zunehmen des hiesigen Verkehrs und Handels. Hobartstown hat bereits eine auf eigenen Werften gebaute Kauffartheflotte von 60 Segeln, die alle Meere durchkreuzen und Hunderte von großen Schiffen aus verschiedenen Welttheilen langens alljährlich hier an, um die Waaren des Luxus und der feineren Bedürfnisse gegen die Produkte der Insel zu tauschen. Die Ausfuhr wird über eine halbe Million Pfund Sterling geschätzt; Wolle, Weizenmehl, Felle, Bockelfleisch, Hanf u. gehen meistens nach England, welches dagegen jährlich für 5 bis 6 Millionen Gulden seiner Fabrikate sendet. So schafft sich das große Britanien alljährlich neue Stützen für Gewerbe und Handel und neue Basen seiner Macht und Weltherrschaft, und was in andern Staaten als eine Kalamität beklagt und als eine furchtbare Last verschrien wird, — Auswanderer und Verbrecher, — wird in seinen Händen zu Quellen des Reichthums.

Mag auch die Zeit nicht fern liegen, wo die australischen Kolonien der Autorität des Mutterlandes entchlüpfen! Der Gewinn bleibt diesem doch; denn ob die Regierungen der Pflanzstaaten ihre Autorität vom Londoner Kabinete erhalten oder vom Willen der Kolonialbevölkerung, englisch bleiben diese Niederlassungen immer, englisch sind ihre Sprache, Sitten, Geseze, englisches Blut rollt in ihren Adern, englisches Kapital belebt ihren Ackerbau, Gewerbleiß, Handel u. fort und fort. Tausend und aber tausend unverwüßliche Interessen und Neigungen knüpfen Mutter und Töchter an einander, und der gegenseitige Vortheil umschlingt sie mit den festesten Banden.

Diese große, von den Wandlungen politischer Verhältnisse zwischen Kolonien und Mutterland völlig unabhängige Verwandtschaft zwischen Asien und Oceanien und dem Reiche in Europa, welches, im Besiß der größten Macht und Mittel, durch die rastlose Rührigkeit seines Geistes unaufhörlich getrieben wird, sich an den die Erde unrollenden Kulturwagen zu spannen, muß für die Geschichte der Menschheit eine neue Aera vorbereiten, zumal England, noch ehe es den Dreizack den Völkern zeigt, überall das Kreuz pflanzt. Auch in dieser Beziehung kehrt der Strom, aber geläutert im Laufe der Jahrtausende, zu seiner Quelle zurück. — Es ist vielleicht kein zu kühner Gedanke, daß die Menschheit da, wo sie ausgegangen ist, einst neu hervorgehen wird, zum zweiten, höhern Weltlauf.







Fürstenhauses gehört. Als nächste Veranlassung zur Erbauung des Johannisberges erwähnt die Geschichte einer grausamen Judenverfolgung in Mainz unter Erzbischof Ruthard, gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Zur Sühne für die dabei begangenen Frevelthaten gelobte der Erzbischof, ein Kloster zu bauen auf dem Bischofsberge im Rheingau, dem heiligen Johannes geweiht, weil am Johannisstage die Judenheze gewesen war. — Im Jahre 1130 wurde das Kloster, nachdem es von den letzten Sprößlingen des Rheingrafengeschlechts, die als Mönche daselbst ihr Leben beschloffen, mit Gütern und Zinsen reichlich beschenkt worden, zur Abtei erhoben, die ihre Besitzung fortwährend zu erweitern verstand. Aber die Reformation kam. Da standen, wie fast überall in Deutschland, so auch am Rheine, die Bauern zum blutigen Werke der Selbstbefreiung auf; und über die frommen Väter auf dem Johannisberge kam viel Drangsal. Sie mußten sich anheischig machen, Abgaben von ihren Gütern zu entrichten, wie andere Leute, und geloben, keine Novizen mehr anzunehmen. Als indeß der Bauernbund durch rohe Verwüstungslust, durch Ungeschick und Hader seiner Führer schwach geworden war gegenüber den zur siegreichen Phalanx vereinigten Heere geistlicher und weltlicher Herrscher, löste er sich auf, und die entfesselten Massen kehrten, halb gezwungen, halb freiwillig in's altgewohnte Joch zurück. Nach Johannisberg aber kam die alte Herrlichkeit nicht wieder. Viele der Mönche waren geflüchtet, und während der Herrschaft der Bauern waren Schätze und Vorräthe verschwunden. Der Erzbischof von Mainz hob deshalb die Abtei auf, ließ die Güter anfänglich verwalten, und gab sie später (1620) dem Rothschild der damaligen Zeit, dem Reichspfennigmeister Bley mann, für 30,000 Gulden in Erbpfand. Bleymanns Erben verstanden es nicht, wie einst die Fugger, den Reichtum an ihr Geschlecht zu fesseln. Geldbedürftig kündigten sie (1710) Mainz den Pfandschilling auf, und an ihre Stelle trat das Erzstift Fulda, welches die Summe zahlte, und dafür Kloster und Güter als freies Eigenthum erhielt. So blieb es lange, und nur auf den gastfreien Tafeln der lebensfrohen Fuldaer Domherren war noch edler Johannisberger zu kosten. — Es brach die französische Revolution los. Begeisternde Freiheitsideen flogen über den Rhein, und die zügellosen, aber siegreichen Schaaren ihrer Vertheidiger zogen ihnen nach. Die Umwälzung warf auch am Rheine das alte Gebäude ein und schuf eine Totalveränderung aller Verhältnisse. Die andächtige Stimmung des Volkes, durch nichts mehr genährt und unterhalten, wich, im Vermengen mit andern Völkern, dem Gefallen an fremden Sitten, Gebräuchen und Glaubensmeinungen, und was die Rheingauer unter'm Gewissenszwang früher gehaßt hatten, lernten sie ertragen und lieben. Bald fand man die von den Neufranken bewirkte Metamorphose der Klöster und Abteien in Magazine, Spitäler und Werkstätten für angemessen, und selbst unter den Mönchen blieb die Saat der neuen Ideen nicht ohne Frucht. Viele kehrten zur Arbeit zurück.

## Die Schädelpyramide zu Jerbi in Nordafrika.

Schrecken ergreift dich bei'm Anblick des fluthenumgürteten Denkmals?  
Freilich! wir hüllen's in Nacht; Rohheit, sie stellt es an's Licht.

Aber die Sache bleibt darum doch die nämliche! Unsere Kriege wären nicht schrecklicher, wenn man auf den Schlachtfeldern der Erschlagenen, statt sie zehntausendweise in Gruben aufzuschichten und zu verscharren, — eine Ausfaat für die Knochenmehl- und Runkelzuckerfabrikanten, — solche Schädelpyramiden aufrichtete. Dieß würde unser Gefühl vielleicht weniger beleidigen, als jenes, abgesehen davon, daß dergleichen Denkmäler, gälten sie z. B. Siegen und Kämpfen für den Erwerb, oder die Erhaltung großer Nationalgüter, für Unabhängigkeit und Freiheit, ganz andere Wirkungen hervorbringen würden, als Monumente aus Erz und Stein, mit Symbolen und Inschriften, die Künstler erfinden und Gelehrte machen, aber das Volk nicht versteht. —

Die Veranlassung zu dem abgebildeten Schauergegenstand war eine That von großem, geschichtlichen Interesse. Ein Reisender berichtet darüber folgendes: „Die Insel Jerbi, 180 engl. Meilen von Tripolis gelegen, bietet an und für sich nichts Merkwürdiges dar; aber ein die Neugierde des Reisenden im höchsten Grade in Anspruch nehmender Gegenstand befindet sich hier, nämlich ein am Landungsplage auf dem Ufer erbauter Thurm, über dessen Ursprung ich mir nur mit Mühe einiges Licht verschaffen konnte. Die Insel war, wie ich wußte, öfter der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Gläubigen und den Christen hunden gewesen, wie sich die Muselmänner gewöhnlich auszudrücken belieben; von diesem Barbaren-Monumente hatte ich aber nie etwas gelesen oder gehört. Seiner Form nach ist es ein Ke gel von 30 bis 35 Fuß Höhe, und 25 Fuß im Durchmesser an der Basis. Dieser pyramidenartige Bau besteht aus Lagen von Menschenschädeln, die man künstlich auf Schenkelnknochen geordnet hat; anfangs scheinen sie ganz einfach über einander gelegt worden zu sein; später aber wandte man, um dem Monument Dauerhaftigkeit zu verleihen, Mörtel und Befestigung an. An der dem Meere zugekehrten Seite hatte sich ein Theil des Mörtels abgelöst, und an einigen Stellen lagen die Schädel bloß. Ein Matrose von unserm Schiffe stieg in meiner Gegenwart bis zur Spitze des Thurmes, wobei er sich ohne viele Umstände der Mund-



COZZI





zurückgezogen; und da sie sich hier nicht lange halten konnten, schlugen sie sich muthig durch die Reihen der Christen, vereinigten sich unweit der Stadt mit ihren Freunden und erzählten diesen von den Greueln der Verwüstung, die sie mit angesehen hatten. — Um sich einen Begriff von der Heftigkeit ihrer Empfindungsweise zu machen, muß man eine Zeit lang unter diesen Inselbewohnern gelebt haben. Unter einer Gruppe von Dattelbäumen versammelte Jockdah, das Oberhaupt der Insel, seine Leute, um die Stunde der Rache zu erwarten. Noch besprach man sich über den zu befolgenden Plan, da kam ein Bote mit der Meldung, die Christen hätten sich in kleinern Abtheilungen nach verschiedenen Seiten der Insel zerstreut, um das Werk der Plünderung zu vollenden, seien indessen durch übermäßigen Genuß von Brantwein gänzlich erschöpft. Diesen Augenblick hielt Jockdah für günstig, eine dieser Abtheilungen zu überfallen; in Kurzem brachen auf seinen Befehl 1000 Reiter und 2000 Mann Fußvolf zum Angriffe auf, und bald hatte man eines der bedrängten Dörfer erreicht. Jockdah ließ es einschließen. Auf ein gegebenes Zeichen setzte sich das ganze arabische Corps in Bewegung. Die Christen hatten nicht einmal eine Wache ausgestellt, der Ueberfall war auf diese Weise leicht zu bewerkstelligen. Da hatte denn die Stunde der Rache geschlagen: nicht ein Christ entkam. Mehr als zweitausend Spanier sollen hier das Leben verloren haben. Blutgierig warfen sich die Araber auf eine andere Abtheilung von Spaniern, die in dem Dorfe Effort Greuel verübten. Auch hier triumphten die Araber. Nur ein kleiner Theil der Spanier rettete sich in die Stadt; ermutigt durch den glücklichen Erfolg stürzten sich die Araber den Fliehenden nach und drangen, überall Schrecken verbreitend, in dichtem Gedränge mit den Christen in die Stadt ein. Da suchten die Spanier ihr Heil in der Flucht dem Meere zu. Vergebens strebten die Offiziere die Ordnung herzustellen. Jeder suchte ein Schiff zu erreichen. Unglücklicher Weise aber war kurz zuvor die Ebbe eingetreten, und die Schaluppen lagen auf dem Trocknen. Die von Wuth entbrannten Araber verfolgten ihre Feinde bis in das Meer hinein, und so geschah es, daß Keiner, der den unseligen Boden betreten hatte, dem Tode entging. Der Vicekönig Lacerda war an Bord geblieben, er wollte sich erst am andern Tage ausschiffen. Als er jetzt sah, wie man seine Truppen schonungslos niedermezelte, gerieth er in grenzenlose Verzweiflung, doch er vermochte den Flüchtigen keine Hülfe zu bringen, weil alle Rähne weggeführt waren und keines seiner Schiffe sich dem Ufer nähern konnte.

Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß im Augenblicke, da die Spanier unterlagen, die aus 35 Segeln bestehende türkische Flotte, gegen das christliche Geschwader vorrückend, am Horizonte erschien; das war die Hülfe, welche man den Tripolitanern von Konstantinopel sandte. Doria bemerkte zuerst die Annäherung der Flotte der Ungläubigen; er konnte leicht die Gefahr berechnen, ließ schleunig die Anker lichten, und befaß





PARKS AND GARDENS. PARK  
1st Edition.



nur bei den gefittetsten Völkern sind sie zu finden. Der Mensch muß in der Erkenntniß der Natur und ihrer Gaben und ihrer Kräfte sehr weit vorgeschritten sein, bevor er zum Nothwendigen und Nützlichen das Schöne gesellt, von dem Bedürfniß zum Angenehmen übergeht und die heiteren Regeln der Kunst auch auf die Gestaltung der sie umgebenden Landschaft anwendet. Er sucht dann die auf weiten Länderstrecken zerstreuten Schönheiten der Natur dichter zusammen zu drängen, schafft Gärten, paßt die bis dahin nur ihren eigenen Regeln gehorchende Natur den Anordnungen seines geläuterten Geschmacks an, und so entsteht das, was wir Park nennen: — eine Vereinigung des Naturschönen im engern Raum.

Im Morgenland, wohin wir Abendländer unwillkürlich das Auge richten, wenn wir die Spur des Paradieses suchen, finden wir die erste Kunde von Nachahmungen desselben durch Menschenhand. Die Beherrscher des altpersischen Reichs in der Zeit seiner höchsten Blüthe umgaben ihre Schlösser und Burgen mit ungeheuern Gärten, die gleichsam die Scheidewand bildeten zwischen ihren prachtvollen Wohnungen und dem Lande, dessen Volk sich ihrem Willen beugte. Noch weiter reichte der Arm der „Söhne des Himmels“, der chinesischen Kaiser. Sie wandelten nicht nur die Gefilde um ihre Residenzen in viele Quadratmeilen umfassende anmuthige Parks um, sondern bedeckten auch weite Strecken fruchtragenden Landes um dichtbevölkerte Städte mit Lustgarten-Anlagen. Diese Sitte schlug auch im Abendlande Wurzel, und zwar zunächst bei den Römern; die Gärten eines Pompejus, Hortensius und namentlich des Hadrian bei Livoli werden noch heute in ihren Schilderungen und in ihren Ruinen bewundert.

Was wir von diesen Anlagen wissen, führt zu dem Gedanken, daß diese Gärten nichts weniger als ein Paradies für die Völker gewesen sein können, auf deren Kosten sie erstanden, sondern daß sie bloß ein Paradies für die Herren waren, von denen das Volk ohnedies glaubte, daß sie schon auf Erden ein Leben wie im Himmel hätten.

Warum verfielen die alten Griechen nicht auf solche Parkschöpfungen? Waren sie ihrem gesunden Natursinn oder ihrem ausgebildeten Kunstsinne zuwider? Bedurften ihre architektonischen Werke keiner besonders berechneten landschaftlichen Umgebung? War ihre Kunst so aus der Natur ihres Landes herausgewachsen, daß beide schon an sich stets ein harmonisches Ganzes bildeten? Genügte ihnen die Natur in ihrer Natürlichkeit? Diese Fragen mag ein Anderer beantworten; aber Thatsache ist's, sie wußten von Parkanlagen nichts.

Die Parks der Gegenwart, welche wir bald als weite über Wiesen und Wälder ausgebreitete Gärten, bald um große Landitze ausgebreitet, bald um ganze Städte herumgezogen oder zur Verbindung von fürstlichen Stadt- und Landschlössern angelegt sehen, fanden ihren Ursprung in England. Sie waren zuerst Thiergärten oder Jagdparks. Denn

menschen der Erde zeigt. Er ist es, welcher tagtäglich Tausende aus den Paradiesen der Zufriedenheit und Genügsamkeit vertreibt und Millionen das Geheimniß verschlossen hält, sich am Kleinen zu erfreuen und im Besitz des Wenigen das Glück zu finden.

Richmond-Park, ein britisches Krongut im Themsethale, etwa 8 englische Meilen oberhalb London gelegen, ist eine der größten und reizendsten Gartenanlagen der Welt. Der Park hat 4 Stunden im Umfang (sein Areal mißt 3000 Morgen) und enthält in der lieblichsten Abwechslung Alles, was Natur und Kunst in einem solchen Raume Schönes zusammenstellen konnte: Berg und Grund, Wälder und Triften, Felsen und Wasserfälle, Schluchten und freundliche Thäler, Seen und Bäche, Dörfer und Meiereien, Schlösser und Hütten, Ruinen und Kapellen, Heerden und Wildgehege, — und durch das Ganze windet sich der prächtige Strom, Jahr aus Jahr ein wimmelnd von Barken, Dampfern und Handelsschiffen, welche die Erzeugnisse des Landes mit den Waaren der Hauptstadt tauschen. Der Glanzpunkt ist Richmondhill mit seinem Schloßchen und seinen entzückenden Ausichten nach Windsor, Harrow, Hampton-Court, Twickenham, Petersham und den durch die unzähligen Villen der reichen Londoner und die sorgfältigste Kultur geschmückten näheren Umgebungen; — stromabwärts aber deutet eine schwarze Rauchwolke die Lage Londons an, des Babylons der neuen Zeit,

„Die Stadt der höchsten Tugend und der ärgsten Laster,  
Voll Stolz und Glend, Erbsüssen und Bettlern.“

Selten sieht man mehr als die Spitzen der 700 Thürme der Weltstadt wie Masten über das Dunstmeer ragen, und die Kuppel der Paulskirche mit ihrem leuchtenden Kreuze in ruhiger Majestät im Aether glänzen — ein Symbol des höhern, geistigen, ewigen Seins über dem qualmigen Erdenleben der Tiefe.

Richmond-Schloß war lange Zeit ein Lieblingsaufenthalt englischer Könige bis herab zum dritten Wilhelm, der gewöhnlich die Penzzeit hier in der lieblichsten und mildesten Natur genoß und dann einen Kreis der edelsten und geistreichsten Männer des Reichs um sich versammelt hielt. Thomson, der in Richmond seinen Frühling dichtete, starb hier und schlummert auf dem Friedhofe unter Rosensträuchen. Der große Herschel baute hier dem Könige, seinem Zöglinge in der erhabensten aller Wissenschaften, ein Observatorium. Manche der wichtigsten Entdeckungen im Welt- raume datiren von dieser Stelle, und der König, welcher am Tage die Kronenlast des Weltreichs getragen, diente in sternenheller Nacht dem

## T r a p e z u n t.

Kolchis, du Land der wundersamen Mähr, du Heimath der Rebe und Frauenschöne, kein Argo führt mehr abenteuernde Helden, mit Lyra und Schwert, über den sturmvollen Pontus nach deinen Gestaden, die goldlockende Mündung des Phasis ist versandet und deine großen blühenden Städte, die sonnige Residenz des Königs Mæres, das weithin strahlende Trapezos des Mithridat, — wer fragt in Europa noch nach Trapezunt, nach der verblichenen Herrlichkeit der Komnenen, wer noch nach der goldenen Wolle der kolchischen Widder? Letztere haben türkische und russische Scheren so gründlich abgeschoren, daß sie längst unterlassen hat nachzuwachsen, Argonautenfahrten sind außer Mode gekommen, seit im maritimen Kriminal-Coder der Strang auf Seeräuberei steht, der Ruhm so edler Piraten, wie Jason, Theseus, Orpheus, Kastor und Pollux, den ein blinder Reiermann vor 3000 Jahren der Welt verkündete, hat nur noch auf Jahrmärkten und Kirmessen Kurs, ungasstlich ist's für den „Gtaur“ an jenen Küsten geworden, wo keine „melodische“ Circe „im silberhellen Gewand mit goldschimmerndem Gürtel“ mehr den silbernen Krug kredenzt, wie sie's dem greisen Irrfahrer aus Ithaka gethan, und Homers göttliche Lyra tönt uns lieblicher aus den Blättern von Bof' metrischer Uebersetzung, als aus den Lorbeerhainen einer mingrelischen Landschaft. Außer hie und da einem deutschen Professor, dem keine Mühe zu heiß, kein Weg zu lang, keine Geduld zu groß und kein Erfolg zu klein erscheint, wenn es gilt, einer verblichenen Jahrzahl oder Inschrift nachzuspüren, verirrt sich selten ein Tourist auf jenen klassischen Boden, und auch nur einem solchen verdanken wir Bild und Schilderung der alten Komnenenstadt, nur einem solchen erklang im Morgengrau eines Augusttages der Ruf: „Trabisonda“ vom Berdeck eines türkischen Dampfers so sirenenhaft musikalisch und verlockend, daß er vom Lager sprang, das zauberhaft verschleierte Bild des über Schluchten und Klippen ausgegossenen Häusermeers einsog und, sobald die Anker niederraffelten, der Erwartung und Wonne voll sich hinein versenkte, um uns einen wenn auch nur matten Abglanz seiner eigenen Eindrücke zu hinterlassen.

Wenn man vom Strande, wo die Barke landet, den steilen Höhenzug erstiegen hat, tritt man auf einen weiten, grassbewachsenen und rings mit





von wechselnder Breite und voll der seltsamsten Terrainbildungen und Verzackungen, die auf Bau und Anlage der Wohnplätze einen wesentlichen Einfluß üben, zum schwarzen Meere herabsenkt. An den Mündungen größerer Ströme, wie des Galys, des Iris, des Pyrites, gibt es zwar Niederungen und Flußdelta's, die aber, gegen die Gewohnheit der übrigen Länder, unbebaut bleiben. Ueberall hat man zur Anlage von Ortschaften Bergthalben, schroffe Vorsprünge, die Hüften in's Meer hinauslaufender Erdzungen, oder jene eigenthümlichen Fels-Parallelogramme gewählt, die man nur auf der Pontusküste von Kleinasien findet.

Ohne eine klare Versinnlichung dieses tafelförmigen Fels-Trapezes kann man sich die romantische, zur byzantinischen Zeit fast unbezwingliche Lage von Trapezunt kaum vorstellen. Es ist dieses Plateau eine wunderbare Schöpfung, wie Alamut, die Felsenburg der Assassinen, oder das ehemalige Konstantine der Berbern. Die Fläche des Citadellen-Parallelogramms ist, gemäß der allgemeinen Neigung des Küstenterrains, gegen das Meer absteigend und in zwei Quartiere, ein höheres und ein tieferes, geschieden. Das höhere, unebenere, unmittelbar aus dem Berg Rücken herauswachsende überragt die höchsten Gebäude der untern Citabelle. Die Spitze jenes höheren Plateaus aber wird wieder von dem alten Kaiserpalaste, der eigentlichen Akropolis, eingenommen, die über alle übrigen Stadttheile weit hinaus in's Meer blickt. Das ist die alte Doppelburg des Xenophon und Justinian. Der Isthmus, welcher sie mit dem Berg Rücken verbindet und für feindliche Gewalt den einzigen Zugang bildet, ist kaum zwanzig Fuß breit, von der Stadtseite durch einen großen, freistehenden, grotesk über die Mauer hinaufragenden Thurm vertheidigt, zu beiden Seiten aber von tiefen Abgründen gesichert. Diese imposanten natürlichen Festungsgräben sind voll dunkeln Grüns, voll Düellen, voll hochwüchsiger Bäume, über deren Wimpel in kühnem Bogen eine schmale Brücke überspringt. Besonders prachtvoll ist die Schlucht auf der Abendseite, unmittelbar unter dem rund aufgethürmten baum- und quellenreichen Thalschlusse und dem Fuße des buschbewachsenen Burgfelsens, von dessen oberster Spitze in 300 Fuß senkrechter Höhe über dem Schattendunkel des Abgrundes der Komnenenpalast und die großen leeren Bogensenster des Kaiserfaals niederschauen. Hier ist die Schloßmauer zugleich Festungsmauer, die in abenteuerlichen Zügen, altersgrau, verwittert und stellenweise ganz mit Flechten überzogen, den Krümmungen, Senkungen, Hebungen und felsigen Ausprüngen des Tafellandes folgend, das alte Trapezunt umschließt. Welch seltsam schönen Anblick gewährt diese grün berante, steil von der oberen Burg zur unteren herabsteigende Mauer mit ihren schwarzen Thürmen im Abendschein von der Brücke aus betrachtet, die von der Westseite der Festung über den Abgrund führt. Nur der Eingeborne, namentlich der Osmanli, geht theilnahmlos vorüber und begreift den Fremden nicht, der da in Schauen und Sinnen versunken stehen kann. Ist denn

Balbeck, Karthago, der palatinische Hügel, Athen mit seiner Säulenpracht, demselben Loos der Vergänglichkeit verfallen, wie die Kaiserburg in Trapezunt.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,  
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.

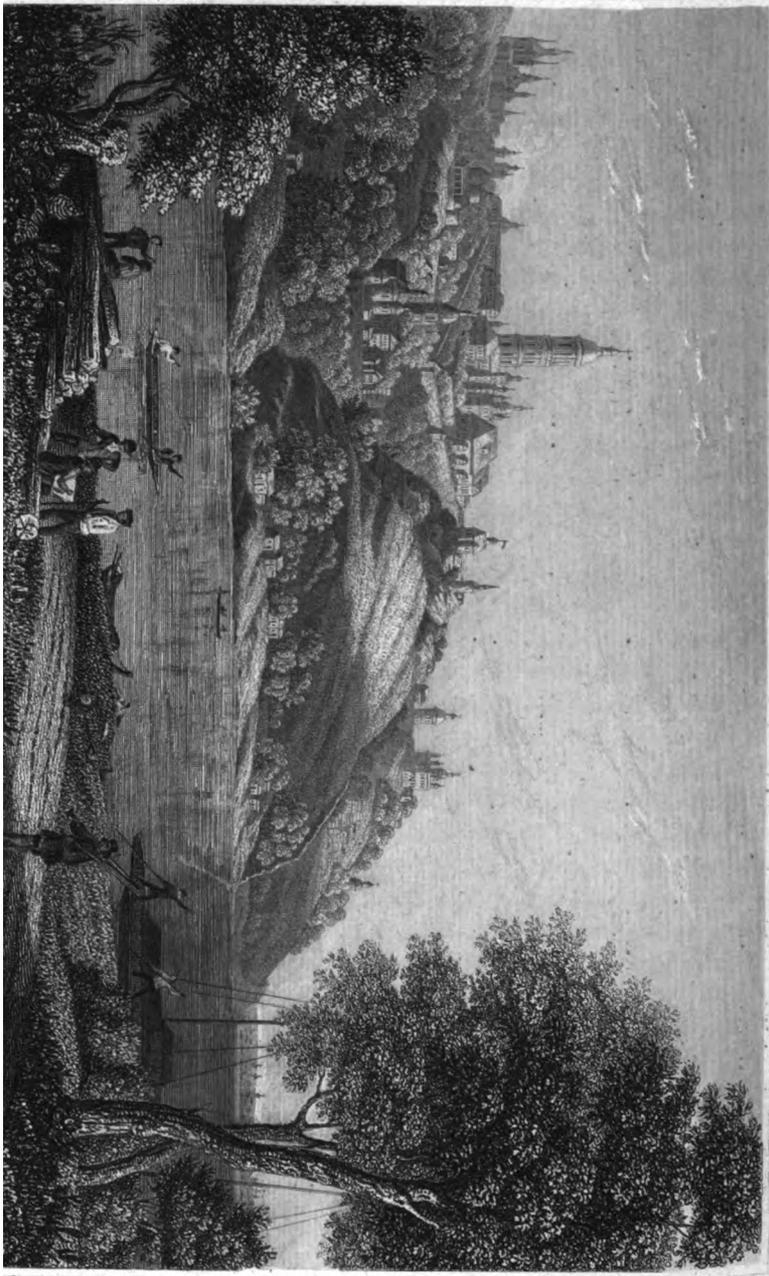
Genau bekannt ist hier, wie im Orient überhaupt, nur die Zahl der Haushaltungen, nicht der Seelen, und folglich auch die der Häuser, da jede Familie unter eigenem Dache wohnt. Nach zuverlässigem Ueberschlag zählt Trapezunt 5800 Häuser, die ungefähr 33,000 Seelen beherbergen. Von diesen 5800 Familien zählen kaum 100 zu der armenisch = katholischen Kirche, 300 zu National-Armeniern, 400 zu byzantinischen Griechen, die übrigen alle zu den Türken. Großer Abneigung nicht nur von Seiten der Türken, sondern auch der christlichen Griechen und Armenier sind die Franken ausgesetzt, die seit Eröffnung der pontischen Dampfschiffahrt in direkte Beziehungen zu Trapezunt getreten sind. „Sie nehmen uns Alles vom Munde weg“, schrie Alles. Zeit und mehrjähriger Verkehr haben freilich die Gemüther einander näher gebracht, aber eine europäische Einsiedelung, wie sie in der gegenüber liegenden Arinim Statt findet, wäre in Kolchis nie durchzuführen. Obwohl die Wälder über alle Vorstellung prachtvoll, der Boden unerschöpflich fruchtbar, die Gebirge metallreich, die Bevölkerung überall spärlich ist, entzündet im unfreundlichen Kolchier der bloße Gedanke, die ungenützten Segnungen einer überschwenglichen Natur mit kunstreichen Fremdlingen zu theilen, bitteren Groll. In wenig Jahren, heißt es, würden diese Giaur mit Hülfe ihrer Arbeitsamkeit und überlegenen Einsicht die Eingebornen an Reichthum und folglich auch an Macht und Ansehen übertreffen. — Schon Prometheus warnt ja die aus Europa flüchtende Io vor den metallschimmernden Kolchiern: „sie seien unholde, an Fremde sich nicht anschmiegende Menschen, vor denen man sich hüten müsse“. Jammer schade, daß diese herrlichen Küstenstriche des schwarzen Meeres noch in solchen erbärmlichen Händen sind.





Die Kirche hat eine Länge von 175 Fuß, bei 82 Fuß Höhe; zwei Reihen herrlicher Bündelsäulen tragen die kühnen Gewölbe und spalten den Raum in ein Hauptschiff und zwei Nebenschiffe. Der fünfseitig geschlossene Chor ist höher als das Langhaus und hat eine Länge von 157 Fuß. Kostbarer Bilderschmuck füllt die innern und äußern Wände. Die Hauptfenster sind mit Glasgemälden bedeckt, und zur Zierde der Altäre haben die berühmtesten Maler der oberdeutschen Schule mit einander gewetteifert. Von Baldung Grün sind die Bilder des Hochaltars. Die Holzskulptur erschöpfte ihre Kunst an Chorstühlen, Kanzel und Gesimsen, und das Geschick der alten Bildhauer und Erzgießer ist an den Grabmälern zu schauen, die bis in's zwölfte Jahrhundert hinan reichen. Das Bewundernswürdigste aber ist der Thurm, dessen 20 Fuß starke Fundamente über 40 Fuß tief in die Erde gesenkt sind, während der Oberbau bis zur Spitze sich 415 Fuß hoch erhebt. Der untere Stock ist ein Viereck von 120 Fuß, bildet weiter oben bis zur Gallerie ein Zwölfeck, und von dieser steigt die achteckige, kühn und zart wie Filigranarbeit durchbrochene Pyramide bis zur Spitze auf. „Wer die Baumeister der deutschen Vorzeit in ihrer Größe kennen lernen will,“ sagt Wiebeking in seinem Werke über die deutsche Architektur, „der muß Freiburgs Thurm untersuchen. Alles daran, sowohl Konstruktion als Ausführung, ist Trefflichkeit.“

Wir, die wir nicht als Baumeister das Menschenwerk betrachten, wir staunen es an als die große That jener Glaubensbegeisterung, von der die Bibel zeugt: — sie kann Berge versetzen und Thäler ebnen. Wir staunen; doch wir begreifen's nicht. Vergebens suchen wir den Leitfaden in jene geheimnißvolle Glaubenswelt, die ihren Aetherhimmel über die christliche Menschheit ausspannte und alle Gestalten ihres damaligen Lebens beseelte. Das Stufenjahr, es liegt hinter uns, wie die Kindheit: denn, älter geworden, vermögen wir die Idee, welche ihren Erscheinungen inne wohnt, kaum mehr zu fassen. Eine andere Sprache, andere Bilder, andere Ideen, andere Sympathien sind in uns lebendig, ein anderes Feuer erwärmt die Geister, für andere Ziele schwärmt das Volk und ist bereit, ihm jegliches Opfer zu bringen. Wie sonst der Glaube sich die Gemeinschaft mit einer andern Welt eröffnete, so schließt auch das Völkerstreben nach Freiheit die Pforte einer Zukunft auf und beseelt mit seiner Zuversicht und seiner Hoffnung die ungeborene Zeit. Die Werke des Glaubens sind herrlich; doch die der Freiheit werden, wenn wir meisterlich und mit Ausdauer bauen nach meisterlichem Plane, noch herrlicher werden. Nicht ergrauend, wie unsere Münster, werden sie nach Ablauf von Jahrtausenden noch gesund und frisch dastehen, fortwachsend und sich neu gestaltend, dem Weltgeiste eine Freude, dem Volke ein Heil, dem Vaterlande zum Glück und den Baumeistern zur höchsten Ehre.





aus den entferntern Provinzen geschehen, wohl einige Monate. Dreist aber unternehmen sie die Gläubigen ohne einen Kopfen in der Tasche, denn überall, wo sie im Namen des Herrn eintreten unter ein ländliches, russisches Dach, finden sie offenen Tisch und bereite Aufnahme. Der gastfreie Bauer verlangt dafür nichts, als ein Gebet vor den Gebeinen der Heiligen.

Noch einmal verschwand Kiew hinter einer Anhöhe, und erst vom Gipfel derselben zeigte es sich wieder. Unvergeßlicher, entzückender Anblick! Gerade vor uns, auf den Bergen am Dniepr-Ufer, erheben sich aus Hainen und Wäldchen die schlanken Glockenthürme und schimmernden Dome der heiligen Klöster, und am äußersten Ende der Vista Kiew selbst, dessen unteren Theil (Podol) wir eines Blicks überschauen konnten. Der breite Dniepr wälzte, vom Nordwinde gereizt, zornig seine ungestümen Wellen an den Felsen hin, und lange, schmale, schwerbeladene Fahrzeuge kämpften in der Mitte des Stroms mit dem furchtbaren Elemente. Dem Klosterberge gegenüber liegt eine Fähre zum Ueberschiffen der Reisenden und Pilger. Als wir vom Ufer abtiefen, bekreuzigten sich die Weiber und murmelten stille Gebete zu ihren Heiligen; ein durch die Jahre gebeugter Greis faltete aber feierlich die Hände und sprach, das erlöschende Auge voller Inbrunst nach dem nahen Ziele seiner werten Wallfahrt richtend, die Worte des heil. Damascenus mit feierlicher Stimme: „Siehe, das irdische Meer erhebt sich und droht mich im Sturme zu verderben; führe mich, ich flehe, in deinen sichern Hafen und errette mich, o Gott!“

Nach glücklicher Ueberfahrt schickten wir uns an, den auf allen Punkten mit starken, von Peter dem Großen angelegten Festungswerken umgebenen Klosterberg auf dem gewöhnlichen Wallfahrtswege zu besteigen, der zwischen vorspringenden Felswänden und von den Batterien der Bastionen beherrscht, ziemlich steil hinangeht. Wir gelangten zur Mauer des Katakomben- oder Höhlenklosters, das auf dem vom Dniepr scharf abgeschnittenen Felsen prangt. Die weite Mauerpforte, die ein alter Laienbruder hütet, ist mit Heiligenbildern bemalt, und innerhalb sahen wir zwischen Blumen- und Gemüßbeeten in einer weitläufigen Gartenanlage mehre Reihen kleiner Zellen. Die eigentlichen Klostergebäude bilden 4 abgeforderte Gruppen und jede hat ihren besondern Namen: Das Laura Kloster (die höchstgelegene Gruppe), das Krankenloster, das Kloster der nahen Höhlen und — das entlegenste aller — das Kloster der fernen Höhlen. Das Laura Kloster ist die älteste christliche Stiftung in ganz Rußland. Gründer war ein Mönch vom Berge Athos, der heilige Anton, Zeitgenosse Wladimir des Heiligen, der in einer Höhle des Berges sich im Jahre 1017 als Einsiedler einrichtete. Der Ruf seiner Kasteiungen und seines frommen Wandels verbreitete sich zugleich mit dem Christenthume im russischen Lande, und durch die vielen frommen Gaben sah sich der Klausner im Stande, seine kleine Einsiedelei in ein Kloster zu verwandeln. Anfänglich bestand die Bruderschaft aus nur 4 Personen, dann sammelten sich 12 Brüder, und

eben so wenig Zweifel, als in ihre Wunderthätigkeit selbst. Die Hauptreliquien ruhen im „Allerheiligsten“, vom übrigen Tempelraume durch ein Thor von massivem Silber geschieden. In einem mit Silberblech überzogenen Schreine von Cypressenholz liegt der Zeigefinger des heil. Stephan und der Kopf des heil. Wladimir; ein silberner Sarg umschließt die Ueberreste des heil. Michaels, ersten Metropolitens Kiows; das Grabmal des heil. Theodosius, mit gleichfalls silbernem Sarkophage, ist in der Vorkirche auf der rechten Seite. Unzählige andere Reliquien: Finger, Nägel, Späne vom heil. Kreuze, Marterinstrumente u. c., zum Theil in den kostbarsten Hüllen mit Gold und mit Edelsteinen besetzt, sammt den äußerst reichen Gefäßen, Kirchengewändern, Heiligengewändern u. s. w. machen einen Schatz von vielen Millionen an Werth, welcher in einem besondern Gebäude aufbewahrt wird. In diesem befindet sich auch die Druckerei für die Kirchenbücher.

So groß auch die Verehrung der oben beschriebenen Reliquien ist, so sind sie doch nicht das Endziel der wallfahrenden Menge. Dieß ist nicht über der Erde; es ist in den Katafomben, Kapellen und Kirchen im Innern des Berges.

Eine bedeckte, fast 600 Fuß lange und in eine Fessenschlucht gebaute Gallerie, führt aus der Maria-Himmelfahrtskirche zu dem Eingang der heiligen Gräfte. Aehnlich den bekannten Höhlen der ältern Kalk- und Gypsformation bestehen sie aus einer Menge größerer, als Kapellen und Kirchen hergerichteter Räume, die durch labyrinthische, bald schmale, bald enge Gänge mit einander verbunden sind. Pfeiler und Gewölbe von solidem Mauerwerk stützen in den größern Höhlen die Decken.

In diesen Höhlen sind die Leiber von mehr als hundert Heiligen aufbewahrt, welche nicht verwest, sondern ausgetrocknet sind. Sie liegen, zum Theil in kostbar geschmückten Särgen, in Grabnischen, und einige sind in halb oder ganz geöffneten Sarkophagen, bewacht von Mönchen, der Verehrung ausgestellt. Ein Paar der Heiligen, angethan mit Mönchsgewand, stehen sogar hinter Altären aufrecht, und die schweigenden, hohläugigen Gestaltenrecken pergamentartige Hände den Gläubigen zum Kusse hin. In diesen Labyrinth des Todes rastet nimmer das Leben der Andacht. Tag und Nacht ziehen die Pilger in langen Schaaren aus und ein, und die feierlichen Umgänge mit Gesang und Fackelschein nehmen kein Ende. Bei jedem Altare brennen Kerzen auf silbernen Leuchtern, stehen hohe, ernste Gestalten, Gnade spendende und Opfer empfangende Priester, liegen Gläubige in demuthvollem Gebet um Vergebung ihrer Sünden oder Erlösung von Uebeln. Selig preist sich der gemeine Russe sein Lebenlang, der Andacht gehalten hat in den heiligen Gräften. —

Unfern der eben beschriebenen Klöster und zum Theil noch innerhalb des Festungsrayons, breitet sich Neu-Kiew aus, der schönste Theil der Stadt, mit seinem Kaiserpalast und einem geschmackvoll angelegten Park.

Runde, sieht man Spuren alter Wohnungen, Kirchen und Gottesäcker. Müssen uns auch die Nachrichten mancher Geschichtschreiber von Kiew's ehemaligem Glanze und seiner Größe übertrieben und fabelhaft scheinen, so ist doch, Angesichts dieser Ueberreste, das Zeugniß des deutschen Chronisten Dittmar, eines Zeitgenossen Wlademirs, kaum verwerflich, nach welchem sich damals 400 Kirchen in Kiew befanden und 7000 Mönche in 76 Klöstern wohnten. Adam von Bremen nannte Kiew gleichfalls die Hauptzierde Rußlands „ein zweites Konstantinopel.“

---

## Schloß Amboise an der Loire.

---

„Haeretico non est servanda fides“, — einem Ketzer braucht man nicht Wort zu halten“, diese jedes Christen, jedes Mannes, jedes Menschen unwürdige Lehre aus einer finsternen Zeit, die ihre langen Schatten noch in die Gegenwart wirft, würde, über dem Portale dieses Schlosses eingehauen, das beste Motto seiner Geschichte bilden, wie umgekehrt aus dieser Geschichte sich abermals und zum tausendsten Male als eine Passionsblume der Menschheit die alte Lehre erhoben hat: daß nur Liebe und Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Treue im Staate wie in der Kirche Dauerndes schaffen, und daß die Werke der Selbstsucht, Herrschgier, Lüge und List — geschieht's nicht im Leben, doch unabwendbar in der Geschichte! — ihren Pflegern zum Grab und zum Denkmal zugleich werden.

Amboise liegt zwischen Tours und Blois, am linken Ufer der Loire. Ein römisches Castrum gab Veranlassung zum allmählichen Aufbau von Schloß und Stadt. Letztere ist ein altväterisches, düsternes, unsauberes Nest, hat aber unter ihren 8000 Einwohnern viele fleißige, rührige Leute. Die Fabrikation von Stahlwaaren allein beschäftigt über 2000 derselben. Diese Stahlwaarenfabrikation scheint, wie die steierische Sensen-, Scheeren- und Messerfabrikation nach England, auch nach Amboise aus Deutschland eingeführt worden zu sein. Noch heute heißen die feineren Sorten der hiesigen Feilen, von denen jährlich gegen 60,000 Dugend geliefert werden, nürnbergiger oder englischer, die ordinären Packfeilen, deren man über 20,000 Dugend anfertigt, deutsche. Im Ganzen verarbeitet man hier jährlich ungefähr 4000 Centner Stahl. Die einst so berühmten Flintensteine von Amboise haben aufgehört zu regieren.

Die Geschichte von Amboise knüpft sich an das Schloß, das der Hauptgegenstand unseres Bildes ist. Es gehört zu den prächtigsten Denk-

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10





Millionen seiner bravsten Bürger, um unermessliches Vermögen und unerschöpfbare Kunstfertigkeit und Gewerbtätigkeit beraubt, denn die Aufhebung des Edikts von Nantes war nur die zehnte Fortsetzung jenes ersten Wortbruchs von Amboise.

In unsern Tagen war das Schloß von Amboise die zeitweilige Residenz des unterworfenen und gefangenen Abdulkaders, bis derselbe 1852 durch Louis Napoleon, damals noch Präsident der Republik, freigelassen, nach Brussa in der Türkei übersiedelte.

---

## Mürnberg: — die Burg.

---

Im Herzen Deutschlands, zwischen den Wasserscheiden des Mains und der Donau, breitet sich das Frankenland aus, ein Land voll fruchtbarer Ebenen, grasreicher Gründe und gutmüthiger, lebensfroher Menschen. Belebte Straßen ziehen dort nach einem uralten Mittelpunkt des deutschen Handels und Fleißes, einer Wiege deutscher Kunst und Art: vordem einer Republik und immer einer Stadt ohne ihres Gleichen. Florenz ähnlich spricht jeder Platz und jedes Haus von großen Tagen, und noch gegenwärtig umfaßt Nürnbergs Gewerbe- und Kunstfleiß die ganze Erde.

Schon in einer Entfernung von mehren Stunden, von den Hügelketten her, welche die weite, sandige, holz- und kornreiche Ebene, in welcher Nürnberg den Mittelpunkt bildet, umgeben, erkennt man die altehrwürdige Stadt mit ihren kolossalen Mauerthürmen und ihrer alles überragenden stolzen Akropolis. An Großartigkeit des Ansehens geht sie allen Reichsstädten voran, und nur von Prag wird sie an Reiz und Pracht des Alterthums übertroffen.

Ist der Reisende von den westlichen Höhen in die Ebene herabgestiegen, so verbirgt sich die Stadt hinter dunkeln Wäldern, und erst bei Fürth zeigt sie sich wieder, und da in voller Schöne. Fürth ist ungefähr eine gute Stunde von Nürnberg. Vor einigen Jahrhunderten verbannte ein Beschluß des Raths alle Nürnberger Juden — sie zogen hierher und erhoben ein schnutziges Dorf zur großen freundlichen Tochterstadt, welche jetzt die erste Eisenbahn Deutschlands mit der einst so unduldsamen Mutter verbindet.

Wer noch keine alte Stadt gesehen hat und in die Straßen von Nürnberg tritt, dem breitet sich eine ganz neue wunderliche Welt aus.





gen, von gothischer Arbeit; zierlich geschnitzte Säulen tragen die Decken. Gartenkübel mit Feigenbäumchen und Lorbeersträucher stehen auf der Ballustrade, und umher liegendes Spielzeug verräth, daß hier die Kinder des Hauses einen privilegierten Lummelplatz haben. Aus der Mitte der Gallerie tritt auch wohl ein Erker weit hinaus und ein Tisch in demselben, überdeckt mit häuslicher Arbeit, zeigt an, daß hier die Hausfrau waltet, die Spiele der Kleinen zu zügeln. Da wird auch wohl gespeist von der Familie an heitern Mittagen und Abenden. — Im Hofe plätschert in zierlicher Einfassung ein Springbrunnen, Arbeitsgeräthe hängt an den Wänden umher, mitunter eine alte verrostete Waffe. Die Zimmer, hoch und geräumig, sind alterthümlich ausgetäfelt und noch häufig mit kunstreich gewirkten Tapeten behangen. Glaschränke stehen an den Wänden und in ihnen kostbare Gefäße aus der guten altfränkischen Zeit: — buntes Porzellan, venetianische, feine Deckgläser, Humpen und Becher mit Sinnsprüchen und Familienwappen. Große, glänzend gebohnte Schränke und zierlich ausgelegte Kommoden, hohes nußbraunes Getäfel, bunte, mosaikartig ausgeplattete Hausehren, geräumige, von spiegelblank gepußtem Kupfer- und Messinggeschirr funkelnde Küchen, kunstreich geschnitzte Tische und Stühle weisen, mit dem Außern des Hauses im Einklang, auf frühere Zeiten zurück, wo hier ein reicher Kaufherr, oder ein hochgebietender in einträglichem Amtern stehender Patrizier, Haus und Hof hielt. Und Viele leben noch jetzt in der alten Sitte fort, heimisch nur in dem heimlichen Raum des Hofchens, und allenfalls eines schönen Obstgartens vor dem Thore. Aber freilich ist auch hier lange schon nicht mehr allenthalben das Alte! Der alte städtische Reichthum ist größtentheils dahin, und mit dem Verfliegen der Quellen seines hohen Wohlstandes, — der reich dotirten von Geschlecht auf Geschlecht forterbenden Amter, — ist der Stolz des Patriziers gebrochen. Schlicht und bescheiden wandelt dieser unter seinen Mitbürgern, und er, dessen Ahnen einst mit der Krone der Herrscher als Haupt der Republik zu Rathe saßen, dient jetzt gehorsam dem Staate, als wäre jene Zeit nicht gewesen, die ihn turnierfähig machte.

Durch ein Labyrinth sich windender und kreuzender Straßen gelangen wir zum Markte. Hier halten uns die Stände der Gärtner und Landleute auf, letztere ein kerniger Menschenschlag, dessen malerische Tracht mit der reinlichen, netten der Nürnberger Bürgermädchen und Dienstmägde angenehm absteht. Dort und auf dem Trödel- und Fischmarke ist es, wo der derbe Nürnberger Volkswitz sich in voller Freiheit übt, und ein Gampe oder Ubelung fände da an eigenthümlichen Redensarten und Schimpfwörtern gewiß eine uner schöpfliche Ausbeute.

„Nürnberger Witz und Land  
Sind durch die Welt bekannt.“

Stenkhümer Anspach und Bayreuth. Der bedrängte Kaiser Sigismund endlich setzte dem so schnellen Emporkommen des Geschlechts die Krone auf, indem er es mit der Kurmark Brandenburg (1417) belieh. Seinem Felsenest entflog der schwarze Adler, der nämlich, der jetzt, ausgewachsen, seine dunkelfarbigen Schwingen über die Hälfte des Vaterlandes breitet.

Und hier zieht es mich fast gewaltsam zu tiefsinnigen Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen Dinge hin, denen ein Wortgewand wohl anstehen würde, in das sie zu kleiden mir aber versagt ist. Denke Keiner, ich vermeinte, über den Untergang des Alten zu klagen. Es ist ja das Recht der Gegenwart, auf den Katafomben der Vergangenheit zu wandeln, und naturgemäß rankt grünes, blühendes Leben über Gräbern sich am freudigsten auf. Wird doch auch das Neue vergehen, wie das Alte vergangen, wenn seine Stunde geschlagen! Drum keine Klage um dich, alter, lieber, todter, doppeltköpfiger Reichsadler; — quiesce in pace.

Deine alte Burg aber, deren Räume noch immer gastlich und freundlich erhellt sind, um deren Zinnen noch immer die Tauben flattern, und auf welcher noch immer Störche und Schwalben nisten und die Sträucher ranken, welche der zarte Griffel Dürers so heimlich und lieblich in seinen Bildern verewigt hat, sie wird in ihrer Metamorphose unsere Enkel in spätern Jahrhunderten noch erfreuen. Statt der Gewalt lärmenden, kriegerischen Pomps zog der Kunst stiller Friede herein, und ihre unsterblichen Werke bedecken deren Wände würdiger, als einst vergängliches, glänzendes Rüstzeug. Es dient nämlich die Veste jetzt zur Aufbewahrung eines Gemäldeschazes, welcher kostbare Juwelen deutscher Kunst umfaßt. Ueberaus herrlich sind einige Tafeln Dürers, vor Allem sein Karl der Große und Kaiser Sigismund im Krönungsornate, kolossal, in ganzer Figur. Carolus Magnus ist eine Gestalt von fast überirdischer Höhe; ein Wesen, gleichsam aus einer andern, höhern Menschenwelt. Nicht minder herrlich sind die vier Apostel, über deren Originalität München mit der Dürerstadt seit Jahrhunderten rechtet. Nürnberg behauptet von jeher, sein Magistrat, der die Tafeln an Max von Bayern verkauft, habe die Kopien untergeschoben und die Originale behalten. Außer den Werken Dürers zieren die Schloßgalerie viele von Wohlgemuth, dem Lehrer unsers Albrecht, von Martin Schön, Hans Schüffelien, Hans Kulmbach, G. Penz, Lucas Kranach und andern großen Meistern. Sie gibt in ihrer Gesamtheit eine Uebersicht der deutschen Kunst von der ersten Dämmerungszeit an bis an das Ende jener Epoche, welche wir wohl, — was auch dissentirende Stimmen der Gegenwart dazu sagen mögen, — immer als diejenige zu betrachten haben werden, in welcher sie das Höchste erstrebt und erreicht hat.



ТЕМПЛЪ КОНКОРДИИ (Городъ Вергиня) въ Италіи

*В. Козловъ*



allenfalls im Gefolge eines kaiserlichen Triumphzuges, die *via sacra* entlang durch den hohen Bogen des *Septimius severus* im Hintergrunde unseres Bildes, wer die umgestürzten Kaiserstatuen wieder auf ihre Piedestale erheben, die verschütteten Stufen zum Peristil des *Concordiatempels* wieder aufsteigen will, von dem aus sich *Cicero's* Beredsamkeit über die glänzenden Versammlungen auf diesem Plage ergoß, wen es nach den blutigen *Gladiatorenspielen* im *Kolosseum* lockt, dort links, wo der *Torso* jenes riesenhaften mit Bogengängen umgebenen *Mauerwerks* hervorragt, wer die umherlungern den *Bettelmdnche* in brauner Kutte in edle mit der *Toga* bekleidete *Römergestalten* verwandelt sehen mag, und die weltbeherrschende Bevölkerung von vier Millionen wieder innerhalb der verödeten Mauern der *Siebenhügelstadt* versetzt sich denken will, der wende sich an die eigene bereitwillige *Phantasie* oder begleite unsere Reisenden, wie *Bunsen*, *Stahr*, *Willkomm*, *Pecht* und Andere auf ihren phantastischen *Spaziergängen*. Mein Bild will nichts an der nackten Natur verschöner, noch ergänzen, und meine prosaische Feder sträubt sich widerspenstig gegen den Flug zu den lichten Höhen des klassischen *Alterthums*. Ich sehe nicht das heitere *Himmelsblau*, das sich über diese Stätte wölbt, mir bringt nicht der *Balsam* der gepriesenen *Atmosphäre* durch die Poren, mein Auge ist verschleiert von den Luftgestalten der *Zukunft*, die sich hier zu verkörpern drohen, und mich fröstelt vor dem *Obem* der *Nemesis*, welcher mich anweht. Nichts sehe und fühle ich unter diesen ordnungslosen *Trümmerhaufen* als die unerbittlich sich erfüllende *Wahrheit* einer ewigen *Ordnung*. Solche *Trümmerhaufen* sind das unfehlbare *Ziel*, zu dem alle *Verirrungen* der *Nationen* führen, solche *Trümmerhaufen* sind die unausbleibliche *Nichtstätte*, auf der die *Verfündigungen* am *Menschengeist* ihre *Sühne* finden, solche *Trümmerhaufen* sind *Gräber*, die der *Menschen* *Werke* und *Ruhm* aufnehmen, wenn beiden die *sittliche* *Weihe* gebricht. *Rom*, so lange ihm eine *sittliche* *Kraft* innewohnte, überwand alle *Gefahren*, die ihm drohten, trostete allen *Schlägen*, die nach seiner *Weltherrschaft* geführt wurden, überdauerte alle äußeren *Wechselfälle* des *Glücks*, erstand von allen *Niederlagen*, die *Feindeshand*, *Empörung* und widrige *Elemente* ihm beibrachten, in erneueter und erstarkter *Größe*; aber die *Entartung* seines *Geschlechts* senkte den *Keim* zum eigenen *Verderben* in den *Kelch* seiner *Blüthe*, als diese am herrlichsten entfaltet war, und geknickt fiel sie zur *Erde*, ein *Opfer* des beleidigten, gehöhnten, geschändeten, mit *Füßen* getretenen *Genius* der *Menschheit*. *Jahrhunderte* verwehten über der öden *Stätte*, da erschien ein *Engel* neuer *Verheißung*, der *Geist* des *Christenthums*, und pflanzte einen *Palmzweig* auf das *Grab* der *Heidenstadt*. Und wieder fluthete der *Strom* geistigen *Lichtes* und die *Macht* der *Ideen* nach der *Siebenhügelstadt*, und wieder ward *Rom* die *Quelle* einer höheren *siegreich* über die *Erde* sich *ausbreitenden* *Kultur* und der *Sitz* einer *Weltherrschaft*. Wer will es aber leugnen, daß unlautere *Hände* jene *Quelle* getrübt haben, daß der *wahre* *Geist* des *Christenthums*

und des Titus. Wendete man sich nach dem mit den schönsten Werken der Baukunst prangenden Capitol, wohin eine Marmortreppe leitete, so sah man links die Kaiserpaläste, welche den ganzen Mons Palatinus bedeckten, und rechts eine Reihe prachtvoller Tempel, von denen der des Friedens, des Antonin und der Faustina, des Mars und des Saturnus noch köstliche Trümmer zurückgelassen haben. Rückwärts aber stieg das Amphitheater des Flavius empor (nach einer vor demselben aufgestellt gewesenen Riesen-Statue des Sonnengottes, von 150 Fuß Höhe, das Colosseum genannt) und weckte durch das Ungeheure seiner Masse und durch die einfache Pracht seiner Bauart das höchste Erstaunen. Von diesem Wunderwerke haben sich die nördliche Hälfte und die Substruktionen der südlichen ganz erhalten. Nach außen bildete es eine etwas eiförmige Rotunde, hundert und sechzig Fuß hoch und fast achtzehnhundert im Umkreis, welche ein dreifacher, über einander gethürmter Säulenkranz umlief. Säulen und Außenmauern bestanden ganz aus weißem, tiburtinischen Marmor. Die Arena im Mittelpunkte des innern Raums hatte sechshundert Fuß Umfang und konnte zehn tausend Kämpfer auf einmal fassen. Der ganze Zwischenraum, der die Arena von der äußern Mauer trennte, war mit steinernen, stufenweise sich übereinander erhebenden Bänken ausgefüllt, auf welchen über hundert und zehn tausend Zuschauer Platz hatten. Die untersten Reihen waren für die Vestalen und Senatoren, über ihnen saßen die Ritter, über diesen die Bürger, auf den höchsten endlich die Matronen. Ganz oben standen zehntausend Sklaven, welche einen schirmenden Teppich, oft von der kostbarsten, mit Gold und Perlen gestickten Arbeit, oder mit den herrlichsten Gemälden geschmückt, über alle Sitze gespannt hielten. Die gewölbten Räume unter den Sitzen waren Behälter für die zum Kampf bestimmten reißenden Thiere, für die ihnen zu Schlachtopfern ersetzten Menschen für die Gladiatoren, und für einen Theil der Leibwache des Kaisers, dessen Palast durch einen Portikus mit dem Kolosseum verbunden war.

Vespasian baute dieses Theater mit einem Aufwande von 35 Millionen Gulden. Er verwendete dabei 12000 gefangene Juden, von denen die Hälfte über der harten Arbeit und durch Unglücksfälle starb. Titus weihte es ein, und sein Bruder und Nachfolger, Domitian, gab hier die größten Kämpfe, welche das blutgierige, in der Grausamkeit Wollust findende Rom je gesehen hatte. Tausende der ersten Christen starben hier, wilden Thieren hingeworfen, den Märtyrertod. Zuletzt hatte sich das entartete römische Volk so an die Lust des Blutvergießens gewöhnt, daß es diese Augenweide gar nicht mehr entbehren konnte, und Vornehme sich Sklaven hielten, bloß zu dem Zwecke, daß sie sich einander bei den Hausfesten und Gastmälern würgten. Ja, ergriffen von der Wuth der Blutgier stürzten sich oft Ritter und Senatoren in die Arena, und hauchten unter den Klauen der Bestien, oder den Schwertern der Gladiatoren freiwillig ihr Leben aus. Kaiser Commodus spielte im Kolosseum mehrmals die Rolle

großen Plätzen aufgebaut wurde. Der wahnsinnige Tyrann that Unglaubliches, um sie in verschwenderischer Pracht wieder aus ihrem Schutt erstehen zu lassen, doch vollbrachte er es nur zu einem geringen Theil. Der größere blieb frei für die Schöpfungen der späteren Kaiser. Unter Vitellius vernichtete ein neuer Brand das verschont gebliebene Kapitol mit allen seinen Heiligthümern und Schätzen. Dann folgten unter Titus und später Commodus abermals große Feuersbrünste, welche große Theile der neuerbauten Stadt wiederum in Asche legten.

Eine zweite Periode der Verwüstungen beginnt im vierten Jahrhundert mit der Herrschaft des Christenthums. Es war ein Vernichtungskampf des letzteren gegen die Bauwerke des Heidenthums, der sich bis in die letzten Jahrhunderte der Neuzeit fortgesetzt hat. Die alten Tempel waren allmählig herrenloses Gut geworden und lieferten nur Material und Schmuck zu den neuen christlichen Kirchen. Es ward die Legende von denen, die unseren Heiland an's Kreuz schlugen, seine Kleider theilten und um seinen Rock das Loos warfen, zum umgekehrten Gleichniß. Die herrlichen Portiken, ein Hauptschmuck Roms, wurden ihrer Säulen beraubt, um vor den Eingängen der Kirchen und Klöster zu stehen. Die Friesen und Basreliefs wurden von den Tempeln genommen und christlichen Basiliken eingefügt, das Pantheon ward seines vergoldeten Daches entblößt, um die Kuppel der Peterskirche damit zu decken, die Trajans- und die Antoniusssäule wurden in Glockenthürme verwandelt, zu Steinbrüchen wurden die Tempel, und die Marmorsäule amputirt ohne Aufhören an den prachtvollen edlen Gliedern antiker Plastik und Architektur. Gegen diesen vandalismus des christlichen Roms erscheinen die Zerstörungen durch die verschrieenen Barbaren so gering, wie muthwilliges Kinderspiel. Nach der Plünderung des Genserich noch schildert Theodorichs Geheimschreiber, Kassiodor, Rom und die kostbaren Säulen seiner Gebäude, die Menge bronzener Standbilder auf allen Straßen und Plätzen, die öffentlichen Bäder und Brunnen, den Circus maximus mit seinen Obelisken, vor Allem aber das Kapitol und das Forum Trajans als Wunderwerke, die alle menschliche Einbildungskraft überragten. Noch um die Mitte des siebenten Jahrhunderts bestand der kaiserliche Palast auf dem Palatin als Residenz des Erarchen, und so lange die griechische Oberherrschaft währte, bedurften die Päpste zur Zerstörung antiker Bauwerke wenigstens der Erlaubniß der Kaiser oder ihrer Statthalter. Karl der Große konnte noch das „goldene Rom“ bewundern. Uberschwemmungen, Blitze, Erdbeben halfen mit am Werke der Verwüstung, und als die Päpste erst von den Byzantinern befreit waren und ihre Kirchenbaulust durch wachsende eigene Macht und Geldmittel freieren Spielraum gewann, ward jede neue Kirche der Untergang eines oder mehrerer alten Bauten und die Vernichtung der alten Stadt hielt mit der steigenden Blüthe des christlichen Roms gleichen Schritt. In den Ende des neunten Jahrhunderts beginnenden Fehden der

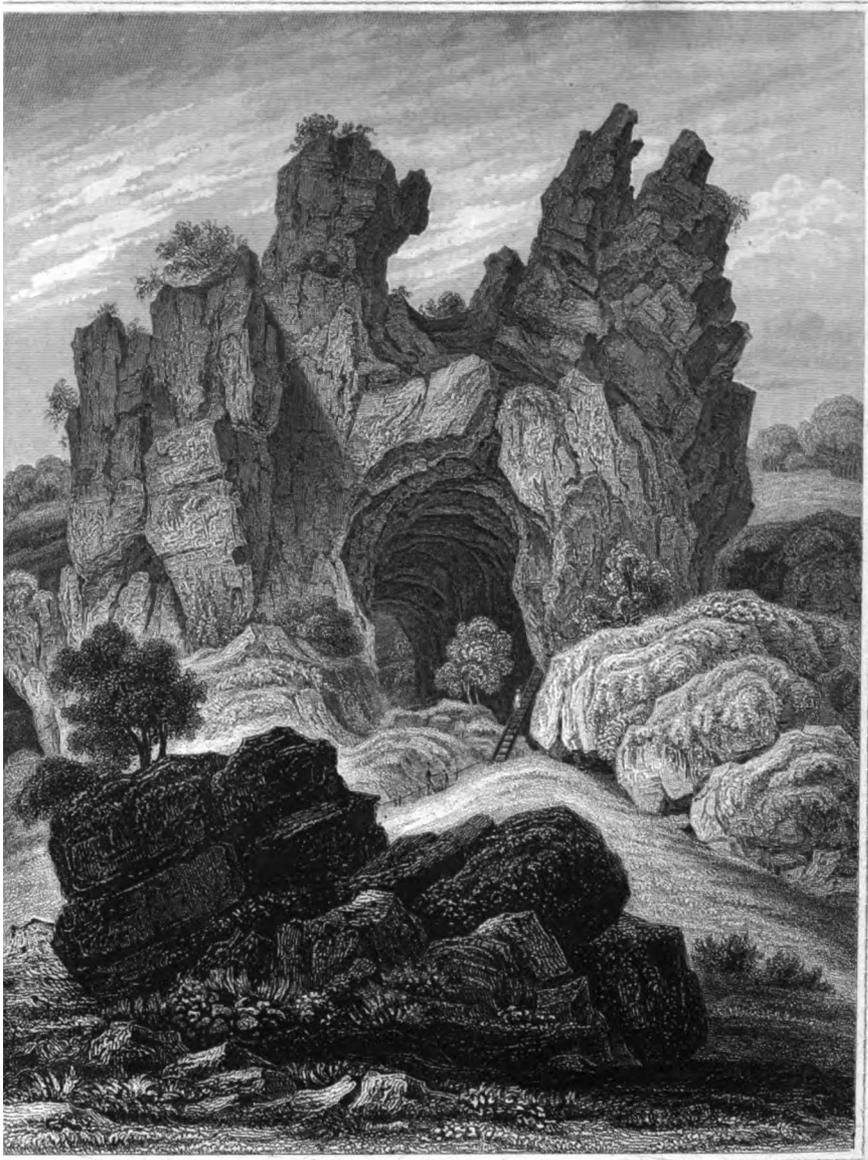
Mährend sind die Klagen der Augenzeugen über den jammervollen Zustand der Reste des alten Roms zu Anfang und gegen Mitte des 15. Jahrhunderts, und dennoch war selbst um diese Zeit unendlich mehr von denselben vorhanden als jetzt. Was Aeneas Silvius (der spätere Pius II.) damals sang:

Welch' Entzäden gewährt mir, o Rom, deiner Trümmer Betrachtung;  
 Du, die gefallen, noch laut kündest den einstigen Glanz! —  
 Über dein sehiges Volk! — von den alten Mauern den Marmor  
 Bricht es und brennt zu Kalk schmählich die glänzende Zier.  
 Auchlose Brut! Noch drei Jahrhunderte haufe so fort, und  
 Keine Spur verbleibt einstiger Größe in Rom!

ist eine Wahrheit geworden, von der die noch bestehenden Reste nur spärliche Ausnahmen bilden. Schon Raphael sagt in seiner Denkschrift an Leo X.: „Das ganze neue Rom, das wir sehen, ist mit Kalk von antikem Marmor gebaut“.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts hatte das nach der Rückkehr der Päpste von Avignon wiedererstandene Rom noch einen vorwiegend mittelalterlichen Charakter, wie ihn die florentinischen Schloßburgen und in Rom der Palast Venezia aufweisen. Von da an beginnt mit Leo X. die Modernisirung der sich auf dem alten Marsfelde prächtig erhebenden Stadt. Der immer steigende Nepotismus veranlaßte das Entstehen jener Unzahl von Palästen, zu denen die antiken Reste gleichfalls die Materialien hergaben. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die bisher ihrer Entlegenheit halber verschont gebliebenen Grabmäler, Tempel und Villen vor den Thoren Roms ausgeraubt und zerstört. Die Ausgrabungen, welche von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts angestrengt betrieben wurden, förderten unglaubliche Schätze alter Kunst an's Tageslicht, und alle heutigen Sammlungen Roms können, wie Niebuhr sagt, gegen den unschätzbaren Reichthum an Alterthümern aller Art, die sich damals in vielen hundert römischen Häusern zerstreut fanden, kaum als der hundertste Theil gelten.

Im Verlaufe dieser endlosen Verwüstungen hatte sich über Rom eine völlig neue Oberfläche gebildet. Auf den unermesslichen Schutthaufen erwuchs eine üppige Vegetation; neue Hügel entstanden, wo sonst Fläche war, und der Boden der alten Stadt ward nach und nach mit einer 15 Fuß hohen Schicht überlagert. Das Forum, welches seit Ende des 14. Jahrhunderts als Schuttgrube diente, war sogar an manchen Stellen 20—30 Fuß hoch bedeckt. Erst Raphaels unsterblicher Genius war es, der den Plan faßte, durch eine regelmäßige Aufgrabung aller erhaltenen Reste alter Baukunst wenigstens einen Schatten des alten Roms wieder zu erwecken. Elf Jahre lang hatte er an den vorhandenen alten Trümmern geforscht, und das selbst erlebte Schauspiel der fortgesetzten Zerstörung alter Tempel, Bogen, Pyramiden und Säulen empörte ihn. Sein Plan der Wiedererweckung des begrabenen alten Roms, welchen er kurz vor seinem Tode



DIIE IRISSENBURO.

Ans d. Kunstanst. d. Böböggr. Inst. in Bldh.

Eigent. Hans d. Verleg.

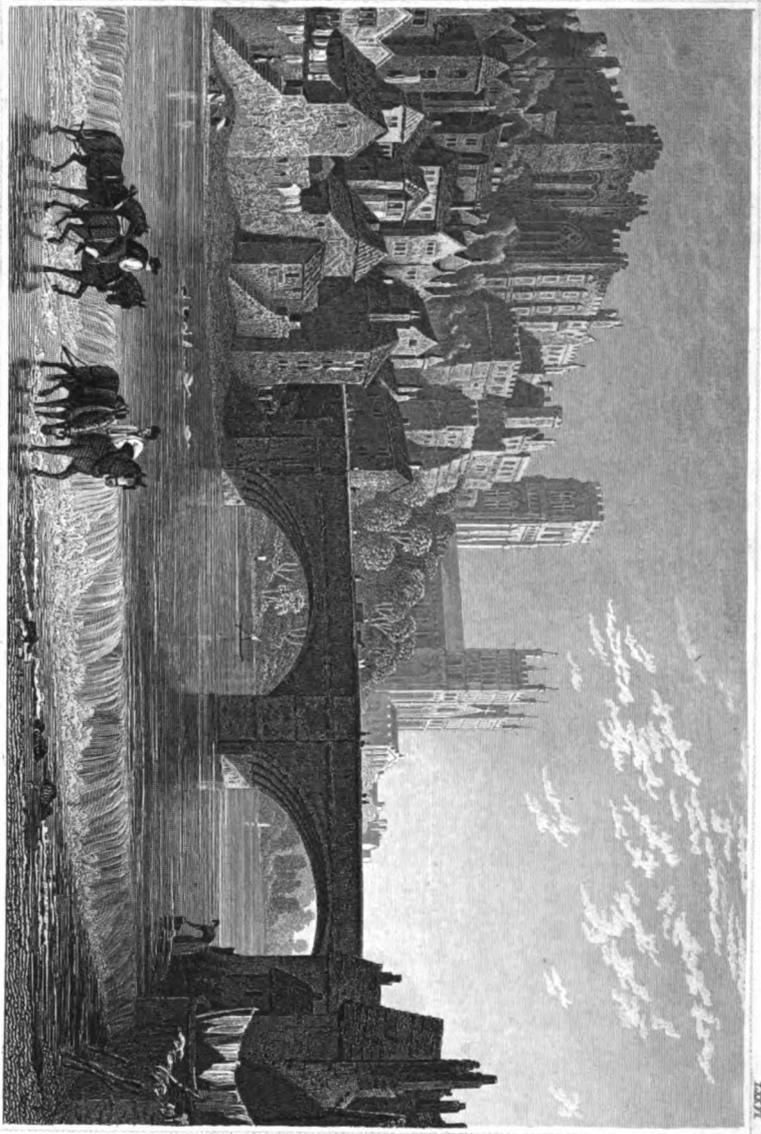


der Stand der wohlhabenden Bürgerklasse und die Mittelschichten der Beamtenwelt, welche einen weit größeren Antheil an Lebensgenuß erhalten haben und deren Festtage sich mehren, deren Canikularien wachsen mit jedem Jahrzehnt. Wer dieß bezweifeln will, der blicke nur hin auf die jährlich wachsenden Pilgerschaaren, welche den berühmten Gegenden unsers Vaterlandes zuwandern und auf Bergen und in Thälern das Vergnügen suchen so emsig, wie der Jäger das Wild; oder er sehe die Hunderttausende auf der Rhein- und Donaufahrt, das Gewimmel auf den Eisenbahnen und die Myriaden in den Bädern, wo die größere Zahl der Kurgäste nichts will und nichts sucht, als Freude und Genuß in pikanteren Formen.

Unter die reizendsten und angenehmsten Gegenden Deutschlands, welcher die Besucher zu Schaaren herbeiziehen, gehört auch jene, von welcher unser Stahlstich einen der gepriesensten Punkte darstellt. Die fränkische Schweiz, zwischen Baireuth und Bamberg, nimmt einen Flächenraum von etwa 3 Viertelmeilen ein, von welchem Ruggendorf den Mittelpunkt bildet. Es ist keine Schweiz mit Alpen, vor deren Größe der winzige Mensch erschrickt; üppige Wiesen, fruchtbare Felder, malerisch unter Bäumen halbversteckte Dörfer, krysthelle Berggewässer, Felsen und Felsthäler, die Wunder der Stalaktidenbildung in den unterirdischen Höhlen, Burgruinen und Schlösser, fröhlicher Gesang der Vögel, und ein verbes, verständiges, in seinen Sitten noch einfaches Völkchen: dieß sind die Elemente des Vergnügens, welche den Reisenden in der fränkischen Schweiz erwarten.

Die Riesenburg ist die schönste Felspartie dieser merkwürdigen Gegend. Sie bildet ein natürliches Thor, ähnlich einem ungeheuern Triumphbogen. Man erklimmt auf Leitern ihre Zinne, von der man einen köstlichen Ausblick in das wild-romantische Thal genießt.

---



THE BRIDGE



Wunder lief ihnen überall voraus, und wohin sie kamen, in Stadt und Dorf, in Burg und Schloß, riefen die Glocken Willkommen entgegen, empfing man sie festlicher und ehrfurchtsvoller wie reisende Könige. —

Viele Jahre lang ging es so fort; doch um so viel Jahre auch alterten und steiften die Beine der reisenden Priester. Schon manchen Morgen pilgerten sie verdrossener von dannen als sonst. — Sie hatten einst Nachtlager in Aukland bei'm Bischof gehalten und zogen die Straße nach New-Castle durch tiefen Wald. Es war ein heißer Tag, der Weg ein weiter. Auf einer waldblichten Höhe, die den labenden Hinunterblick auf ein grünes, trauliches Thal, von einem krystillnen Strom bewässert, bot, — setzten die Müden den Sarg ab und ruhten. Wie schön ist's hier, sagte der Eine; wären wir doch am Ziele, seufzte ein Anderer! kein schöneres Plätzchen zu einem Kloster gibt's auf der ganzen Erde, bemerkte ein Dritter; beifällig winkten alle übrigen. Sie ruhten und ruhten lange, und keiner mochte zuerst aufbrechen; da warf die scheidende Sonne röthliche Strahlen auf das enge Haus des Heiligen. Auf sprangen die Männer, sie faßten die Hentel des Sargs: aber o Wunder! er wich nicht von der Stelle. Vergebens strengten sie alle Kräfte an; — er stand wie eingewurzelt. — Cuthberts Versprechen ist erfüllt, riefen Alle. Freudig verkündigten die Mönche das Geschehene, und herbei strömte die fromme Einfalt in großen Schaaren, die Reichen mit Geschmeide und Geld, die Landleute mit Schaufeln und Wagen, Handwerker mit Werkzeug, Arme mit arbeitsfertigen Armen, bauen zu helfen das neue Haus des Heiligen an der gewählten und durch die Wahl geweihten Stätte. Ritter und Fürsten schenkten Wald und Gründe, meilengroß, rund umher, und, ehe 3 Jahre verflossen, erhob sich mitten in der Wildniß das prächtigste Gotteshaus und die reichste Abtei von ganz Nord-England. Ueber den Sarg aber, der unberührt auf seiner Stelle blieb, ward ein Altar gebaut, von köstlichem Marmor, der Hochaltar des neuen Doms.

Zwei hundert Jahre später schlug der Blitz in den Thurm, und die Kirche brannte nieder. Auch dieß zweite Mal bestand nicht bloß der Heilige die Feuerprobe, und ging unverfehrt aus Schutt und Asche hervor; auch bei der feierlichen Wiederöffnung des Sarges vor einer zahllosen knieenden Menge fand sich der Körper unverfehrt, und die Augen blinzten freundlich, so erzählt die Sage. Die Frömmigkeit verdoppelte nun ihre Opfergaben, und selbst aus den entferntesten Ländern, die der Wunder- ruhm des Heiligen erfüllte, strömten reiche Geschenke herbei zum Wieder- aufbau eines Gottes- und Mönchshauses in niegesehener Pracht. Vierzig Jahre wurde gebaut, noch andere hundert Jahre wurden auf des Tempels Verzierung im Innern und Außern verwendet. Dennoch ist er nie vol- lendet worden. Die Dämmerungszeit der Reformation nähete; der Eifer für das fromme Werk erkaltete. — Wären die Thürme, die nur zur Hälfte ihrer beabsichtigten Höhe aufgeführt sind, ausgebaut, so würde diese Kirche



1722



Die Kontumaz ist eine Haft besonderer Art und ihr ist Jeder, der, aus der Türkei kommend, österrreichisches Gebiet betritt, ohne Rangunterschied unterworfen. Der Reisende wird zu einem der Kontumazhäuser geleitet: — hölzerner, mit Kalk getünchter, schlechter Baracken, welche isolirt stehen und deren jede mit einem hohen Pallisadenzaune umgeben ist. Innerhalb der Verpählung angelangt, nähern sich ihm mehre Personen bis auf eine gewisse Entfernung. Ein Mann mit einem dicken Bund Schlüssel gibt ein Zeichen, in's Haus zu treten, und kaum ist der Fremde über die Schwelle, so wird die Thüre hinter ihm verschlossen. — Er hat nun Muße, sein Befängniß zu untersuchen. Eine Stube von 10 bis 12 Fuß in's Gevierte, mit ein paar vergitterten Fenstern, die nie gesäubert worden, schmutzige Wände, eine schwarz beräucherte Decke, die mit Spinnweben verziert ist, sind Dinge, welche eben kein Uebermaß von Komfort ersprechen. Ein plumper Tisch, dahinter eine Britsche, machen das Mobilier aus. Ein Walache trägt Bagage und Mantelsack herein, begleitet von dem Manne mit dem Schlüsselbund, der wie ein Kerkermeister aussieht. Vorsichtig bleibt dieser an der Thüre stehen, dem walachischen Diener seine Verrichtungen anweisend. Den Reisenden bedeutet er, daß er sich Niemandem nähern, Niemanden berühren dürfe. Der Aufwärter geht und ommt wieder mit einem Arm voll Betten, die er auf der Britsche ausbreitet. Mit ihm erscheint der Arzt: meistens ein unwissender Mensch, er das elende Leben auf der Kontumazanstalt dem Verhungern vorzieht. Auch er hält sich vorsichtig an der Thüre, thut in gebrochenem Latein einige Fragen und entfernt sich wieder; der Kerkermeister schließt die Thüre ab und der Reisende ist allein. Wohl mag er sich nun einbilden, er sei ein Verpesteter.

Der Abend kommt, die Schlüssel rasseln, die Thüre öffnet sich: herein tritt ein alter Schnurrbart, die Pfeife im Munde und einen ekelhaften urenen Essiggeruch von sich hauchend. Er hält eine Matrage im Arme, die er neben das Lager des Fremden hinwirft, sagend, er erscheine auf des Direktors Befehl, um ihn zu bewachen. Zwei Schreiber folgen, mit Papier und Schreibzeug, pflanzen sich an der Tafel hin und verlangen genaue Angabe des Kleiderverzeichnisses, protokolliren solches und gehen weg mit der Warnung, daß bei schwerer Verantwortlichkeit während der Quarantänezeit nichts davon entfernt, auch nichts gewaschen werden dürfe. Der Wächter fragt, ob der Reisende essen und trinken wolle. Bejaht er es, so ringt jener eine Flasche sauern Wein, ein großes Glas voll Raki (Zwetschenbranntwein) und irgend ein roh und schlecht zubereitetes Gericht, das, ohne Tuch, auf den schmutzigen Tisch stellt. Selten wird der Reisende an sauern Wein trinken, wenn er gutes frisches Quellwasser haben kann; aber dieß ist gemeinlich nicht zu erlangen.

Alles vereinigt sich, um den Aufenthalt in der Kontumaz unerträglich und wahrhaft kerkermäßig zu machen — schlechte Nahrung, Mangel

in einem engen, von hohen, waldigen Bergen umschlossenen Thale, das von der Gserna durchströmt wird. Man findet hier in diesem fernen Winkel Ungarns alle Annehmlichkeiten eines fashionablen Kurorts, elegant eingerichtete Wohngebäude, vortreffliche Gast- und Traiteurhäuser, Versammlungssäle, Kasino, Lesekabinets, Theater u. u. — und so reizende Parkanlagen und Spaziergänge, als in irgend einem Bade Deutschlands und der Schweiz. Die nahe Gebirgswelt zeigt sich im Schmucke der schönsten Alpenlandschaften: Wasserfälle, Gießbäche, Bergschluchten, Felsenhöhlen, und kleine stille Seen in heimlichen Gründen. Jenseits Mehadia wird der letzte Arm des Gebirgs überstiegen, und von seinem Kamm fällt der Blick auf die ungeheure, sich bis Pesth erstreckende Ebene, die den Flächenraum von halb Preußen einnimmt. Unabsehlich streckt sie sich aus, von schimmernden Strömen wie von silbernen Heerstraßen durchzogen.

Bald sind die Höhen verlassen und man ist eingetreten in das ungarische Tiefland. Keine einzelnen Häuser mehr, wie in der Moldau und Walachei; sondern weit aus einander liegende große Dörfer mit regelmäßigen Straßen; die Häuser einförmig, aus Lehmbacksteinen, mit Strohdächern, langweilig anzusehen. Keine großen Oekonomiegebäude hinter den Häusern: das Getreide liegt im Freien aufgeschichtet, des Ueberflusses Unwerth verrathend. Selten eine Obstpflanzung, oder ein Garten an einem Bauernhause, oder sonst etwas, was andeute, daß die Menschen andere als thierische Bedürfnisse kennen. Männer und Weiber, in Schafpelze gekleidet, sind Leibeigene des hohen Adels dieses Landes, dem sie wie die unzähligen Schafheerden angehören, welche sie hüten. Wenn einer der gnädigen Eigenthümer eine neue Strecke auf seinen Besitzungen anbauen will, so nimmt er eine Anzahl Menschen und Thiere von einer kultivirten Stelle weg und versetzt sie dahin; er versieht sie mit aus Lehm bald hergerichteten Wohnungen, gibt dem Dorfe einen Namen, richtet ein paar Brunnen her und genießt dann die Früchte des menschlichen Fleisches. Die Woche gehört zur Hälfte dem Herrn, zur Hälfte dem Bauer; aber da die Lage der Feiler und die der schlechten Witterung ihm zufallen, so hat er oft nur einen Tag für sich und von dem schmalen Ertrag bekommt noch der Geistliche Frucht- und Blutzehnt. Rentirt aber dem Herrn die Ansiedelung nicht genug, so läßt er den größern Theil der Bevölkerung aufbrechen und ein neues Kolonistendorf gründen.

Je weiter man in der Ebene, der Theiß und Donau zu, vordringt, desto seltener und dürftiger zeigt sich der Anbau. Da, wo die beiden Ströme sich vereinigen, strecken weite Sümpfe sich aus, welche Krankheiten, besonders das sogenannte ungarische Fieber, begünstigen und die Gegend ungesund machen. Man passirt die Theiß nahe bei ihrer Mündung vermittelt einer Fähre. Die beiden Ströme gewähren einen majestätischen Anblick. Spiegelsglatt und klar wälzt sich die Theiß in fast halbstündiger Breite der noch mächtigeren und prachtvolleren Donau zu. Das Land



242333



das Metall, welches die alte Zeit auf die unterste Stufe gerichtet hatte. „Eisern ist die Grundmauer der Civilisation“, bemerkte schon vorläufig ein großer Geist. Aber nicht als roher Stoff ist es solche, sondern in seiner Verbindung mit Erfindung und Betriebsamkeit, mit Wissenschaft und Erfahrung, mit Kunst und Geschicklichkeit und allen den Thätigkeiten, die, auf den Erwerb irdischer Güter gerichtet, in der Gesellschaft hin und her pulsiren von Jahr zu Jahr mit immer rascherem Schlage. In diesem Verstande ist das Eisen im Kreislauf der menschlichen Thätigkeit Mittelpunkt und Herz. Was die Adern eingesogen, das sendet es vervollkommenet wieder aus in die fernsten Theile und ziehet dafür rohere Säfte ein, um sie von Neuem zu veredeln: und in diesem ewigen Wechselspiel ist das Geld nur der Rechenpfennig, der dem Spieler Gewinn oder Verlust anzeigt. Alle Tage verbreitet sich auch mehr des Eisens Herrschaft; alle Tage verdrängt es bald den einen, bald den andern Stoff aus der Anwendung und tritt an seine Stelle. Hier ist nicht der Ort, die Frage ausführlich zu behandeln, wo die Grenze sei; aber daß fern sie sei, ist leicht abzusehen, wenn wir die Erfahrungen der letzten Zeiten betrachten. Man darf ja nur den Blick auf England werfen, auf jenes Land, das der Weltherrschaft des Eisens vorzugsweise huldt, und dem daraus der unermessliche Besitzstand hauptsächlich erwachsen ist, der es befähigt, weite Länderstriche an den äußersten Erdenden, ja halbe Welttheile mit vielen Völkern, als hörige Hinterfassen an sein kleines Eiland zu knüpfen, das auf der Karte unsers Gestirns sich kaum bemerkbar macht. Ja, in England, wo ein eisernes Netz (als Eisenbahnen) buchstäblich über das ganze Land gezogen ist, in seinen Dochs für die Konstruktion eiserner Schiffe, in den Riesenwerkstätten der Architekten für den Bau eiserner Kirchen, Schlösser und Wohnungen: da wird einem die Rolle erst klar, die dem Eisen beschieden ist, und nur dort kann man die Möglichkeit und Wichtigkeit dieses edelsten aller Metalle ganz würdigen lernen, indem man bei jedem Schritt auf Gußeisen, Stabeisen, Eisenblech und Stahl unter immer neuen Gestalten und tausend Verwandlungen stößt, an die man auf dem Kontinente noch wenig gedacht hat. Eiserner Karoffen sieht man da über eiserne Straßenpflaster rollen, man wandelt über eiserne Trottoirs an eisernen Wegsäulen vorüber und unter eisernen Kolonnaden hin, sieht die Brunnen, Bauornamente, Denksäulen, die Wasserleitungen und Laternenpfähle, die Gasleitungen und Kloakenrinnen, die Wachthäuser und die Einfriedigungen der Wohnungen, Höfe, Gärten und Felder, die Grenzpfähle und Meilenzeiger, die Bänke, Riosts und Geländer der Parks und öffentlichen Anlagen, die Schuppen, Redaktionen, Fußböden, Tragbalken, Portiken; die Kay- und Hafeneinfassungen und in den Bergwerken die Erzgefäße, die Fahrten, die Tragbalken in Stollen und Schächten, die Pumpen und Röhren, die Lauge und Seile sogar (letztere aus Draht geflochten) Alles aus Eisen: jene lustigen, lichten, dem Anscheine nach so leichten Gebäude von kolossalem Umfange,

den und zu kräftigen. Darum ist auch in diesen Ländern vor ihm der Schild des Schutzzolls erhoben, welcher die fremde Konkurrenz oder Uebermacht hindert, den Entwicklungsgang der inländischen Eisenerzeugung zu hemmen, und indem er dem Gewerbe Sicherheit gewährt, ihm die Kapitale zuführt, durch welche allein ein großartiger und vollkommener Betrieb hervorgebracht werden kann; der Betrieb, welcher, indem er die Produktion vermehrt, die Preise auch allmählig auf das Verhältniß stellt, welches für Erzeuger und Konsumenten das Billige ist. Oesterreich ausgenommen entbehrt Deutschland seltsamer Weise für seine Eisenerzeugung dieses Schutzes entweder noch ganz, oder er ist doch noch so mangelhaft, daß er seinem Zwecke nicht entsprechen kann. Die Wirkung dieses Mangels in der Zollgesetzgebung und in der Einsicht deutscher Fürsten und Staatsmänner, welche die Faktoren der Tarife sind, ist die schmachliche Thatsache, daß Deutschland, unser an Intelligenz, Händen, Erzen und Brennstoffen so reiches Deutschland, seine Eisenbahnen noch mit fremdem Eisen bauen muß, und jährlich viele Millionen des Kapitals, das mit ihrem Fleiß und Schweiß die Nation erworben hat, fortgeht an die Briten und Belgier für Etwas, was das Vaterland eben so gut selbst machen kann und alsbald machen würde, wenn ein verständiger Schutz zur Benutzung der mit Füßen getretenen Schätze der deutschen Erde aufmunterte und die Kapitalisten zur Anlage ihres Geldes in dem Eisenhüttengewerbe spornte. Treibhauspflanzen pflegt man; deutsche Könige und Fürsten rufen zu Maulbeerplantagen und Seidenbau (unter'm 52. Breitengrade!) auf, andere setzen Prämien aus auf die Zucht tibetanischer Ziegen: aber die Elemente einer großen Industrie, die des Herrn Hand in den heimischen Boden niedergelegt hat, finden so wenig Beachtung und Schutz, als kennen sie solche nicht. Inzwischen ist das Verhältniß so schreiend, daß allein schon darin die Gewährschaft baldiger Abhülfe und Besserung liegt. Officielle Quellen weisen nur allein in den Staaten des deutschen Nauthvereins eine Vermehrung der Einfuhr fremden Eisens von 1831 bis 1841 um das Einundzwanzigfache nach; noch während der letzten fünf Jahre ist die Roheiseneinfuhr um mehr als tausend Procent (von 95,000 Centner auf fast 1 Million Centner) und von Stabeisen um vierhundert Procent (von 112,000 auf 456,000 Centner) gestiegen; 1842 gingen mindestens neun Millionen Gulden für Eisen in's Ausland, während die Eisenhüttengewerke in den Vereinsstaaten selbst unter dem Drucke fremder Konkurrenz frankten und eine große Anzahl entweder zu Grunde gingen, oder zum Einstellen ihrer Arbeit gezwungen wurden. Von solchen Thatsachen müssen doch endlich auch die Blinden Notiz nehmen, denn sie sind handgreiflich geworden. —

Daß unser deutsches Eisenhüttengewerbe, weil es bei der zollfreien Einfuhr des fremden Roheisens keinen wirksamen Schutz genießt, unter diesen Verhältnissen nicht so Großartiges aufweisen kann, als England, Belgien und Nordamerika, ist nicht zu verwundern und gereicht ihm nicht

Bis auf die neueste Zeit ist das großartige Gewerbe fortgewachsen. 1841 lieferte Oberschlesien über zwei Fünftel der ganzen Eisenproduktion der preussischen Monarchie, fast 1 Million Centner. Aber zu Ende jenes Jahres fing der Druck der englisch-belgischen Konkurrenz, über die schon früher allgemein geklagt worden war, seine zerstörenden Wirkungen an; mehre Hüttenbesitzer gaben, da sie den gehofften Schutz von den Regierungen des Zollvereins nicht erhielten, entmuthigt den Kampf auf, und von dieser Zeit an bis zur Gegenwart hat ein Drittel der schlesischen Werke die Produktion entweder reducirt, oder die Arbeiten ganz eingestellt. Nur diejenigen, welche unter den allergünstigsten Lokalverhältnissen producirten, haben den Wettkampf mit Briten und Belgiern bisher glücklich, wenn auch nicht ohne Opfer, bestanden, und durch vermehrte Produktion die Schmälerung des Gewinns zu ersetzen getrachtet.

Unter den schönsten Werken Oberschlesiens und des deutschen Eisenhüttenwesens überhaupt steht die Königshütte oben an. Sie liegt eine Meile südlich vom Städtchen Beuthen und ist ebenfalls eine Schöpfung des Grafen Reden, welcher 1798 hier den ersten Hochofen errichtete. Sie ist ganz auf den Betrieb mit Steinkohlen basirt, deren Gruben so nahe sind, daß die Kohlenwagen von den Schächten auf Eisenbahnen unmittelbar an die Ofen laufen, wo sie verkokt werden. Dampfmaschinen heben die Wasser in den Kohlenwerken, sie fördern die Kohlen, ziehen die Wagen, treiben die Gebläse, führen Erze und Kohlen den Gichten der Hochofen zu, bewegen Walzwerke und Hämmer. Man benutzt zu ihrer Feuerung das Kohlenklein und Abfälle, welche man sonst als werthlos wegwerfen müßte. Die drei Hochofen haben jeder eine Höhe von 50 Fuß und sie können, bei gutem Gang, zusammen wöchentlich 2400 Centner Roheisen produciren, für deren Verarbeitung zu Eisenbahnschienen, Stabeisen, Blechen u. u. die Walzeinrichtungen dienen. Alle neuesten Verbesserungen des Eisenhüttenwesens sind auf diesem schönen Werke vereinigt.

Die Beamten und viele von den 280 Arbeitern haben im Etablissement selbst Wohnung; es ist daher eine sehr weitläufige Anlage. Alle Gebäude sind massiv, und im mittelalterlichen Baustyl aufgeführt, der dem Gewerbe und den schwarzen Gesellen, die hier ihr Wesen treiben, sich gut anpaßt. Eine kürzlich erbaute Eisenbahn verbindet das Werk mit dem Kłodnikkanal, auf welchem die Hüttenprodukte größtentheils verfahren werden.

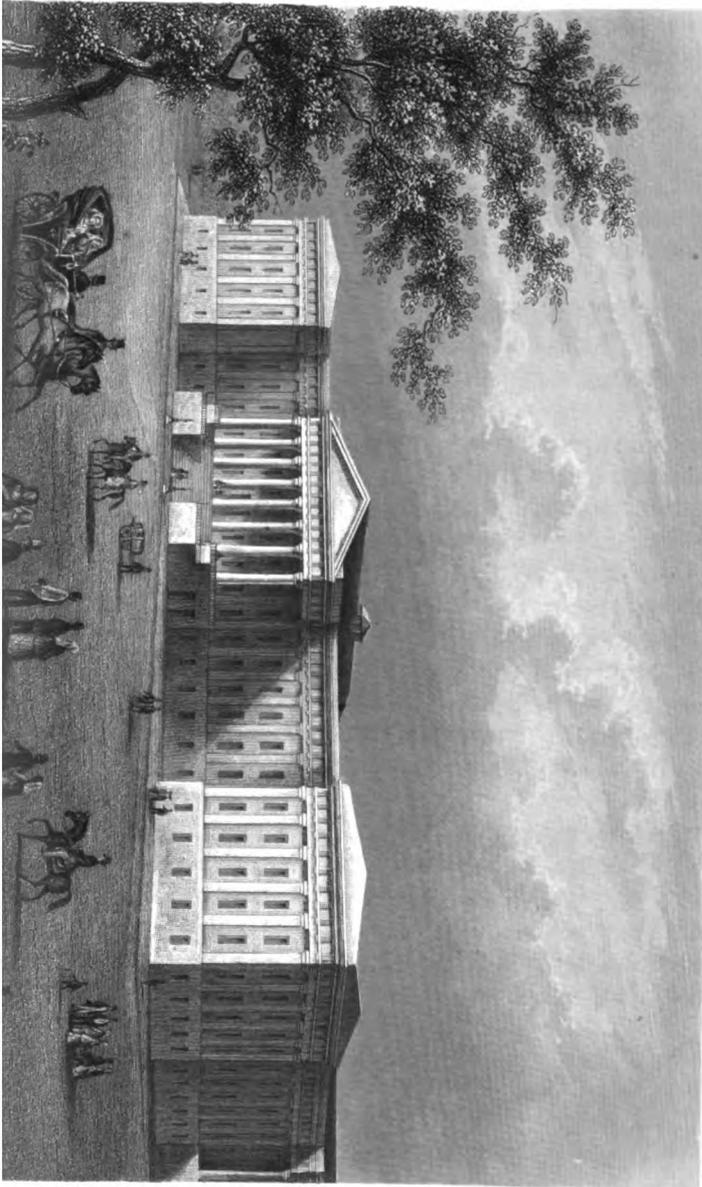


PLATE I.



Gartensalon zu probiren und, da diese sich öffnete, im Innern sich umzuschauen. Er ging von Zimmer zu Zimmer und befand sich plötzlich — vor dem Präsidenten. Eine gestammelte Entschuldigung wurde nicht angenommen, sondern der versuchte eilige Rückzug mit zuvorkommender Freundlichkeit abgeschnitten, ein paar artige Worte der Unterhaltung gewechselt und dann der freche Eindringling eingeladen, seine Wanderung durch die präsidentlichen Gemächer ungenirt fortzusetzen. Wäre dem Schreiber dieß bei dem kleinsten europäischen Machthaber passirt, dürfte er sich jetzt wohl schwerlich mehr gesunder Gliedmaßen erfreuen.

Das Patent-Office beherbergt zunächst und zumeist die Modelle (18,000 an der Zahl) und Zeichnungen nebst Beschreibungen von Maschinen, Werkzeugen, Verfahrensarten u., auf welche Patente nachgesucht worden sind. Es zählt dieses Amt 150 Beamte und 25 Boten und Aufseher. Seine Hauptaufgabe ist, außer der Prüfung der vorgelegten Erfindungen und Verbesserungen, die jährlichen Leistungen auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Industrie und des Handels zur allgemeinen Kunde zu bringen und die ausgedehntesten statistischen Nachrichten darüber zu liefern. Im oberen Stockwerke hat man eine Nationalgalerie von allen für die Geschichte Amerika's interessanten Gegenständen angelegt, deren man habhaft werden konnte. So sieht man unter Anderem die Original-Unabhängigkeitsurkunde, diesen kostbarsten Juwel des amerikanischen Volks, unter Glas und Rahmen aufbewahrt, die Presse, auf welcher Franklin eigenhändig druckte, Reliquien von Washington, wie Uniform, Säbel und Feldschatulle u. s. w. Von allgemeinem Interesse sind die ethnologischen und naturhistorischen Sammlungen zu denen namentlich die auf Staatskosten ausgesandten Expeditionen nach den Indianergebieten des Westens, nach Süd- und Central-Amerika sehr werthvolle Beiträge liefern.

Die rasch wachsende Ausdehnung dieser Sammlungen wie der in ihm verhandelten Staatsgeschäfte läßt den imposanten Bau des Patent-Office bereits zu klein erscheinen und es sollen noch zwei symmetrische Flügel angebaut werden.

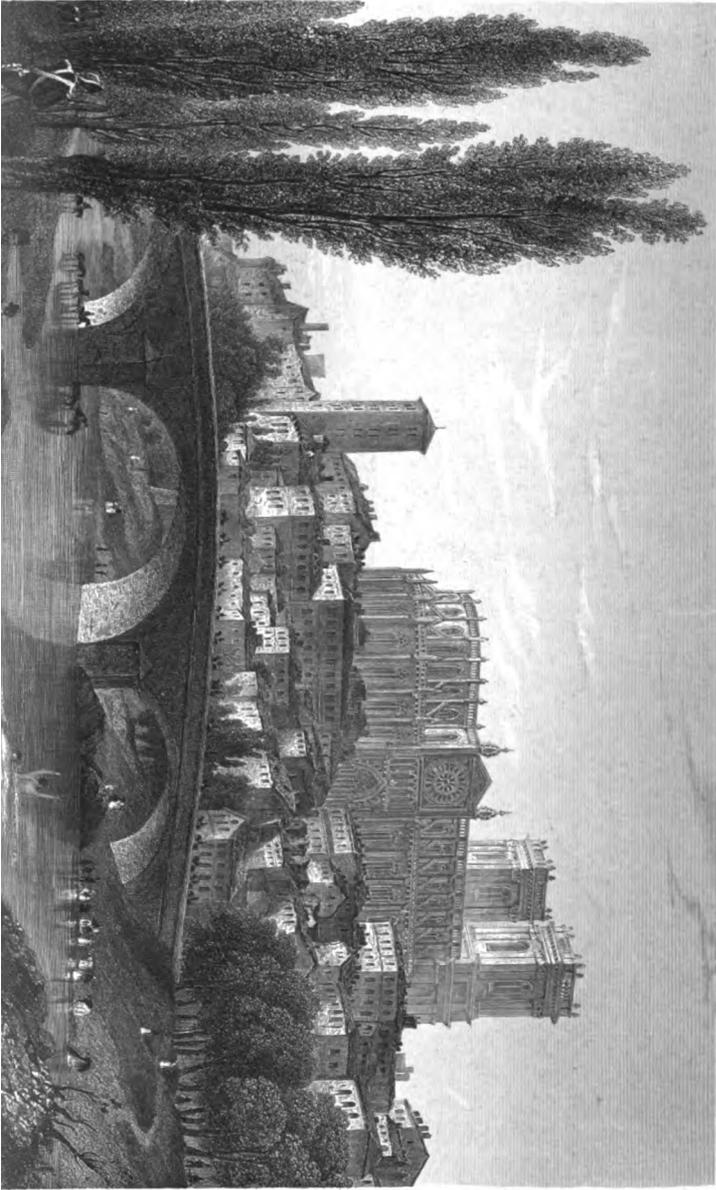


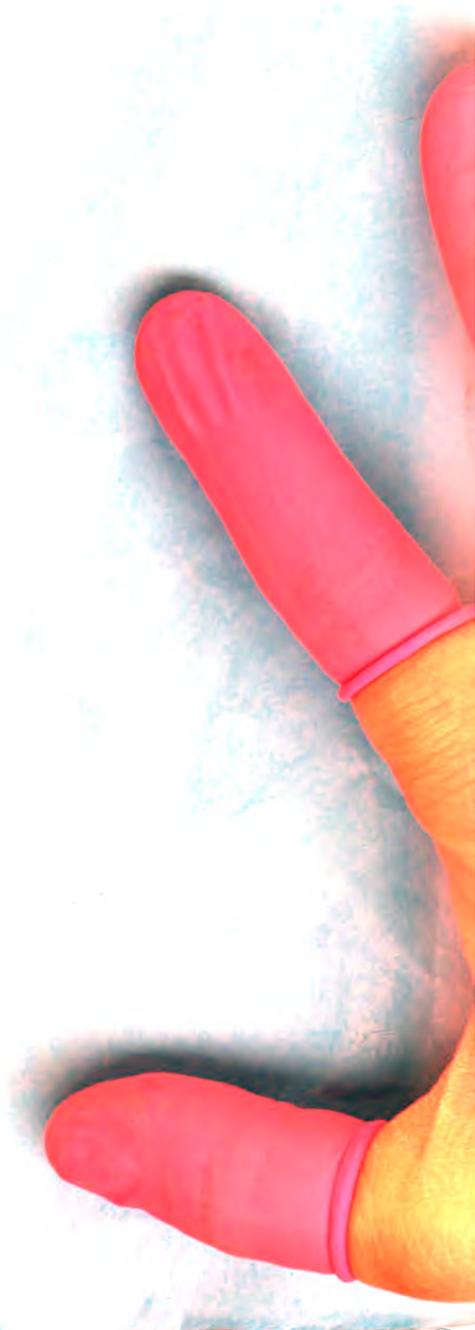
immer dunkler ward es um mich, und trotz meines Ziegenhainers, der mir zum Fühlfaden diente, stolperte ich über Stock und Stein und Baumwurzeln auf dem, wie es mir vorkam, immer enger werdenden Pfade mit jedem Schritte. Endlich stand ich still und rathschlugte, ob es nicht besser sei, zu bleiben und den Morgen abzuwarten; — da stieg der Mond mit vollem Angesicht über eine Felsenwand herauf. Ich athmete leicht, da ich das Gestirn erblickte, welches mir weiter leuchten sollte, und ich jauchzte auf, als ich ganz in meiner Nähe, im bleichen Schatzen, den wohlbekanntnen uralten Bergstein glänzen sah, mit der Inschrift: Rötzelgeheu, Inselberg. Mit der Gewißheit, den Weg nicht verfehlt zu haben, war auch die Müdigkeit verschwunden, und nicht, um auszuruhen, sondern um die Herrlichkeit der Nacht zu genießen, setzte ich mich am Steine nieder. Die Natur feierte, kein Laut verrieth ein lebendes Wesen, nur die Bäche, die murmelnd von den Bergen nieder in die Gründe wandelten, kofeten mit einander, und aus dem nahen Felsthale freischten ein paar Uhu sich Frage und Antwort zu. Ueber mir ragten Felsblöcke, wie wunderliche Riesen, um mich schaukelten thurmhohe Lannen ihre Häupter und lange Schatten tanzten gespenstige Reigen. Keine Furcht kam in mein junges Herz; aber unwillkürlich zog mich's nieder auf die Kniee; — — ich zähle jene Augenblicke zu den seligsten meines Lebens. —

Nach dem Beerberg und dem Schneekopf ist der Inselberg der höchste Gipfel des Thüringer Waldgebirgs, und unter allen seinen Bergen derjenige, welcher sich durch seine malerische Gestalt am meisten auszeichnet. Er bildet auf dem Nordwestende jenes Gebirgs (von den Städten Gotha, Eisenach, Schmalkalden gleichweit und vier Stunden entfernt und den Mittelpunkt ihres Dreiecks ausmachend) eine abgerundete Kuppe von großer Basis, deren steil abfallende Seiten bis zum Scheitel bewaldet sind. Die Masse des Berges ist Granit, welchen der Porphyr überlagert. Ich zweifle nicht, daß des Berges ursprünglicher Bau einst weit höher auftrat; denn rundum thürmt sich Schutt, Gesteine und Gerölle an seinem Fuße und seine Trümmer füllen ganze Thäler aus. Seine jetzige Höhe über der Meeresfläche ist gegen 2900 Fuß. Quer über die oberste, baumfreie Fläche laufen die Ländergrenzen von Gotha und Kurhessen hin. Auf dem Gipfel des Berges stand früher ein bescheidenes Wirthshaus, Stube, Kammer und Stall im engen Raum fassend; jetzt trifft man daselbst ein stattliches und geräumiges Hotel, wo im Sommerhalbjahr, von Ostern bis im Oktober, die — besonders seit der „Entdeckung des Thüringer Waldes durch die Berliner“ immer wachsenden — Schaaren der Reisenden Obdach und Erfrischung finden.

Die Aussicht von diesem Gipfel gehört nicht bloß zu der schönsten in Deutschland, sondern auch zu den ausgedehntesten; ja, in vielen Richtungen sind die Grenzen des Gesichtskreises kaum zu bestimmen. Das









Staatswegen auf die ihm gebührende Bahn geführt, so sollte es wohl der „originellen Kerle“ noch weniger, aber desto mehr Originale in Wissenschaft und Kunst und hochgesinnte, thatkräftige, opferfreudige Männer im Dienste des Staats und der Menschheit geben, wahrlich ganz andere, als jetzt die gehätschelte und stets selbstsüchtige Mittelmäßigkeit mit einer wissenschaftlichen Bildung, die das Herz auspumpt, um den Kopf zu füllen, vor und über das Volk stellt. Wäre es möglich, daß ein Federzug des Schicksals dieses fehlervolle Exercitium des Menschenlebens plötzlich korrigitte, wie viele arme Leinweber, Seiler und andere Handlanger säßen auf hohen Lehrstühlen und Präsidentensesseln, und wie viele Hofräthe müßten sofort Schuster und Schneider werden!

Die Unlust der originellen Kerle am philiströsen Tageserwerb liegt eben nur darin, daß sie den abgerackerten Pegasus im Ochsenjoch darstellen sollen. Wo aber die Mittelmäßigkeit lange Zeit die Alleinherrschaft führt, wird der Boden des Lebens entkräftet und die Luft verbumpft. Wie lange arbeiten nun schon Polizei und Geistlichkeit an der Ausrottung aller alten kernigen Volksitten! Wie sorgsam werden die Löcher verstopft, aus denen das Herz die frische Luft der Lust schöpft! „Bete und arbeite!“ wird an jede Hüttenthür geschrieben, aber „der Freude schönen Götterfunken“ mit demselben Eifer in des Volkes Brust zu wecken, daran denken höchstens noch die vom siegenden Materialismus mehr und mehr decimirten armen „originellen Kerle“. — Und daher, aus diesem Gefühle mehr und mehr versiechender Quellen rüstiger, kräftiger, sittentüchtiger Freuden, stammt wohl der klagende Ton in jener Bemerkung, daß die Originale bei uns immer seltener würden.

Aber auf der Erde sterben sie nicht aus: sie wandern mit in neue Länder und setzen sich fest, wo sie ihren guten Boden, ihre rechte Lust finden. Eine dauerndere Heimath überall haben sie in einzelnen Ständen, die dem Forscher nach solchen erquicklichen Erscheinungen stets gute Ausbeute liefern werden. Das sind die in sich noch fest verbundenen und durch die Eigenthümlichkeit ihres Lebenserwerbs von der gewöhnlichen Gesellschaft abgeschlossenen Stände, wie die Männer der See, der hohen Gebirge, der Tiefen der Erde und weit abseits liegender Landwohnungen. Nur abseits vom Strom des civilisirenden Alltags gedeihen auch bei uns noch diese Originellen; ebenso in Städten, welche groß genug sind zur Einsamkeit für den Einzelnen.

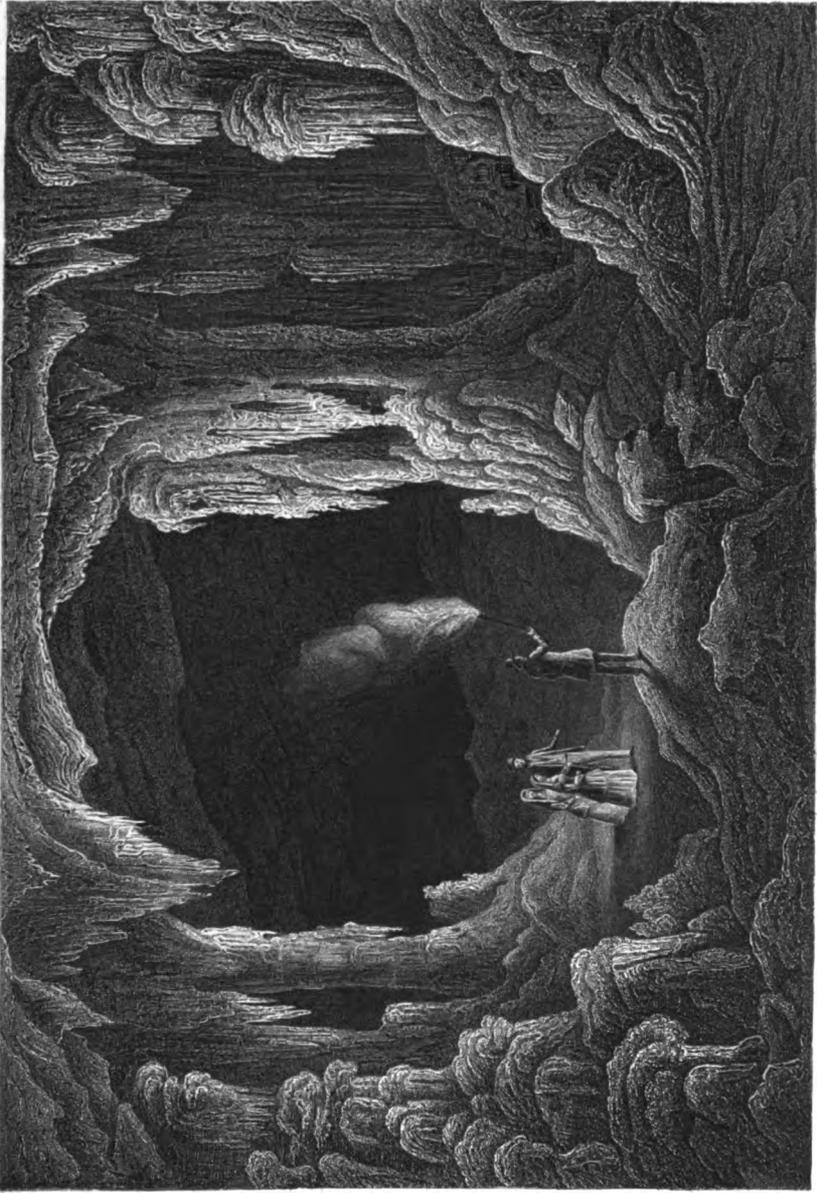
Im Einzelnen spiegelt sich das Ganze ab; im großen Ganzen erkennen wir die Bilder des Einzelnen wieder. Von originellen Kerlen, von originellen Ständen werden wir geführt zu originellen Völkerschaften. Jede Nation hat im Kranze ihrer Völker eine solche „wunderliche“ Blume, jede Nation hat ihren belachten und doch geliebten „Kunz von der Rosen.“ Welcher Deutsche denkt in diesem Augenblick nicht an unsere braven Schwaben? Wo ist noch ein deutscher Volks-

Ueberflusses getrieben haben sollte. So repräsentiren beide Völkerschaften in einem Hauptcharakterzug ihre Nationen: der Schwabe mit seiner lachenden Selbstironie, Klugheit und Muth verleugnend, während er Beides im reichsten Maße besitzt, und der Gasconner, seiner Heimath Armuth und seine eigene verleugnend, während er daran den weltbekanntesten Ueberfluß hat: dort Uebermaß in der Bescheidenheit, hier Uebermaß in der Eitelkeit, dort Deutschland und hier Frankreich.

Auch die Gasconner haben ihrem großen französischen Vaterlande eine Reihe tüchtiger Männer geliefert, würdige Früchte des originellen Baums. Aus der Stadt allein, die unser Bild zeigt, gingen zwei Größen hohen Rangs hervor: der Naturforscher Ducheſne, besonders als Chemiker und Anhänger der chemisch=medizinischen Schule des Paracelsus bekannt, und der Marschall Montesquiou d'Artaſan (+ 1725).

Auch galt bis auf die Departement=Eintheilung Frankreichs als Hauptstadt von Armagnac und zeitweise von ganz Gasconne. Gegenwärtig ist es die Hauptstadt des Departements Gers und des Bezirks von Auch und Sitz der Departementalbehörden, eines Erzbischofs (schon seit dem 4. Jahrhundert), eines Handelsgerichts und einer Börse. Im Alterthum war es als Cimbernium, auch Civitas Ausciorum oder Augusta Ausciorum, Hauptstadt der Auscier. Seit dem 10. Jahrhundert residirten hier die Grafen von Armagnac, und vom 11. bis 14. Jahrhundert wurden mehre Kirchenversammlungen und Synoden hier gehalten. Die Stadt liegt am linken Ufer des Gers und besteht aus einer Ober- und einer Unterstadt, die durch abschüssige, zum Theil unfahrbare Straßen verbunden sind. In ihrem üppigen Rahmen von Obstgärten gewährt die alte Stadt einen imposanten Anblick; das Imposanteste aber ist die Alles überragende Kirche. Sie ist eine der größten und prachtvollsten in ganz Frankreich. Stylrein ist sie nicht; sie ist im gothischen Style begonnen und im griechischen vollendet. Die Kirche selbst ist rein gothisch, hat ein Schiff von 90' Höhe, Glasmalereien von wunderbarer Schönheit und hohe Gewölbe von 80' Spannung; über sie erheben sich zwei Thürme, deren Gerippe, die nackte Mauer, dem der Notre=Dame=Thürme in Paris sehr ähnlich ist, deren Umkleidung jedoch aus lauter korinthischen gekoppelten Säulen besteht, zwischen denen noch Altane, Gallerien, Fenster und dergleichen Anzierden mehr angebracht sind. Es ist Schade um den herrlich begonnenen Bau, denn trotzdem, daß diese Thürme auf einer Kirche in der Gasconne stehen, so sehen diese Griechentöpfe auf dem Germanenleib durchaus nicht aus wie das Obertheil von ein Paar originellen Kerlen, sondern sie sind aus Nachgemachtem zusammengestoppelte Waare, der braven originellen Gasconne nicht angemessen.





THE MAMMOTH CAVE - KENTUCKY  
MAMMOTH CAVE  
IN KENTUCKY

Copyright 1897

Art. 1. Engraving of 1897. In 1897.

in welchen er einführt. Unheimlich wird es dem Besucher in den niedrigen Vorhallen, die Tausenden von Fledermäusen als Zufluchtsort dienen und massenhaft an den Felswänden hängen; vom Fackelschein aufgeschreckt, schwirren sie unwirsch dem Eindringling um den Kopf. Die feuchte dumpfe Luft macht überdies das Athemholen schwer. Eine halbe Meile winden sich diese niedrigen Räume fort, bis sie sich zu Stalaktitenhöhlen erweitern, deren größte den Namen *Gorins-Dom* führt. In der Kuppel desselben, hoch über dem Blick der Eintretenden, öffnet sich eine große Felspalte, durch die ein zitterndes Tageslicht sich in den ungeheueren Raum ergießt und aus der Tiefe gespenstige Schatten von Säulenreihen, Knäufen und Arabesken hervorzaubert. Verbindet sich der fahle Schimmer von außen mit dem gelbrothen Licht der Theerpfannen, welche die Führer anzünden, so entsteht ein Kampf von Lichtreflexen um die tausendgestaltigen und zackigen Ornamente, und die Wirkung wird wahrhaft magisch, wenn mit der erlöschenden Flamme die wunderbare Erscheinung langsam wieder verschwindet. Von diesem Dome, der 600 Fuß lang ist, gelangt man in eine noch größere und umfangreichere Halle, in die *Star-Chamber* (Sternenkammer), an deren 90 bis 100 Fuß hohem Decke sich einzelne schwarze Felsstücke abgelöst haben und eine blendend weiße Felschicht durchschimmern lassen, welche bei geschickter Beleuchtung ganz den Effect des Sternengeflimmers am nächtlichen Himmel hervorbringt. Die Täuschung ist vollkommen und es fällt dem Auge schwer, sich etwas Anderes vorzustellen. Jede neue frappante Partie führt einen bezeichnenden Namen, wie die *Bacon Chamber* (Räucher-Kammer), *Gothic Chapel* (gothische Kapelle) u. s. w., für welche der Beschauer mit ein wenig Phantasie die bildliche Erklärung leicht heraus zu finden vermag. Tief im Grunde der Höhle schleicht ein Fluß, der „*Pethe*“, muthmaßlich ein unterirdischer Arm des in der Nähe fließenden *Green River*. Er ist breit und tief genug, um große Ruderboote zu tragen. Die Fahrt auf demselben dauert eine halbe Stunde. Während dem senkt sich die Decke der Höhle an mehreren Stellen so tief herab, daß sie bei steigendem Wasser dessen Niveau berührt, der Fluß dann aus seinen Ufern tritt, und die tiefer gelegenen Stellen der Höhle in kleine Seen verwandelt.

Jenseits des stygischen Stroms thut sich eine lange mit den prachtvollsten Gypskristallen ausgelegte Gallerie auf, die schönste der ganzen Höhle. Eine fast bis zur Höhlendecke reichende Aufschichtung von Kalkfelsen macht endlich das Weitergehen sehr schwierig; hat man aber den Gipfel dieser *Rocky mountains* (Felsen-Gebirge), wie sie die hyperbolische Phantasie des Entdeckers getauft hat, erklettert, so öffnet sich dem Hinablick ein schauerlicher weiter oder Raum, ein *Dismal Hall* (düstere Halle) über 300 Fuß lang und breit und 150 Fuß hoch, nur von nackten Felswänden umgeben. Am Ende dieser Höhle, dem *Serene Harbor* (freundlichen Hafen), verwandelt sich wieder der nackte Kalkstein in Stalaktit und führt,

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Misda . . . . .	3	Isola Bella und der Lago Maggiore in Italien . . . . .	87
Das Lauterbrunnenthal in den Berner Alpen (Schweiz) . . . . .	5	Hobartstown . . . . .	89
Der große Gefier in Island . . . . .	7	Der Johannisberg . . . . .	95
Der Triumphbogen de l'Étoile in Paris . . . . .	9	Die Schädelpyramide zu Serbi in Nordafrika . . . . .	98
Baalbeck . . . . .	15	Partie im Richmondpark bei London . . . . .	101
Die sächsische Schweiz . . . . .	19	Trapezunt . . . . .	106
Das Kloster Mafra bei Lissabon . . . . .	26	Der Münster in Freiburg . . . . .	111
Das Kloster Mghamed Schahs in Bejapore (Ostindien) . . . . .	29	Kiew und seine heiligen Stätten . . . . .	113
Hohentwiel in Oberschwaben . . . . .	31	Schloß Amboise an der Loire . . . . .	118
Moskau . . . . .	35	Nürnberg: — Die Burg . . . . .	120
Amsterdam . . . . .	47	Das Forum in Rom . . . . .	125
Felsentempel bei Ellora in Indien . . . . .	51	Die Riesenburg in der fränkischen Schweiz . . . . .	133
Ithaka . . . . .	54	Durham und seine Kathedrale . . . . .	135
Die Gleichen in Thüringen . . . . .	55	Charleston . . . . .	137
Heliopolis in Aegypten . . . . .	61	Petermardein . . . . .	141
Frauenstein bei Freiberg im Erzgebirge . . . . .	63	Das Eisenwerk Königsbütte in Schle- sen . . . . .	145
Die Trenton-Fälle (Vereinigte Staaten von Nordamerika) . . . . .	69	Das Patent-office in Washington . . . . .	151
Nachen . . . . .	73	Der Inselberg . . . . .	153
Die Prairie . . . . .	77	Der Barbarigo-Palast in Venedig . . . . .	155
Winennes, Feste und Staatsgefängniß bei Paris . . . . .	84	Stadt Auch in Frankreich . . . . .	155
		Die Mammuth-Höhle in Kentucky . . . . .	160